Heute auf Seite 3: Sicherheit und Verteidigung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 34 — Folge 3 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 15. Januar 1983 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Prager Angebot:

Andropow hat den 6. März im Visier

Was selbst Helmut Schmidt nicht ausschließen will

H. W. — Es sollte keinem Zweifel unterliegen, daß Breschnews Nachfolger Andropow über lange Jahre der bestinformierte Mann der Sowjetunion gewesen ist — und, das darf man dank seiner auch heute noch hervorragenden Kontakte zu den politischen und militärischen Nachrichtendiensten der Sowjetunion unterstellen — auch heute noch ist. Das bezieht sich keineswegs nur auf Dossiers über die Nomenklatura; sehr viel wichtiger dürften die Erkenntnisse sein, die ihm über die militärische Situation auf den Tisch gekommen sind. Er weiß, daß der Koloß Sowjetunion, dieses riesige euroasiatische Staatengebilde nach Westen wie nach Osten blicken und seine Berechnungen entsprechend einstellen muß. Zwar hat sich die Sowjetunion im europäischen Vorfeld mit einem Satellitengürtel umgeben und jenen Warschauer Bündnispakt auf den Weg gebracht, der bei dem Einmarsch in die Tschechoslowakei so ausgezeichnet funktionierte, aber die ökonomische Situation der Staaten dieses sowjetischen Rüstungsgürtels ist so instabil, daß auf lange Sicht gesehen die brennenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu einer echten Belastung werden müssen.

Mögliche Ursachen

Analysiert man den — ausgerechnet in Prag — auf einer Gipfelkonferenz der sieben Staaten des Warschauer Paktes der NATO angebotenen gegenseitigen Gewaltverzichtsvertrag, so wird man die vorgenannten Gesichtspunkte sicherlich mit zu berücksichtigen haben. Die so plötzlich bekundete Friedenssehnsucht steht überdies in einem krassen Gegensatz zu den in Afghanistan praktizierten und in Polen abgesprochenen militärischen Aktionen.

Jeder Abrüstungsvorschlag, der auch nur die geringe Aussicht auf Erfolg verspricht, verdient eine ehrliche Überprüfung. Selbst dann, wenn er nur auf Etappen zu der angestrebten Null-Lösung führen würde, die allein die Sicherheit dafür bietet, daß die Menschheit vor einer Atomvernichtung verschont bleibt und die unsinnigen Rüstungsausgaben dann für die Hebung des Lebensstandards und nicht zuletzt für die Hilfe in der Dritten Welt aufgewandt werden könnten.

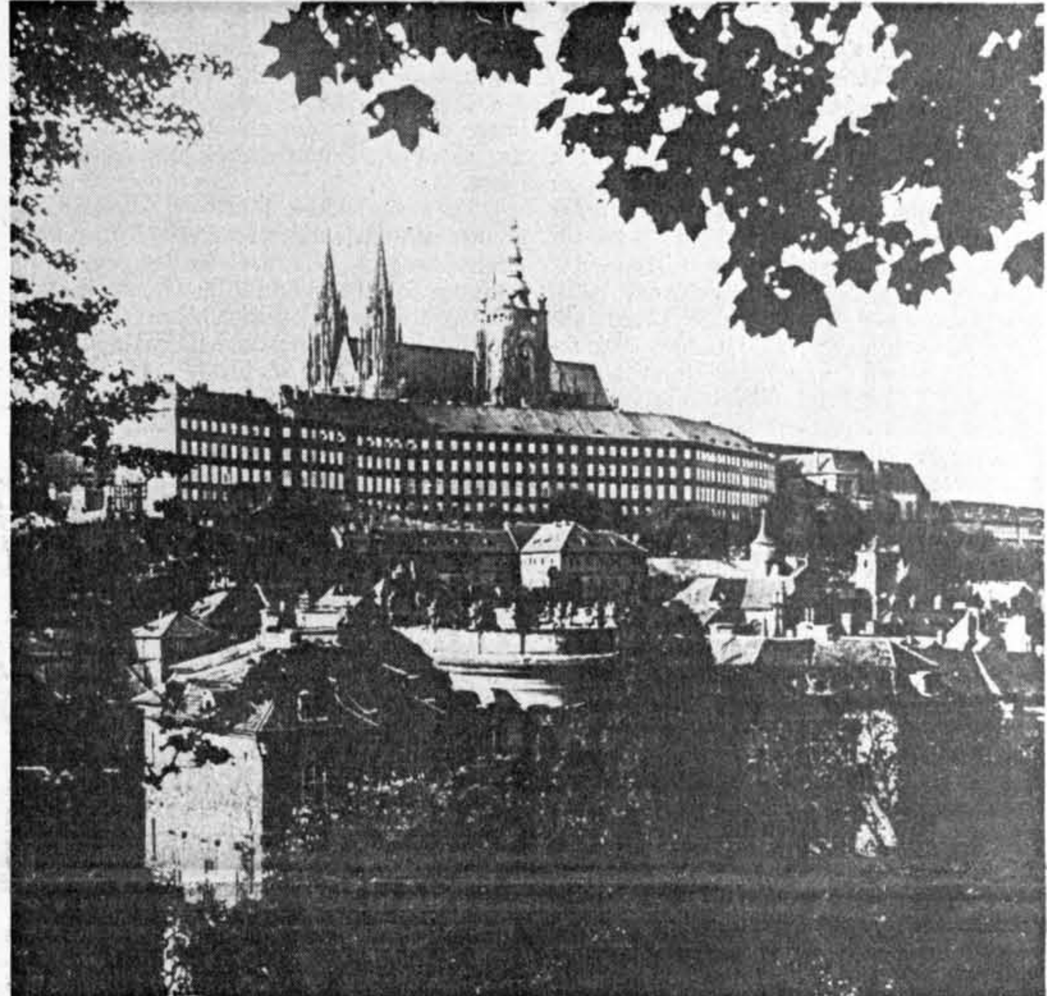
So ist selbstverständlich, daß auch Bundeskanzler Kohl die sorgfältige Prüfung des aus Prag übermittelten Angebotes zugesagt, dabei aber zum Ausdruck gebracht hat, ein solcher Gewaltverzicht müsse aber überall in der Welt gelten, auch „in Polen wie in Afghanistan und anderswo".

Interessantes „timing"

Selbst wenn wir die Ehrlichkeit des unter Andropow eingebrachten Vorschlags eines Gewaltverzichts (überdies: die Bundesrepublik Deutschland hat schon längst und feierlich auf Anwendung von Gewalt gegen jedermann verzichtet!) unterstellen, so ist das „timing", das heißt, so sind die zeitlichen Zusammenhänge nicht uninteressant. Denn in US-Kreisen ist seit Monaten bekannt, daß die sowjetische Führung bereits nach dem 1. Oktober, dem Tag, da Helmut Kohl zum Kanzler gewählt wurde, beschlossen hat, mit einer Reihe von Vorschlägen zur Abrüstungspolitik hervorzutreten. Dabei soll der Wahltermin am 6. März 1983 eine entscheidende Rolle spielen. Man wird davon ausgehen können, daß der aus Prag hingeworfene Ball bei uns aufgenommen und von interessierter Seite geschickt weitergespielt, d. h. im Wahlkampf verwendet wird.

Ist aber der Prager Vorschlag Teil einer massierten sowjetischen Kampagne zur Beeinflussung der bundesdeutschen Öffentlichkeit und zur Verhinderung einer notwendigen Nachrüstung gedacht, dann sollte hier die Ansicht Helmut Schmidts beachtet werden, der in der vergangenen Woche in Mexiko zwar die Ansicht vertrat, der Westen sollte Andropows Vorschläge beraten ..., „obwohl nicht auszuschließen ist, daß der Vorschlag des Herrn Andropow auch psychologische, psychopolitische, propagandistische und agitatorische Motive hat".

Wenn seine Partei diese nüchterne Beobachtung ihres letzten Bundeskanzlers beachtet, könnte dies zur Entschärfung des Themas „Nachrüstung" ebenso beitragen wie zu der Notwendigkeit, für die Verteidigung des Westens, für seine Freiheit und Sicherheit endlich einen gemeinsamen Konsensus zu finden.



Auf der Prager Burg, einst Residenz deutscher Kaiser, trafen sich die KP-Chefs der sieben Warschauer Paktstaaten und beschlossen, den Vereinten Nationen ein offizielles Dokument zu übermitteln, in dem ein Vertrag über den gegenseitigen Gewaltverzicht vorgeschlagen wird

Foto dpa

Mitteldeutschland:

Die legitime Staatsgesinnung fehlt

Im Langzeitverfahren will die „DDR" mit dem preußischen Geschichtserbe das Vakuum füllen

Hat man die Langzeitwaffe Honeckers und seiner SED-Führungskader in der Bundesrepublik Deutschland noch immer nicht erkannt? Da eignet sich das Ost-Berliner Regime scheibchenweise das preußische Kultur- und Geschichtserbe an, weil es erkannt hat, daß jenem Preußenerbe eine lebendige Dynamik innewohnt, die schon einmal, als das Reich der Deutschen vor seinem Untergang standen, einen neuen Anfang gesetzt hat. Während dies in der „DDR" mit behutsamen Schritten geschieht, schwelgt das bundesdeutsche Establishement in Geschichtsverachtung, Geschichtshaß und im Bemühen, die letzten Spuren geschichtsbewußter deutscher Identität zielstrebig zu zertreten. Man hat es nicht nur resigniert, sondern vielfach sogar Beifall klatschend hingenommen, daß die 12 Jahre Hitlerdiktatur als nahezu unüberwindbarer Riegel zwischen uns Heutigen und unsere Geschichte vor 1933 von fremden und einheimischen Umerziehern und Vergangenheitsbewältigern in die geschichtliche Kontinuität eingeschoben wurden. Dieser Trennungsriegel bedroht die deutsche Zukunft als Nation, denn das weithin vergessene Wort von Görres klingt fast prophetisch: „Das Volk, welches seine Vergangenheit von sich wirft, entblößt seine feinsten Lebensnerven allen Stürmen der weiterwendischen Zukunft. Wehe also uns, wenn unsere neue Gestalt so neu würde, daß sie nur aus dem Bedürfnis der Gegenwart ihr Dasein schöpfte."

Nun, unsere Gegenwart ist leider so neu — besser gesagt: so neurotisch — daß sie die Zukunft des deutschen Volkes der Zufallsanarchie überläßt. Westlich der Elbe hört man heute kaum noch einen unserer Politiker oder Schriftsteller vom „Volk" oder von der „Nation" reden. Die „Ent-Volkung", die „Ent-Deutschung" ist soweit fortgeschritten, daß nur noch von „Gesellschaft" (Wirtschaftsgesellschaft, Leistungs- oder Anspruchsgesellschaft und vielen anderen Gesellschafts-Wortverbindungen) gesprochen wird.

Die Führungskohorten der „DDR" sprechen dem gegenüber vom „ersten sozialistischen Staat deutscher Nation" oder sogar bloß von „deutscher Nationalität". Noch ehe die mehr als 10 Millionen DM verschlingende, höchst umstrittene „Preußen"-Ausstellung in West-Berlin (1981) eröffnet worden war, hatte Honecker das berühmte Rauch'sche Reiterstandbild Friedrichs des Großen wieder an seinem alten Platz Unter den Linden aufstellen lassen. Daß der Alte Fritz wieder da zu Pferde sitzen kann, wo ihn der große Bildhauer Christian Daniel Rauch einst hingestellt, Walter Ulbricht aber hat entfernen lassen, erläuterte Erich Honecker in einem Zeitungsinterview so: Niemand solle von der Rückkehr Friedrichs überrascht sein, denn „Fortschrittliches und Reaktionäres hat es in allen deutschen Landen gegeben. Diese Standbilder stammen von berühmten Bildhauern, das ist ein Stück Kultur des Volkes". Und Honecker sprach wörtlich von „Friedrich dem Großen" und nicht wie die Manager der West-Berliner „Preußen"-Ausstellung ostentativ nur von Friedrich II. Der SED-Chef wies im gleichen Zusammenhang darauf hin, daß man längst schon die Standbilder Scharnhorsts, Gneisenaus und Yorcks in dem kleinen Ehrenhain neben der Staatsoper Unter den Linden und daß man auch das Standbild des Reichsfreiherrn Vom und zum Stein (das einstmals auf dem Dönhoffplatz gestanden) jetzt Unter den Linden vor dem „DDR"-Außenministerium wiedererrichtet habe.

Das westdeutsche Gegenstück dazu: Im Kreis um die Siegessäule im West-Berliner Tiergarten besprühten westdeutsche Anarcho-Chaoten das Standbild Helmut von Moltkes mit der Aufschrift „Blutsau", und zwar wenige Stunden vor der Eröffnung der obskuren „Preußen"-Ausstellung (1981).

Einen weiteren bedeutungsvollen Stein setzt das SED-Regime neuerdings in das Mosaik der sozialistischen Preußenrenaissance: Das eiserne Denkmal des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, eines Vetters König Friedrich Wilhelm III., der am 10. Oktober 1806 — vier Tage vor der Vernichtungsschlacht von Jena und Auerstedt — als Kommandeur der Avantgarde des Prinzen Hohenlohe-Ingelfingen in einem tollkühnen Reitergefecht in einem Hohlweg bei Saalfeld gefallen war, jenes Denkmal soll also restauriert und an der Stelle wieder aufgestellt werden, wo Prinz Louis Ferdinand gefallen ist.

Napoleon hatte schon vier Tage vor der Entscheidungsschlacht eine Schlacht gewonnen, denn die Nachricht vom Tode des Preußen-Prinzen wirkte bei der Truppe wie bei der Führung der preußischen Armee niederschmetternd. Der genialische Prinz, der Kunst und der Wissenschaft ebenso zugetan wie der Armee, die ihn seiner mehrfach bewiesenen Tapferkeit wegen verehrte, ja liebte, war als Vierunddreißigjähriger gefallen. Von den französischen Soldaten bis auf die Unterwäsche ausgeplündert, fand man die mit Lumpen notdürf-

tig bedeckte Leiche Louis Ferdinands erst am darauffolgenden Tag und brachte sie in das nahegelegene Saalfelder Schloß.

Das Denkmal für den gefallenen Prinzen Louis Ferdinand von Preußen verdankt seine Gestalt dem Entwurf des großen preußischen Baumeisters Karl Friedrich Schinkel, dem die berühmt gewordene arteigene Stilrichtung des preußischen Klassizismus zu danken ist. Christian Daniel Rauch, der Schöpfer des nun wieder in Berlin Unter den Linden stehenden Reiterstandbilds Friedrichs des Großen, schuf das wundervolle Reliefbildnis Louis Ferdinands, mit dem das Schinkelsche Denkmal seine Vollendung gefunden hat. Und nun wird das restaurierte Denkmal, das nach 1945 wie so viele Zeugen einer großen preußisch-deutschen Geschichte beseitigt wurde, an seinem alten Platz auf dem Schlachtfeld von Saalfeld wieder aufgestellt.

Die „DDR" eignet sich — dafür ist das Louis-Ferdinand-Denkmal von Saalfeld ein weiteres beachtliches Indiz — die preußisch-deutsche Geschichte im behutsamen Langzeitverfahren an, um auf diesem Umwege allmählich das ihr fehlende und bisher nicht machbar gewesene „DDR"-Staatsbewußtsein zu begründen, zu fundieren und zu stabilisieren. Westlich der Elbe scheint es bisweilen, daß man jenes für unsere technokratischen Fortschrittsanbeter unbequeme, ja verhaßte Geschichtserbe recht gerne „denen da drüben" überläßt. Diese politische Kurzsichtigkeit oder Dummheit charakterisierte treffend der englische Unterhausabgeordnete J. Enoch Powell mit den Worten: „Die Westdeutschen machen gar kein Geheimnis daraus, daß sie nicht nur keine unabhängige Nation sein möchten, sondern sich geradezu davor fürchten, eine zu sein. Die Europäische Gemeinschaft ist für sie eine Versicherung vor sich selbst."

Dr. Wolfram von Wolmar

Deutsche Nation:

Die Geschichte wird obsiegen

Einige unkonventionelle Gedanken des Regierenden Bürgermeisters Richard von Weizsäcker

Ein beachtliches Interview zu Fragen der deutschen Nation hat zur Jahreswende 1982/83 der West-Berliner Regierende Bürgermeister Richard von Weizsäcker (CDU) der Tageszeitung DIE WELT gegeben. In seinen Aussagen und Formulierungen treten unverkennbar nationale Akzentsetzungen hervor, die auch und gerade für die eigene Partei nicht unbedingt typisch sind.

Aufmerksamkeit erregte der Regierende Bürgermeister bereits im Herbst 1982, als er in seiner vielbeachteten Bundestagsrede zur Lage der Nation in bis dahin von einem Bonner Politiker noch nicht gekannter Weise die Frage der Einheit der deutschen Nation mit der aktuellen Friedensbewegung verknüpft hatte.

Diesen Gedanken führte v. Weizsäcker auch in seinem jetzigen Interview fort, in welchem er sagte: „Wie rasch ist das gegangen, daß zum Teil ein und dieselben Leute, die vor ein paar Jahren noch gesagt haben, die Sicherung des Friedens erfordere die Fortdauer der Teilung, heute der Meinung sind, daß die These immer fragwürdiger werde, der Friede erfordere das Gleichgewicht, und das Gleichgewicht erfordere die Teilung. Statt dessen müsse man, so sagen sie, heute die Frage stellen, ob nicht in Wirklichkeit die Überwindung der Teilung das eigentlich friedenssichernde Element sei. Wenn wir, die gewählten Politiker, glauben, die Frage der deutschen Einheit vernachlässigen zu können, werden wir sie von anderen, möglicherweise Unberufenen, vorgeführt bekommen." Und wen v. Weizsäcker mit den „Unberufenen" meint, sagt er in einem anderen Teil seines Interviews: „Das zweite ist, daß die nationale Frage ja, historisch gesprochen, in Deutschland von der politischen Linken ausging ... das Zusammenstreben in einem nationalen Sinn, verbunden mit der Aufnahme der Gedanken der Französischen Revolution, stammte eigentlich von der politischen Linken. Bis zum heutigen Tag gibt es eine Sehnsucht bei der politischen Linken, die nationale Frage als ihr Vorbehaltsgut zu betrachten und bei gegebenem Anlaß zu revitalisieren. Die Sicherheitspolitik ist ein Anlaß, der sich ihr bietet ..."

v. Weizsäcker weist hier auf etwas hin, was bislang in der nationalen Debatte der letzten drei Jahrzehnte in Deutschland kaum eine Rolle gepielt hat: Nämlich auf die Verbindung der Idee der deutschen Einheit mit derjenigen des Friedens. Diese Verknüpfung birgt Gefahren in sich, sie hat vor allem aber auch eine sehr positive Seite. Denn wer hat nicht schon die Erfahrung gemacht bei Gesprächen über die deutsche Einheit, als argumentiert wurde: „Für die Einheit bin ich schon, aber das geht nicht, denn dann gibt es Krieg!" Im Zuge der neu entflammten Friedensdiskussion kann die Argumentation mit einem Male — unter Hinweis auf die mit Waffen vollgepfropften nichtsouveränen deutschen Teilstaaten — lauten: „Frieden nur durch Wiederherstellung der deutschen Einheit!" Dies ist ein nicht hoch genug einzuschätzender politisch-didaktischer Vorteil, wenn die Frage der Einheit der Nation von allem Kriegerischen oder Militaristischen abgetrennt und mit der Friedensidee verbunden werden kann!



Draußen vor der Tür
Zeichnung (Ausschnitt) aus „DIE WELT"

Scharf ins Gericht geht der Regierende Bürgermeister auch mit der Geschichtsvergessenheit in der Bundesrepublik und zollt dabei sogar in unkonventioneller Weise der „DDR"-Führung Lob, wenn er sagt: „Allerdings finde ich, wir haben etwas von der politischen Führung in der ‚DDR' zu lernen, nämlich das Bemühen, die Geschichte überhaupt in den Mittelpunkt zu rücken. Nahezu alle Parteien, die Landes- und Bundesregierungen der Nachkriegszeit haben sich zu Werten in der Gesellschaft bekannt, aber sie haben es meistens versäumt, die Geschichte in ihre politischen Grundlegungen einzubeziehen ... Ich meine, die Menschen drüben sehen lieber den Alten Fritz in der Form des Rauchschen Denkmals wieder ‚Unter den Linden' reiten, selbst wenn ein Paar ideologisierte Interpretationen dazu angeboten werden, als ihn im Keller zu wissen. Und es ist ihnen lieber, neue Luther-Bücher und Luther-Interpretationen lesen zu können, als auf dem Markt gar nichts vorzufinden. Daß Luther dabei gelegentlich als der Vorreiter der ‚frühbürgerlichen Revolution' dargestellt wird, nimmt man hin. Die Manipulation wird am Ende ohnehin nicht obsiegen, sondern die Geschichte selber."

H. K.

CIA:

Jaruzelski über die Schulter geblickt

Verhängung des Kriegsrechts war in Washington lange vorher bekannt

Berlin — Ein hoher politischer Offizier hat den amerikanischen Geheimdienst CIA in den Monaten des Aufstiegs der freien Gewerkschaft „Solidarnosc" ständig mit den vertraulichsten Informationen der Warschauer Führung versorgt, so daß in Washington schon im November 1981 bekannt war, daß Armeegeneral Wojciech Jaruzelski am 13. Dezember den Inneren Kriegszustand verhängen werde. Selbst den kompletten Operationsplan sowie Originalexemplare der entsprechenden Flugblätter vermochte der polnische Oberst den Amerikanern zukommen lassen. Wie das amerikanische Nachrichtenmagazin „Newsweek" in seiner jüngsten Ausgabe weiter berichtet, konnte der Pole in letzter Minute flüchten und lebt inzwischen mit seiner Familie in den Vereinigten Staaten.

Dieser Oberst war es auch, der die Amerikaner schon im Herbst 1980 darüber informierte, daß die Sowjets keinen Einmarsch in die benachbarte Volksrepublik beabsichtigten. Der Kreml sah sich nicht in der Lage, die erforderlichen 140 Divisionen einschließlich der dann erforderlichen Versorgung einer Millionen-Armee aufzubringen.

Im Sommer 1981, als die Konfrontation zwischen der Gewerkschaft und dem Warschauer Regime sich immer mehr zuspitzte, berichtete der Oberst dann, daß Jaruzelski „eine härtere Linie" einschlagen werde. Zu diesem Zeitpunkt hätten sowjetische und polnische Spezialisten die Überzeugung gewonnen, daß die wankende kommunistische Herrschaft in Polen mit eigenen Sicherheitskräften wieder stabilisiert werden konnte. Dadurch sei Jaruzelski zumindest die Schmach erspart geblieben, als „Quisling" in die polnische Geschichte einzugehen.

Schon im September 1981 — also drei Monate vor dem 13. Dezember — sei der Beschluß gefaßt worden, das Land unter Kriegsrecht zu stellen. Um die Absicht geheim zu halten, wurden alle entsprechenden Plakate, Formulare und sonstigen Papiere in der Sowjetunion gedruckt. Aber sobald sie fertig in Warschau vorlagen, ging ein Exemplar an die CIA.

Ohne daß der polnische Oberst es zunächst merkte, hatte der sowjetische Geheimdienst KGB inzwischen erkannt, daß es in der Warschauer Militärführung ein gefährliches Leck gab. Offenbar konnten die KGB-Leute relativ schnell diese „Ausflußstelle" lokalisieren, denn als der Oberst schließlich unmittelbar vor der Verhängung des Kriegsrechts mit seiner Familie floh, waren ihm die KGB-Fahnder dicht auf der Spur.

Aus dem „Newsweek"-Bericht geht hervor, daß die CIA ihre Informationen selbst höchsten Regierungsstellen in Washington nicht voll zugänglich machte. Der Hauptgrund dafür sei die Sorge gewesen, daß die Quelle hätte entdeckt werden können. Aus diesem Grunde sei auch jede Warnung an die Adresse der „Solidarnosc" und ihrem Führer Lech Walesa unterblieben.

Das Nachrichtenmagazin erinnert in diesem Zusammenhang an die Entscheidung des britischen Kriegspremiers Winston Churchill, 1940 die vorliegenden Informationen über einen geplanten deutschen Luftangriff auf die britische Industriestadt Coventry nicht preiszugeben und lieber die Zerstörung der Stadt einschließlich ihrer Kathedrale in Kauf zu nehmen, als die Fähigkeit zur Entschlüsselung des geheimen deutschen Funkverkehrs zu enthüllen.

wona

Diplomatie:

Dobrynin kennt Washington besser

Bestimmte sowjetische Botschafter bleiben lange auf ihrem Posten

Berlin — Normalerweise werden Botschafter nach spätestens vier Jahren Dienstzeit ausgetauscht. Im Auswärtigen Dienst der Sowjetunion gilt dieser Satz nicht, jedenfalls nicht immer, denn Antoli Fedrowitsch Dobrynin, außerordentlicher und bevollmächtigter Botschafter der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken in Washington beispielsweise, konnte am 30. Dezember schon sein 21jähriges Dienstjubiläum dort feiern. In der westlichen Diplomatie gibt es dafür keine Parallele. Dobrynin dürfte mehr über die Washingtoner Verhältnisse und Beziehungen wissen, als selbst mancher prominente amerikanische Politiker. Er beobachtete vier amerikanische Präsidenten: Richard Nixon, Gerald Ford, Jimmy Carter und zur Zeit Ronald Reagan.

Dobrynin ist einer von rund 120 sowjetischen Botschaftern, die überall in der Welt die Interessen der Weltmacht Sowjetunion durchzusetzen suchen. Er ist der auf einem Posten dienstälteste Diplomat. Nur zwei seiner Kollegen kommen ihm nahe, wie aus einer Analyse des sowjetischen Botschafterkorps nach dem Stande vom 1. Dezember 1982 hervorgeht: Pjotr Abrassimow, des Kremls „Vizekönig" in der „DDR", mit insgesamt sechszehneinhalb Dienstjahren, und Nikolai Gregorjewitsch Egoritschew, Kreml-Repräsentant in Kopenhagen, mit zwölf Jahren und acht Monaten Dienstzeit unweit der die Ostsee mit der Nordsee verbindenden, strategisch bedeutsamen baltischen Meerenge.

Moskau unterhält zur Zeit zu 125 Staaten diplomatische Beziehungen. Aber nicht alle Botschaften sind besetzt. Manche werden „polybasisch" betreut. Auf den Komoren, in Costarica und Rumänien sowie in Neuseeland fungiert zur Zeit kein Sowjetbotschafter. Wsewolod Nikolajewitsch Sofinski wurde aus Wellington ausgewiesen, Wasili Droshdenko in Bukarest starb Ende November plötzlich nach elfjähriger Amtszeit, und die beiden anderen Posten sind seit dem Sommer 1981 vakant.

Insgesamt 14 Botschafter sind Vollmitglieder des Zentralkomitees der sowjetischen KP, darunter alle Kreml-Vertreter in den Hauptstädten der Mitgliedsstaaten des Warschauer Paktes. Auch Afghanistan, Algerien, Kuba, Indien, Japan, Jugoslawien und die USA erfreuen sich dieser Ehre sowie Frankreich, wo Stepan Wasiljewitsch Cherwonenko seine Koffer für die Heimreise gepackt hat.

Kandidaten des Zentralkomitees amtieren als Botschafter in Bonn, Italien, Äthiopien, Kuweit, Madagaskar und Vietnam. Hierauf einen Reim zu machen, ist schon schwerer. Mitglieder der zentralen Parteikontrollkommission, der unter dem neuen Parteichef Juri Andropow größere Bedeutung zukommen könnte, sind nur in London und Peking als Botschafter akkreditiert. Keine einzige der 125 sowjetischen Botschaften — von den Vertretungen bei internationalen Gremien abgesehen — ist übrigens mit einer Frau besetzt.

Der Apparat des sowjetischen Außenministeriums beschränkt sich natürlich nicht nur auf Botschafter in fremden Hauptstädten. Politbüromitglied Andrei Gromyko (73), seit über 25 Jahren Moskaus Außenminister, hat zwei 1. Stellvertreter, sechs normale Stellvertreter, ein 59köpfiges beratendes Kollegium sowie zehn Sonderbotschafter zu seiner Verfügung, darunter Demjon Zarapkin („Kralle"), der einmal in Bonn amtierte.

Im Ministerium ist für Deutschland sowie Österreich die 3. europäische Abteilung mit Alexander Bondarenko an der Spitze zuständig. Die ebenfalls mehrheitlich deutschsprachige Schweiz fällt in den Zuständigkeitsbereich der 1. europäischen Abteilung, die vor allem latinophone Staaten betreut, aber mit den Benelux-Staaten auch die Niederlande.

Abteilungschef Anatoli Leonidowitsch Adamischin hat in diesen Tagen besonders wenig Grund zu Frohsinn, denn Moskaus Botschafter in Den Haag, Viktor Beletski, hat mit seinen „losen Worten" sogar im niederländischen Parlament für ein Echo gesorgt. Der niederländische Außenminister Hans van den Broek sagte im Parlament, daß gewisse Äußerungen Beletskis „nicht ganz in Einklang zu bringen" seien mit den „Regeln und Gebräuchen des diplomatischen Verkehrs". Beletski hatte zuvor vor niederländischen Geschäftsleuten damit gedroht, sein Land werde den Schiffsverkehr „nach Antwerpen, Hamburg oder sonstwo" umleiten, wenn die niederländische Regierung nicht die Eröffnung eines sowjetischen Konsulats in Rotterdam zulasse.

Während seiner Tätigkeit an der sowjetischen Botschaft in Ost-Berlin in den 70er Jahren war Beletski wiederholt durch völlig protokollwidrige Äußerungen aufgefallen. In den Niederlanden ist er seit dem 28. Mai 1982 akkreditiert.

wona

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

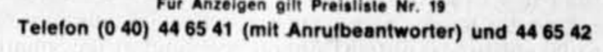
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Christiane Wöllner
Jugend: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88





Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Franz Josef Strauß:

Sicherheit und Verteidigung

Die Kommunisten mißbrauchen die Friedenssehnsucht der Menschen

Alle Völker wollen den Frieden, im Westen wie im Osten. Nur Narren oder Verbrecher bejahen den Krieg, der im Zeitalter der modernen Massenzerstörungsmittel das Ende menschlicher Kultur auf unserer Erde bedeuten würde. Wir wissen aber auch aus der Geschichte, daß der Friede nicht durch ständige Nachgiebigkeit gegenüber brutalem Machtwillen gesichert werden kann. Der Friede in der Welt beruht auf der Gerechtigkeit, der Achtung und dem Ausgleich der Interessenten, dem Respekt vor den Menschenrechten und den Rechten der Nation. Ich verstehe die Sorgen und Ängste der Menschen, die nach einem Jahrzehnt der sogenannten Entspannungspolitik erkennen müssen, daß keine Rede davon sein kann, daß der Friede in diesem Zeitraum sicherer geworden ist. Ich habe immer betont, daß die 80er Jahre den gefährlichsten Abschnitt der Nachkriegszeit darstellen.

Kein verantwortungsbewußter Politiker ist gegen Abrüstung und Entspannung. Deshalb heißt die

Moskaus Absichten und Ziele

Frage nicht: „Entspannung — ja oder nein?", sondern „Was versteht man unter wirklicher Entspannung?" Eine wirkliche Entspannung ist nur unter drei Voraussetzungen möglich:

Inhalt und Grenzen dieses Begriffes können nicht allein von der Sowjetunion diktiert, sondern müssen von beiden Seiten definiert werden.

Entspannung setzt annäherndes militärisches Gleichgewicht voraus. Sie darf nicht auf der einen Seite zur Verharmlosung der militärischen Gefahren und zum Abbau der Verteidigungsbereitschaft führen und für die andere Seite eine Nebelwand darstellen, hinter der das militärische Kräfteverhältnis entscheidend und unwiderruflich verändert wird.

Entspannung muß geographisch unteilbar sein. Wer in Europa vom Frieden spricht, in Afrika Stellvertreterkriege führt, seine Truppen in Afghanistan einmarschieren läßt, durch den Export von revolutionärer Ideologie, von Waffen und sogenannten Beratern Bürgerkriege unterstützt, der fördert nicht die Entspannung, sondern schafft neue Spannungen.

Die Sowjetunion hat, von niemandem ernsthaft bestritten, im Jahrzehnt der sogenannten Entspannung das Gleichgewicht der Kräfte deutlich zu ihren Gunsten verändert. Unter dem Deckmantel der sogenannten friedlichen Koexistenz hat sie ihr Militärpotential auf konventionellem Gebiet, auf dem Gebiet der taktischen Nuklearwaffen und auf dem Gebiet der strategischen Waffensysteme mit einem eindeutigen Überwiegen der offensiven Komponente ausgebaut. Dieses Militärpotential geht weit über die militärischen Sicherheitsbedürfnisse des eigenen Landes und des eigenen Bedürfnisses hinaus. Ich habe niemals der sowjetischen Führung die Absicht unterstellt, einen Dritten Weltkrieg auszulösen oder durch einen militärischen Angriff gegen Mitteleuropa die große militärische Kraftprobe herbeiführen zu wollen. Die Bewertungsmaßstäbe für die Rüstung einer Großmacht, nämlich die langfristige strategische Zielsetzung und das militärische Potential, beweisen jedoch den offensiven Charakter der sowjetischen Rüstung.

Die langfristigen Ziele der sowjetischen Strategie und des russischen Imperialismus sind — und da warne ich nur vor Illusionen — ausschließlich der Sieg des Kommunismus im Weltmaßstab: Die Weltrevolution. Dem militärischen Potential kommt dabei als Druck- und Drohkulisse eine entscheidende Bedeutung zu. Die sowjetischen Politiker als Realisten wissen genau, daß der Krieg für sie in Europa kein Mittel der Politik ist, und sie werden nichts tun, was für sie ein unerträgliches Risiko oder einen unbezahlbaren Preis heraufbeschwören würde. Militärische Überlegenheit mindert jedoch Risiken. Sie werden nichts unversucht lassen, bis sie ihre zwei Ziele in Europa erreicht haben: Den Nachrüstungsbeschluß zu Fall zu bringen und schrittweise die Neutralisierung bzw. Finnlandisierung der Bundesrepublik zu erreichen.

Wie ein roter Faden zieht sich durch die sowjetische West- und Deutschlandpolitik die Absicht, die Bundesrepublik aus dem westlichen Bündnis herauszulösen und zu neutralisieren, die westliche Sicherheitsgarantie durch ein östliches „Friedenspapier" zu ersetzen. Neutralisierung Deutschlands im sowjetischen Sinn aber bedeutet eine endgültige Verhinderung der europäischen Einigung, auf lange Sicht Rückzug der USA aus Europa, nicht nur mit Truppen, sondern auch mit ihren außenpolitischen Verpflichtungen. Ein im gegenwärtigen Zustand sich selbst überlassenes Europa, das keine militärische Kraft in entscheidendem Umfang aufweisen kann, würde durch innere Zersetzungstätigkeit und äußeren Druck dem unausweichlichen Schicksal eines allmählichen Hinübergleitens in den sowjetischen Machtbereich entgegengehen. Hinter der Nebelwand der sogenannten Entspannungspolitik hat die Sowjetunion ihre Überlegenheit im konventionellen Bereich weiter ausgebaut. Die Sowjetunion hält sich mit ihren Land-, Luft- und Seestreitkräften weltweit alle militärischen Optionen offen und kann alle militärischen Aktionen in jeder Größenordnung durchführen.



Der Bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß während einer Ansprache an die Heimatvertriebenen in der Bonner Beethovenhalle Foto Munker

Im Bereich der eurostrategischen Waffen hat Moskau sich mit der beschleunigten Herstellung und Aufstellung neuer Mittelstreckenraketen vom Typ SS-20 ein Waffensystem verschafft, dem der Westen nichts annähernd Vergleichbares entgegenzusetzen hat. Die beweglichen, damit praktisch unverwundbaren Mittelstreckenraketen mit ihren drei Sprengköpfen erreichen jedes Ziel in Europa mit höchster Genauigkeit. Bei 216 auf Europa gerichteten, nachladbaren Abschußanlagen werden für Moskau die militärisch lohnenswerten Ziele knapp. Trotzdem läßt die Sowjetunion keine Bereitschaft erkennen, die Aufrüstung mit SS-20-Raketen anzuhalten.

Mein Ja zum NATO-Nachrüstungsbeschluß ist ein Gebot der westlichen Sicherheitspolitik, weil Moskau das militärische Kräfteverhältnis bedrohlich zu seinen Gunsten verändert hat. Mit aller Entschiedenheit treten wir dafür ein, daß der Nachrüstungsbeschluß ohne Verzögerung ausgeführt wird. Der Westen hat im Jahrzehnt der sogenannten Entspannungspolitik erhebliche militärische Vorleistungen erbracht. Ich erinnere hier an den Verzicht auf den Bau des amerikanischen Fernkampfflugzeuges B 1 und der Neutronenwaffe gegen die sowjetische Panzerübermacht. Moskau hat diese Vorleistungen nicht honoriert, sondern zum eigenen Vorteil verbucht.

Blinder Vorleistungspazifismus gefährdet in höchstem Maße unsere Sicherheit. Das unkalkulierbare Risiko der Vorleistungen gegenüber dem Osten dient nicht der Erhaltung des Friedens und der Freiheit. Thomas Mann schrieb als Emigrant während des Zweiten Weltkrieges: „Die Freiheit muß ihre Männlichkeit entdecken, sie muß lernen, in Harnisch zu gehen und sich gegen ihre Todfeinde zu wehren, muß endlich nach bitteren Erfahrungen begreifen, daß sie mit einem Pazifismus, der eingesteht, den Krieg um keinen Preis zu wollen, den Krieg herbeigeführt hat, statt ihn zu bannen." Die Bergpredigt ist eine uns tief bewegende Aufforderung zur Gewaltlosigkeit und zum christlichen Grundsatz der Feindesliebe. Sie ist die ethische Norm für den einzelnen Christen. Der Christ, der sich für seine Person entscheidet, diese Mahnung zum Mittelpunkt seines Handelns zu machen, also Gewalt zu dulden und Unrecht widerstandslos hinzunehmen, kann sich zu Recht auf die Aussage der Bergpredigt berufen. „Gewaltlosigkeit", so erklärte die Deutsche Bischofskonferenz am 13. 3. 1981, „muß das gesamte menschliche Leben des Christen prägen. Darum muß auch von einer christlich verantwortbaren Politik eine ehrliche ‚Strategie der Versöhnung' erwartet werden. Dies kann aber nicht einen völligen Verzicht des Staates auf die Durchsetzung des Rechtes (vgl. Röm. 1, 13) und auf Notwehr und Verteidigung bedeuten." Zwar hat der einzelne das Recht, auf die Verteidigung seiner eigenen Freiheit zu verzichten und sich der Gewalt zu beugen. „Er ist jedoch", so sagt die Deutsche Bischofskonferenz, „verpflichtet, die Freiheit und Unversehrtheit seiner Mitmenschen und seiner Familie zu schützen und ungerechte Gewalt abzuwehren." Als im Geiste christlicher Gesinnung handelnder Politiker setze ich mich mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln dafür ein, nicht nur den Frieden zu wahren, sondern auch Aufrüstung zu verhindern und eine ehrliche, ausgewogene und gegenseitig überprüfbare Abrüstung zu erreichen und zu verwirklichen. Wiederholt habe ich aber auch betont, daß die Voraussetzung wirklicher Entspannung ohne annäherndes militärisches Gleichgewicht nicht gegeben ist. Der Westen hat durch den zweiten Teil des NATO-Doppelbeschlusses, den Verhandlungsteil, die Tür zu Abrüstungsgesprächen weit geöffnet. Moskau produziert und stationiert statt dessen weiter SS-20-Raketen. Die Sowjetunion hat als „Vorrüster" damit für den Westen unannehmbare Tatsachen geschaffen. Um die Glaubwürdigkeit seiner politischen Aussagen willen muß der Westen die Initiative ergreifen und unbeirrbar und konsequent beide Aspekte des NATO-Beschlusses verwirklichen.

Den Moratoriumsvorschlag können wir nicht als ernsthaftes, faires politisches Angebot Moskaus ansehen. Ein Moratorium kostet Moskau nichts, uns aber die Grundlage unserer Sicherheit und Unabhängigkeit. Eine Festschreibung des gegenwärtigen Ungleichgewichtes der militärischen Kräfte von Ost und West bedeutet eine Fortschreibung der politischen Erpreßbarkeit mit der Möglichkeit eines nuklearen Entwaffnungsschlages gegen Europa. Die Beibehaltung des gegenwärtigen Zustandes mindert auch den Anreiz für die Sowjetunion, Rü-

Durch ein militärisches Gleichgewicht die Eskalation verhindern

stungsbegrenzungsverhandlungen ernsthaft und zielbewußt zu führen.

Gesinnungspazifisten beschwören die Kriegsgefahr, nehmen in romantischer Verblendung und alle Realitäten ignorierend die praktische Konsequenz in Kauf, von Staaten unterworfen zu werden, die auf überlegener militärischer Rüstung bestehen.

Verantwortungspazifisten — und das bin ich und das sollte jeder verantwortungsbewußte demokratische Staatsbürger sein — bejahen die Notwendigkeit, zur Selbstverteidigung gerüstet und bereit zu sein. Sie suchen den Frieden durch internationale Übereinkünfte und gerechte, ausgewogene, partnerschaftliche Verträge und Abmachungen im Geiste christlicher Nächstenliebe. Sie sind sich bewußt, daß es ohne Frieden und ohne Sicherheit keine Freiheit und keine moderne Gesellschaftspolitik gibt. Gewaltanwendung ist für sie kein Mittel zur Durchsetzung politischer Ziele. Dort, wo die großen Militärpotentiale sich gegenüberstehen, also die Eskalation des atomaren Schreckens im Ernstfall eintritt, die dann einen ganzen Kontinent mit Hunderten von Millionen von Menschen praktisch ausschalten könnte, da hat die Atomwaffe sogar die segensreiche Wirkung, daß der Griff zum Schwert unmöglich wird. Die Völker Europas blicken heute auf eine über 36jährige Friedenszeit zurück. Es ist die längste Friedensdauer, die Europa in seiner Geschichte gekannt hat. Und wir können heute schon feststellen, daß es die Waffen selber waren, die den Krieg als Mittel zur Lösung politischer Konflikte unbrauchbar gemacht und damit ausgeschaltet haben. Das Moratorium ist nicht mehr als der Ausdruck einer konsequent durchgeführten Hinhalte- und Verschleierungstaktik Moskaus, deren Spur wir vom kalten Krieg bis hin zur Periode der sogenannten Entspannungspolitik verfolgen können. Moskaus Vorschlag umfaßt einen Aufstellungs-, keinen Herstellungsstopp der SS-20. Moskau kann also verstärkt weiter auf Vorrat produzieren, was — und das muß man doch zugeben — eine für die Sowjetunion sinnvolle und brauchbare Lösung ist, da die Startvorrichtungen für die SS-20-Raketen mehrfach verwendbar sind. Neuere Zahlen sprechen bereits von über 400 SS-20-Raketen in Händen Moskaus. Eine „Null-Lösung" — ein völliger Verzicht auf die Durchführung des NATO-Nachrüstungsbeschlusses —, die von einigen aus ehrlich empfundener Besorgnis um den Frieden, von anderen aus innen- und parteipolitischem Opportunismus in die Diskussion gebracht wurde, halte ich aufgrund der von der Sowjetunion geschaffenen Realitäten für ein Luftschloß.

In Moskau sitzen eiskalte, logisch rechnende, langfristige Planer der Macht. Sie haben ihr Militärpotential doch nicht deshalb so ungeheuer aufgerüstet unter Mißachtung aller volkswirtschaftlichen Regeln der Vernunft, um es aufgrund von Abrü-

Gefährliche Parole ausgegeben

stungsverhandlungen sang- und klanglos zu verschrotten. Erst wenn der Westen durch seine Pershing-II-Raketen und Marschflugkörper der sowjetischen Mittelstreckenraketenübermacht etwas Vergleichbares entgegenzusetzen hat, besteht die Möglichkeit, Moskau an den Verhandlungstisch zu bringen. Die Angst vor einem möglichen Krieg mit all seinen verheerenden Folgen im atomaren Zeitalter teile ich. Angst und Furcht sind allerdings schlechte Ratgeber. Moralisch verwerflich, feige und höchst egoistisch ist jedoch die Einstellung des „ohne-mich". Dieses „Ohne-mich"-Syndrom spricht jeder echten demokratischen Gesinnung und menschlichen Lebensgemeinschaft Hohn. Unsere oberste Pflicht als bewußte und verantwortlich denkende Demokraten zu Zeiten drohender Zerstörung unserer freiheitlichen Lebensform ist es, gemeinsam miteinander Sorge zu tragen, daß der Friede in Freiheit gesichert wird. Die „Ohne-mich"-Position ist nichts anders als ein Sich-aus-der-Verantwortung-Stehlen auf Kosten der anständigen Demokraten.

„Lieber rot als tot" — hinter dieser ebenso naiv-einfältigen wie verführerischen Parole verbirgt sich ein Musterbeispiel kommunistischer Taktik, die Verteidigungswilligkeit und -bereitschaft im Westen zu schwächen und dem Leben in Unfreiheit seinen Schrecken zu nehmen, ja es sogar als eine erstrebenswerte Alternative darzustellen, um so den Weg zu ebnen, Europa kampflos unter sowjetische Kontrolle zu bringen. Die Vorstellung, es sei immer noch besser, in einem kommunistischen Staat zu leben, als für die Freiheit zu sterben, begrenzt das menschliche Dasein auf die Befriedigung einfachster Bedürfnisse wie Essen und Trinken und leugnet jede andere, besonders die geistige Selbstverwirklichungsmöglichkeit des Menschen in der Freiheit. Wir haben nur die Wahl zwischen dem Frieden in Freiheit, den eine starke atlantische Allianz bewahrt und schützt, oder einem Frieden durch Unterwerfung und Eingliederung in das sowjetisch-russische Imperium. Wer das letztere vorzieht, weiß nicht, wie die menschliche Existenz unter einer roten Diktatur ist. Niemand sollte sich darüber täuschen oder täuschen lassen, daß wir vor der Wahl stehen, „rot oder tot". Die wirkliche Alternative heißt „zuerst rot, dann tot".

Nur eine nahtlose Geschlossenheit zwischen Europa und den USA gewährleistet einen Frieden ohne Unterwerfung und ohne Eingliederung in das sowjetische Imperium, — sichert den Frieden in Freiheit und verhindert, daß Europa zum Schlachtfeld wird, auf dem dann Deutsche für die Interessen der Sowjetunion geopfert werden. Denn eines ist doch sicher: Die Machthaber der Sowjetunion fragen keinen jungen Deutschen, ob er bereit sei, für ihre Interessen zu sterben — er müßte es.

Die Friedenssehnsucht der Menschen in unserem freiheitlichen Land wird raffiniert dazu mißbraucht, Zwietracht in unserem Volk zu säen, das westliche Verteidigungsbündnis in Frage zu stellen und einen Keil zwischen uns und unsere amerikanischen Freunde zu treiben. Die Friedenskampagne ist eine groß angelegte sowjetische Aktion, die nach klassischem Muster geführt wird. Sie ist Teil einer geschickt auf Tarnung und Ablenkung ausgerichteten politisch-psychologischen Kriegsführung Moskaus gegen unsere Freiheit. Die kommunistischen Parteien bleiben und handeln im Hintergrund. An die Front werden Überzeugungspazifisten, Jungdemokraten, Jungsozialisten, kirchliche Gruppen, Grüne und sogenannte Friedensvereinigungen geschickt.

Es gehört zum Täuschungsinstrumentarium, daß Kommunisten dieselben Worte gebrauchen wie wir, sie aber mit einem ganz anderen Inhalt füllen. Wenn wir sagen Friede und Freiheit, dann sollten wir keinen Zweifel daran lassen, daß für uns Friede und Freiheit Kirchhofsruhe ist, dumpfer Unterdrückungszustand und Freiheit ohne Frieden angstvoller Wartezustand vor der kommunistischen Bedrohung...

Vorbildlicher Soldat

Von dem Politiker Hans-Ulrich Rudel soll hier nicht die Rede sein. Denn den gab es nicht. Gleichermaßen alt wie richtig ist der Satz, Tapferkeitsauszeichnungen stellten nicht unbedingt einen Beweis politischer Fähigkeiten dar.

Es bleibe daher dahingestellt, ob der höchstausgezeichnete Soldat Deutschlands im Zweiten Weltkrieg nach 1945 in der Bundesrepublik rechtsextremen Gedanken und Organisationen angehangen hat. Dem Oberst der Wehrmacht, Hans-Ulrich Rudel, zumindest lassen sich seine Leistungen an der Front für sein Vaterland auch von den böswilligsten Kritikern nicht absprechen. Der Stuka-Pilot, der in 2530 Feindflügen 519 Sowjetpanzer vernichtet hat und dafür mit der eigens für ihn geschaffenen Auszeichnung des goldenen Eichenlaubs mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes geehrt wurde, war schon zu Lebzeiten Legende an allen Fronten. Auch viele Vertriebene verdanken ihm ihr Leben.

Seine Gegner von gestern sparten daher bis zum Tode des gebürtigen Schlesiers in den vorweihnachtlichen Tagen des vergangenen Jahres nicht mit Respekt und Anerkennung. Anders sah es mit dem „Dank des Vaterlandes" aus: Rudel, der seit einem Abschuß seiner Maschine im Februar 1945 rechts eine Beinprothese tragen mußte und dennoch mit unvergleichlicher Willenskraft sein Leben meisterte, Sport trieb und beispielsweise 1953 als erster Mensch den höchsten Vulkan der Erde in den argentinischen Anden bestieg, mußte sich zahlreicher Angriffe erwehren, da er als bedingungsloser Nationaler nicht ins politische Konzept des neuen Staates in Westdeutschland paßte.

Großes Aufsehen erregte Rudel noch einmal 1976, als die Luftwaffen-Generäle Franke und Krupinski bei ihm politische Läuterung vermuteten und Rudel mit der Vergangenheit Wehners verglichen. Die daraus entstandene „Generals-Affäre" endete mit der Dienst-Quittierung der beiden Generäle.

Festzuhalten bleibt, daß der einstige Oberst — ob seine Ansichten richtig waren oder nicht — niemals dem Opportunismus verfiel und immer Rückgrat bewahrte. Allein deswegen hätte er es verdient, daß ihm Vertreter des Staates, dem er nach dem verlorenen Krieg angehörte, zumindest bei seiner Beerdigung die letzte Ehre erwiesen hätten. Die letzte Ehre für einen heldenhaften Soldaten. **O. H.**

Medien:

Mit dem Rücken zur schalldichten Studiowand

Rundfunk und Fernsehen sind endlich dem Kreuzfeuer wachsender öffentlicher Kritik ausgesetzt

Rundfunk und Fernsehen in der Bundesrepublik Deutschland, vor allem einzelne Rundfunkanstalten wie auch die ARD insgesamt, sehen sich mehr und mehr einer solchen Zusammenballung von öffentlicher Kritik gegenüber, wie sie das in ihrer über 30jährigen Geschichte kaum jemals erlebt haben dürften. Dabei spielen bei den Kritikern, uneigennützige Motive einmal unterstellt, jene Ärgernisse eine bestimmende Rolle, die sich vorzugsweise aus dem angestammten Platz der herkömmlichen Medien innerhalb unserer Kommunikationsstrukturen ergeben. Privatfunk und Privatfernsehen sind nur einige der Stichworte hierbei.

Da empfiehlt der neue Bundespostminister Dr. Christian Schwarz-Schilling, dem man in den Funkhäusern und Fernsehstudios nicht erst seit heute mit einigem Argwohn begegnet, die Rundfunkanstalten sollten Überlegungen anstellen, wie sie sich „abspecken und entbürokratisieren" und ihre „Riesenbürokratien" abbauen können.

„Missionarische Gelüste"

Da nennt andererseits der baden-württembergische CDU-Landtagsabgeordnete Willibald Kimmel, vom Stuttgarter Landtag gewähltes Mitglied des Verwaltungsrates des Süddeutschen Rundfunks, die „Binnenpluralität" im öffentlich-rechtlichen Rundfunksystem als „nicht mehr zeitgemäß und weithin als überlebt" und fordert zugleich eine entsprechende Änderung im Landesrundfunkgesetz. Auch für den Sender Freies Berlin steht eine entsprechende Gesetzeskorrektur auf der Tagesordnung.

Andere Politiker, etwa Prof. Kurt Biedenkopf, rühren an die Wurzeln des Journalismus in den elektronischen Medien, vor allem des Fernsehens, und fragen, wie dieser, wie kommt eigentlich ein Fernsehjournalist dazu, etwa in der Nachrichtengebung oder Kommentierung, eine solche Macht auszuüben, wie sie ihm gegeben sei. Biedenkopf fragt: „Wer hat ihn berufen, was ist seine Legitimation?" Und da gibt es das böse Wort von den „missionarischen Gelüsten" der Journalisten vor Mikrophon und Kamera und die argwöhnische Mutmaßung, bei manchen von ihnen habe sich das politische Bewußtsein unter den Wasserwerfern in den sechziger Jahren gebildet und sie würden uns bis zum Ende des Jahrtausends erhalten bleiben.

Tatsächlich gibt es Beispiele, die derlei Zweifel zumindest verständlich machen. Nicht nur, daß Belanglosigkeiten, wie etwa eitle Aussagen von Interviewpartnern oder Selbstdarstellern in gewissen Zeitungsspalten, zu Nachrichten aufgeputzt und dann auch noch stündlich wiederholt werden, da werden oft auch Zeugen präsentiert und gehört, deren Zuständig- und Glaubwürdigkeit zumindest anzweifelbar ist. Reportagen aus dem Libanon, aus Südafrika oder aus Mittelamerika sind nicht immer geeignet gewesen, solcherlei Vorbehalte ausräumen zu können.

So hat der Rundfunkrat des Deutschlandsenders, also einer Rundfunkanstalt nach Bundesgesetz, kürzlich die Kommentierung und Gesprächsführung im aktuellen deutschsprachigen Programm gerügt, wie sie im Vorfeld und im Zusammenhang mit der Regierungsneubildung gehandhabt worden sei, und gravierende Verstöße gegen das Einseitigkeitsverbot nach § 23 des Bundesgesetzes für den DLF festgestellt. Kritische Beobachter verhehlten nicht, sie hätten gelegentlich den Eindruck gehabt, „als komme das Programm direkt aus der SPD-Zentrale".

Von „falschen Tönen" spricht auch der Vorsitzende der „Freien Gesellschaft zur Förderung der Freundschaft mit den Völkern der Tschechoslowakei", der in Bayern im Exil lebende tschechische Schachgroßmeister und Journalist Ludek Pachmann, aus Erfahrungen, die er mit der tschechoslowakischen Abteilung der Europa-Redaktion des DLF gemacht haben will.

Der Westdeutsche Rundfunk handelte sich sogar den Vorwurf ein, er habe, durch seinen Mitarbeiter Dr. Heribert Schwan, eine Gruppe von aus allen Teilen der Bundesrepublik Deutschland angereisten Neonazis bei Fernsehaufnahmen vor der Frankfurter Hauptwache zu einer „Schauvorstellung" (so die Frankfurter Polizei) verholfen, der sogar eine Absprache vorausgegangen sei. Der WDR, solchermaßen dem Vorwurf ausgesetzt, Wirklichkeit durch Einsatz des Fernsehens nicht dargestellt, sondern überhaupt erst hergestellt zu haben, sieht sich in die falsche, weil rechte Ecke gedrängt und droht mit dem Rücken zur schalldichten Studiowand der Polizei mit juristischen Schritten.

Kritik zog auch die „Nürnberg"-Folge der Stuttgarter „Hakenkreuz"-Sendereihe auf sich. Vor allem von Bayern aus kam der Vorwurf, hier seien „Wahrheitstreue und Sachlichkeit" mißachtet und der Rahmen des publizistischen Anstandes „weit überschritten" worden. Der Intendant der produzierenden Rundfunkanstalt, Prof. Hans Bausch, beeilte sich, von der Berechtigung „filmjournalistischer Stilmittel" zu sprechen, mit denen „Bezüge zur Gegenwart" hergestellt werden sollten. Deutlicher sagte es die „Züricher Zeitung": „So werden hier Assoziationen zu wecken gesucht, die nicht in den Bereich einer Dokumentarschau gehören, sondern an Agitation grenzen."

So sah sich der SDR-Intendant Anfang Dezember veranlaßt, vor seinem Rundfunkrat im Blick auf die Gesamtsituation nicht nur von seiner eigenen Rundfunkanstalt „keine zuverlässige Bilanz" erkennen zu können. Er hält, um dem Ansehen des Hörfunks und vor allem eben des Fernsehens nunmehr massive Hilfen zu geben, die Intensivierung der Öffentlichkeitsarbeit der ARD für dringend geboten. Dazu sollen seine Intendantenkollegen grünes Licht geben und für 300 000 DM ein Institut beauftragen, solcherlei zu betreiben.

Dabei gibt es doch aber bei jeder Landesrundfunkanstalt, bei den Rundfunkanstalten nach Bundesgesetz und bei der Programmdirektion des Deutschen Fernsehens in München Pressestellen, die sich längst mit Öffentlichkeitsarbeit befassen, zum nicht geringen Teil — wie etwa auch und gerade in Stuttgart — mit einem Stab, der sich zumindest an der Zahl der Mitarbeiter durchaus sehen und hören lassen kann. Die Pressechefs der Funkhäuser (Prof. Bausch nennt sie die „sogenannten") haben dazu ihre eigene Meinung.

Ansehen und Wirkung in der Öffentlichkeit sollten die Rundfunkanstalten und das Fernsehen zunächst durch den Wert und das Gewicht und Gesicht ihrer Programme zu erreichen suchen. Dem steht allerdings wohl die Erkenntnis eigener Mängel gegenüber. Auf der ersten Umschlagseite des neuen ARD-Jahrbuches '82 stellt sich die ARD bezeichnenderweise als Pantoffelkino dar, wobei nicht sogleich erkennbar wird, ob das nun ein spaßiger Einfall oder doch wohl eher einsichtsvolle Selbsterkenntnis ist: Ein Foto von einem Lehnstuhl steckt in einem Filzpantoffel, der an einer Wäscheleine hängt. Solche Pantoffeln heißen auch — Schlappen.

Heinz Rudolf Fritsche

Solidarität:

Das Blumenkreuz von Würzburg

Bürgeraktion setzte sich in „stummer Demonstration" für Polenhilfe ein

Überall im Lande gab es in den letzten Wochen ausdrucksvolle Aktionen des Mithoffens für die Bevölkerung in Polen. Eines der beeindruckendsten Zeichen der Solidarität setzte in der mainfränkischen Bischofsstadt Würzburg eine Jugend- und Bürgeraktion „Polenhilfe" mit einer „stummen Demonstration": Sie ließ die Würzburger Bevölkerung auf dem Domvorplatz ein Blumenkreuz, wie es heute in Polen üblich ist, niederlegen.

Trotz Kälte und Regen wuchs das Blumenkreuz von Stunde zu Stunde. Immer wieder blieben Bürger vor dem Dom stehen, informierten sich über Sinn und Zweck der Aktion und beteiligten sich mit Blumen- und Geldspenden. Später hielt Dompfarrer Heribert Brander einen Gottesdienst im Kiliansdom für die Bevölkerung in Polen.

Was ist nun an dieser Aktion besonderes, wo doch die Hilfsbereitschaft der Deutschen für Polen ganz allgemein besonders groß ist, wie jetzt erst auch wieder Arbeiterführer Lech Walesa gegenüber westlichen Korrespondenten betont hat? Zunächst einmal: Die Würzburger Jugend- und Bürgeraktion „Polenhilfe" ist kein neuer Verein, wie sie jetzt überall in Erscheinung treten, sondern ein lockerer Zusammenschluß von sehr verschiedenartigen Gruppen meist junger Leute, die oft schon seit über zwei Jahren aktiv Hilfe für die Bevölkerung in Polen leisten, ohne damit groß an die Öffentlichkeit getreten zu sein.

Klaus-Hubert Fugger, 17jähriger Gymnasiast und Sprecher der „Polenhilfe": „Wir haben uns am 10. November, dem zweiten Jahrestag der offiziellen Anerkennung der freien polnischen Gewerkschaft Solidarnosc durch die Warschauer Regierung, zusammengetan, um auch gezielte Hilfe leisten zu können für die Deutschen in den polnisch verwalteten Ostgebieten, die dort noch immer in großer Zahl leben und von der Versorgungsnot besonders betroffen sind. Auch wollen wir gezielt den Angehörigen von inhaftierten oder internierten Mitgliedern von Solidarnosc und dem Komitee für gesellschaftliche Selbstverteidigung KOR helfen, da diese oft ihres einzigen Ernährers beraubt sind."

Eine pikante Note erhielt die Aktion der jungen Würzburger trotzdem, vielleicht auch gerade darum. Zur Teilnahme am Auflegen des Blumenkreuzes hatten die Initiatoren auch alle Würzburger Stadtratsfraktionen und -gruppen, Gewerkschaftler und die Vertreter der Mitglieder des Würzburger Stadtjugendringes eingeladen. Zum Blumenkreuz gekommen waren aber ausschließlich die Stadtratsmitglieder und die Landtagsabgeordneten der bayerischen Mehrheitspartei. Offensichtlich wollten „Andersgläubige" sich am Blumenkreuz nicht beteiligen, weil auch die Unions-nahe Schüler-Union an der „Polenhilfe" beteiligt ist. Manchen Politikern ist eben alles politisch, auch und gerade, wenn sie auch hier wieder kein Vorbild abgeben für humanitär engagierte junge Leute.

Indirekte Anerkennung erfuhren die jungen Leute von der Münchener Staatskanzlei: Am Tag der Auflegung des Blumenkreuzes vor dem Würzburger Dom erhielt der Schirmherr der an der „Polenhilfe" beteiligten Aktion „Deutsche helfen Polen", Professor Dr. med. Dr. med. h. c. Josef Ströder (70), in München das Bundesverdienstkreuz. Ströder, ehemaliger Direktor der Universitätskinderklinik in Würzburg, war im letzten Weltkrieg Leiter der Kinderklinik in Krakau. Von dort hat dieser Vorkämpfer für die Aussöhnung von Deutschen und Polen auch seinen Ehrendoktor.

Wie dringend gezielte Hilfe für die Bevölkerung in Polen Notwendigkeit ist, unterstrich auch Kurt Schubert, ein junger Gastwirt aus dem Würzburger Vorort Heidingsfeld, über dessen Restaurant technisch ein Großteil der Hilfssendungen abgewickelt wird: „Erst vor wenigen Tagen bin ich wieder aus Polen zurück. Unser letzter Transport wurde von Frauen erwartet, die in Wolldecken gehüllt waren, weil Wintermäntel Mangelware sind." Daß trotz endloser Warteschlangen vor den polnischen Geschäften jetzt relative Ruhe herrsche, führte Schubert vor allem auf den mäßigenden Einfluß der katholischen Kirche im Lande zurück.

Paul-Werner Kempa



Das Blumenkreuz von Würzburg: Die Aufnahme entstand kurz nach der Niederlegung der ersten Blumengebinde — Foto Kempa

Völkerverständigung:

Mehr Zeit für den Unterricht

Europarat kritisiert „einseitiges" Amerikabild bei Schülern

Straßburg — Der Europarat hat erneut nachdrücklich eine Verbesserung der Darstellung der Vereinigten Staaten an westeuropäischen Schulen gefordert. Ein Sprecher äußerte in Straßburg Besorgnis darüber, daß der „einseitigen Darstellung" amerikanischer Verhältnisse vor allem durch Film und Fernsehen bisher in den Schulen nicht kritisch begegnet werde. Eine wirkliche Verständigung stehe daher weiter vor „großen Hindernissen".

Der Europarat nimmt im Zusammenhang damit Bezug auf ein kürzlich in der Schwarzwaldstadt Donaueschingen veranstaltetes internationales Seminar, auf dem west-europäische Lehrer die zu geringe Zeit bemängelten, die an den Schulen zur Verfügung stehe. Die Teilnehmer, die auf Einladung des Europarates, des Atlantischen Rates der USA und des Amerikanischen Rates für soziale Studien zusammengekommen waren, bemängelten auch das oft wenig zeitgemäße Lehrmaterial über die Vereinigten Staaten.

Ähnlich den vom Bundespräsidenten Karl Carstens erhobenen Forderungen erachten die Seminarteilnehmer, zu denen auch Erzieher aus den Vereinigten Staaten gehörten, mehr Kontakt mit den in Europa anwesenden Amerikanern für wünschenswert. Überdies könnten mehr Schulpartnerschaften, häufigerer Briefwechsel sowie eine Intensivierung des Schüler- und Lehreraustausches wertvolle Beiträge zur besseren deutsch-amerikanischen Verständigung darstellen.

An den Europarat richteten die Seminarteilnehmer die Aufforderung, Möglichkeiten für direkte Kontakte von Schule zu Schule zwischen Europa und den Vereinigten Staaten über Satellitenfernsehen zu untersuchen und schließlich zu nutzen. **wona**

Menschenrechte:

Entwicklungshilfe für Nicaragua?

Die Sandinistas begehen Völkermord an Indianern — Schnelle Hilfe für Flüchtlinge in Honduras tut not

Die Agenturen, Presse, Rundfunk und Fernsehen konnten in diesen Tagen wieder melden: Die UNO-Vollversammlung hat El Salvador, Guatemala und Chile wegen Verletzung der Menschenrechte und Nichtbeachtung der Menschenwürde verurteilt. Zu Recht, wie wir meinen, denn Menschenrechte und Menschenwürde sind unteilbar.

Jedoch ist es äußerst schwierig, an tatsächlich verifizierte Meldungen über Menschenrechtsverletzungen zum Beispiel in Mittelamerika zu gelangen, da viele dieser Meldungen über „Büros" in Mexico City, die mit Geldern aus Kuba oder Nicaragua unterhalten werden, in die europäischen Zeitungen lanciert werden. Auf der anderen Seite stellen lateinamerikanische Regierungsdienststellen europäischen Korrespondenten Jeeps und sogar Hubschrauber zur Verfügung, damit diese Gelegenheit haben, „tatsächlich objektiv" berichten zu können. Einer guten Story soll man keine Tatsachen im Wege stehen lassen, lautet ein zynisches Journalistensprichwort.

Stärkeres Engagement gefordert

Nun haben sich in Bonn die Unionspolitiker Volker Rühe, Karl Lamers und Winfried Pinger für ein stärkeres entwicklungspolitisches Engagement der Bundesrepublik in Mittelamerika eingesetzt. Ganz richtig betonten sie, es seien besondere Anstrengungen nötig, um Bürgerkriege zu beenden und die Ursachen der Unterentwicklung, vor allem die soziale Ungerechtigkeit zu beseitigen. Hilfeprojekte müßten unmittelbar der armen Bevölkerung zugute kommen.

So soll dann auch — entgegen den ursprünglichen Befürchtungen der SPD — die Entwicklungshilfe für Nicaragua nicht abgebrochen werden, obgleich das Regime der Sandinisten Bonn überhaupt keine Hilfeprojekte zur Finanzierung vorschlägt. Entwicklungsminister Jürgen Warnke gab jetzt eine auf das noch laufende Jahr 1982 bezogene Zusage über 15 Millionen Mark Finanzhilfe, die jedoch von der Bedingung abhängig ist, daß Nicaragua ein Umschuldungsabkommen ratifiziert, noch ausstehende Zahlungsforderungen deutscher Unternehmen begleicht und daß geeignete Projekte vereinbart werden können, in welche das Geld fließen soll. Man höre und staune: Gerade das Fehlen solcher Übereinkünfte war der Grund dafür, daß 25 Millionen Mark, die noch die sozialliberale Koalition vorgesehen hatte, in diesem Jahr nicht in völkerrechtlich verbindliche Zusagen umgewandelt werden konnten. Und auch aus dem Jahre 1981 stehen noch 25 Millionen Mark offen, die mangels geeigneter Hilfeprojekte noch nicht an Nicaragua abgeflossen sind.

Just zu dem Zeitpunkt, als der christsoziale Entwicklungshilfeminister Jürgen Warnke die 15 Millionen Mark für Nicaragua freigab, berichtete in Frankfurt der 52jährige Schreiner und Indianer-Vertreter Enrique Lopez über ein grausames Massaker sandinistischer Soldaten an nicaraguanischen Indianern.

Nach diesem Bericht kamen am 29. Juni 1982 etwa vierzig nicaraguanische Soldaten in das Indianerdorf Musawas, ergriffen sieben Frauen, darunter zwei 12jährige Mädchen, vergewaltigten sie in der Kirche und töteten sie dann. Zwei ältere Frauen seien mit zusammengebundenen Armen in den Fluß geworfen worden. Die Soldaten hätten die Männer, die sich gegen das barbarische Vorgehen der Sandinistas auflehnten, sofort erschossen. 33 junge Männer, darunter auch Enrique Lopez' 15jähriger Sohn, seien verschleppt worden.

Enrique Lopez ist einer von vier Mitgliedern einer Delegation des Ältestenrates der Misurasata-Vereinigung, in der 170 000 Indianer der Stämme Miskito, Sumo und Rama zusammengeschlossen sind. Sie bereist Europa, um auf die Verfolgung der Indianer durch die in Nicaragua regierende sandinistische Befreiungsfront anzuprangern. Das Massaker von Musawas sei nur das Glied einer Kette. Die Misurasata-Delegation überbrachte in Frankfurt der Öffentlichkeit umfangreiches Material über ähnliche Fälle.

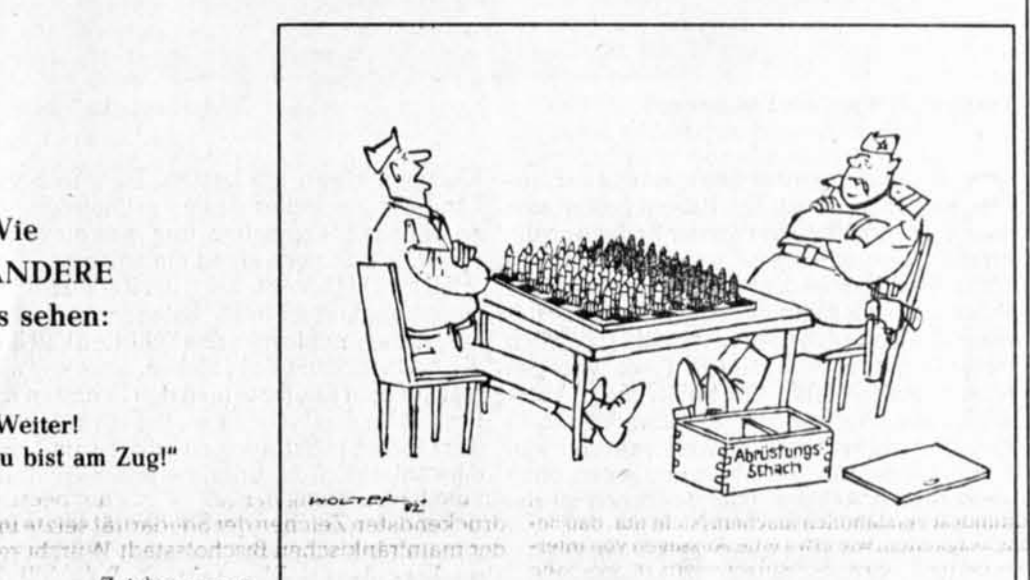
Den Indianern Nicaraguas sei es auch zu Zeiten des Diktators Somoza nicht gutgegangen. Sie wurden vernachlässigt, bekamen weder Straßen noch Schulen. „Aber jetzt will man uns töten", berichteten die gewählten Repräsentanten der Indianer. Wenn die sandinistische Regierung so weitermache wie bisher, seien die Indianer in Nicaragua in fünf bis acht Jahren ausgerottet.

Bislang ist etwa 15 000 Indianern die Flucht nach Honduras gelungen. Am 5. November kam die letzte Gruppe von Flüchtlingen aus dem völlig zerstörten Dorf Musawas nach einem langen Marsch im Flüchtlingslager an. Dort aber sind die Lebensbedingungen auch äußerst hart. Allein in den letzten vier Monaten sind dort 364 Kinder gestorben.

Hilfeprojekte müßten unmittelbar der armen Bevölkerung zugute kommen, meinten die vorgenannten Bonner Entwicklungspolitiker. Man sollte sie, ungeachtet haushaltsrechtlicher Vorbehalte, im Falle Nicaraguas am kurzen Wickel nehmen: Die 25 Millionen Mark Entwicklungshilfe für Nicaragua aus dem Jahre 1981, die bislang mangels geeigneter Hilfeprojekte nicht abfließen konnten, sollten als Sofortprogramm schnell und unbürokratisch den vor den Sandinistas nach Honduras geflohenen Indianern zugute kommen. Die deutsche Öffentlichkeit müßte sich den vom Völkermord bedrohten nicaraguanischen Indianern besonders verpflichtet fühlen: Erhielt doch 1980 der nicaraguanische Kultusminister, Don Ernesto Cardenal, den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels.

Paul-Werner Kempa

Wie ANDERE es sehen:



„Weiter! Du bist am Zug!"

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Andere Meinungen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Von Goethe bis Bismarck

Bonn — „Wofür haben wir das Goethe-Institut?, ... zur Pflege der deutschen Sprache im Ausland und zur Förderung der internationalen kulturellen Zusammenarbeit e.V.', so sagt es selber. Nächste Frage: Was hat Josef Leinen mit Kultur zu tun?

Dieser Umweltpolitiker ist bisher durch keinerlei Kunstwerk hervorgetreten, es sei denn, man verstünde die von ihm organisierten Massenaufmärsche als Happenings. Das Goethe-Institut aber bezahlte ihm eine schöne Rundreise durch Brasilien. Leinen sprach nicht über Goethe oder dessen Epigonen, er machte Reklame für seine Art von Umweltschutz und Anti-Kernkraft-Ideologie, zur Empörung breiter Kreise in Brasilien.

Ziemlich betreten meinte der Chef des Goethe-Instituts dazu im Rundfunk, Leinen habe sich ‚korrekt' verhalten, solange er über Bürgerinitiativen und ‚natürlich' auch über ihre Argumente gegen Atomenergie informierte. Aber daß Leinen ‚missionarisch' in die Verhältnisse Brasiliens eingegriffen habe, sei ‚klar ein Fehler. Das konnte man nicht vorhersehen, daß der so aus dem Ruder laufen würde'.

Der Chef des Goethe-Instituts ist jener Klaus v. Bismarck, der als Intendant des WDR gegenüber jenen Kräften in die Knie ging, die er selber in einer kühnen Stunde 1974 als ‚Systemveränderer' bezeichnet hatte, die den Rundfunk für ‚Agitprop' mißbrauchten. Jetzt schickt er solche Leute nach Brasilien. Was war bei Leinen nicht vorauszusehen? Er hat eine gewalttätige Brokdorf-Demonstration mitinszeniert, er hat noch kurz vor seiner Traumreise in Bonn verkündet: ‚Wenn die Politiker nicht sehr schnell lernen, uns ernst zu nehmen, dann werden wir dies Land unregierbar machen, wie es in Hamburg bereits begonnen hat.'

Das ist die deutsche Kultur, die im Namen Goethes exportiert wird, um vielleicht auch Brasilien unregierbar zu machen. In der Tat, man sollte diese Kräfte ernst nehmen. Und ihre Förderer auch."

Enno v. Loewenstern

Griechenland:

Athen gibt fünf Villen an PLO

Die Regierung gibt Asyl und stellt zugleich ein Hauptquartier

Berlin — Die palästinensische Befreiungsorganisation (PLO) hat in der Nähe des Athener Hauptflughafens ein Hauptquartier eingerichtet. Wie aus informierten diplomatischen Kreisen in Athen verlautete, hat die Regierung Papandreou den palästinensischen Widerstandskämpfern fünf Villen zur Verfügung gestellt. Dieses Hauptquartier soll als Verwaltungszentrum dienen.

Die Villen werden von griechischen Polizisten in Zivil bewacht.

Grund des Umzuges der PLO ist die Tatsache, daß nach der Vertreibung aus Beirut ihr Oberkommando in Tunis ein Quartier beziehen mußte, das „weg vom Fenster" lag. Das zweite Zentrum ihrer Aktivität, in Damaskus, paßt den Führern der PLO noch weniger, zumal der syrische Staatspräsident Hafiz el Assad beharrlich versucht, sie unter seine Kontrolle zu bringen.

Die Führung der PLO habe daher beschlossen, sowohl in Tunis als auch in Damaskus Büros aufrechtzuerhalten, aber die tatsächliche Führung nach Athen zu verlegen.

Im Verlauf der entscheidenden Beratungen habe PLO-Chef Yassir Arafat drei Argumente zugunsten der Errichtung des Athener Zentralbüros geltend gemacht: Israel kann Athen nicht militärisch erreichen, also seien Vergeltungsschläge, wie in Beirut, ausgeschlossen. Die PLO muß aufhören, sich nur auf arabische Regierungen zu stützen, sondern muß Sozialisten in der ganzen Welt für ihre „gerechte Sache" gewinnen. Die Grenze zu Bulgarien erlaube relativ leichten Nachschub an Waffen und Logistik aus Ostblockstaaten.

Ivan Denes

Albanien:

Einziger schuldenfreier Oststaat

Über 100 Millionen Dollar Guthaben meist in Österreich hinterlegt

Wien — Albanien ist trotz seiner wirtschaftlichen Rückständigkeit das einzige kommunistische Land, das im Westen keine Schulden hat. Einer Statistik der Bank für internationalen Zahlungsausgleich zufolge verfügt der isolierte Kleinstaat von knapp der halben Größe Bayerns im Westen sogar über ein Guthaben, nämlich über 100 Millionen Dollar (über 245 Millionen Mark). Nahezu alle ihre Devisenreserven haben die Albaner in Österreich hinterlegt. Ende 1981 belief sich der dort deponierte Betrag auf rund 115 Millionen Mark (rund 50 Millionen Dollar). Neuere Ausgaben liegen nicht vor.

Bonn unterhält zu Enver Hodschas Land keine diplomatischen Beziehungen, weil Albaniens milliardenhohe Reparationsforderungen an Deutschland eine Normalisierung der Beziehungen verhindert. Der Handel zwischen beiden Staaten floriert jedoch. Weder zu den USA noch zur Sowjetunion unterhält Tirana offizielle Handelsbeziehungen. Die einst engen Kontakte zu China sind inzwischen frostig.

Überhaupt sind die Verbindungen des 2,7-Millionen-Einwohner-Staates zum Ausland sehr spärlich. Einmal in der Woche wird die Hauptstadt Tirana von der jugoslawischen Fluggesellschaft JAT und der rumänischen TAROM angeflogen. Flugverbindungen gibt es auch mit Budapest, Ost-Berlin und Athen (ein- bis zweimal pro Woche). Am ersten Anschluß an das europäische Eisenbahnnetz, zwischen der nordalbanischen Stadt Shkodra und dem jugoslawischen Titograd, wird derzeit gearbeitet.

Wirtschaftsexperten meinen, daß Albaniens Kreditfeindlichkeit die Ausweitung des Außenhandels unmöglich machen werde. Staats- und Parteichef Hodscha begründete seine Abneigung gegen Auslandsschulden damit, daß das Stützen der wirtschaftlichen Entwicklung auf Auslandsschulden, das eine Zeitlang sowohl im Westen als auch im Osten als Rettungsweg der Menschheit hinausposaunt wurde, eine Strategie der Verknechtung armer und schwacher Länder durch den Imperialismus und die industriellen Großmächte wäre.

wona

„DDR":

Abgrenzung im Äther

Bei Seefunkrufzeichen „D" gestrichen

Berlin — Im Zuge ihrer Abgrenzungspolitik hat die „DDR" nun auch auf dem Gebiet der Seerufzeichen jede Gemeinsamkeit mit dem anderen Teil Deutschlands getilgt. Wie erst jetzt durch die Ost-Berliner Fachzeitschrift „Poseidon" bekannt wurde, genehmigte die internationale Fernmeldeunion, daß die vierstelligen Rufzeichen der „DDR"-Schiffe nicht mehr mit „d" beginnen, wie seit vielen Jahrzehnten für alle deutschen Schiffe üblich.

Seit einigen Monaten gelten nun Rufzeichen zwischen „y2a .." und „y9z ..". Das Frachtschiff „Glauchau" zum Beispiel ist jetzt unter „y5fp" zu erreichen, ein Unterscheidungssignal der Art, wie es Billigflaggenstaaten und Entwicklungsländer zugeteilt bekommen haben. Die Küstenfunkstation „Rügen Radio", die bisher unter „dhs" zu erreichen war, hat nun „y5m" als Kennung.

Schon vorher hatte die „DDR" ihre Abgrenzungswünsche im internationalen Luftverkehr durchsetzen können. Die „dm- ..."-Kennungen (eigentlich „d-m ...") wurden durch „ddr- ..." ersetzt. Das internationale Kraftfahrzeugkennzeichen war schon früher von „D" in „DDR" verändert worden.

wona

Warschau:

Psychatrie-Gesetz

Anwendung gegen lästige Regime-Gegner

Berlin — Die polnische Militärregierung bereitet zur Zeit ein sogenanntes Psychatrie-Gesetz vor, das nach Meinung polnischer Journalisten dazu dienen soll, entsprechend sowjetischem Vorbild oppositionelle Bürger „legal" in Nervenkliniken einzuweisen.

Die Jaruzelski-Junta hat schon in den letzten Monaten mehrfach zu diesem Unterdrückungsmittel gegriffen. Im April scheiterte ein entsprechender Versuch allerdings am Widerstand des Direktors der Warschauer Nervenklinik in der Nowowiejskastraße. Vier führende Mitglieder der freien Gewerkschaft „Solidarität" aus Lowicz wurden dagegen in die Nervenklinik Zgierz unweit Lodz zwangseingewiesen. Sie kamen dort nur heraus, weil sie einen Brief in den Westen schmuggeln konnten.

Die landesweit bekannte „Solidarnosc"-Funktionärin Anna Walentynowicz befindet sich schon seit September in psychatrischer Haft. Der polnische Geheimdienst „SB" hat die Frau in einer Sonderzelle seines Warschauer Gefängnisses in der Rakowieckastraße untergebracht.

wona

Ausgerechnet Ostereier!

SiS — Nun sind seit dem Weihnachtsfest bereits wieder einige Wochen ins Land gezogen. Kaum einer verschwendet noch einen Gedanken an das „Fest der Feste", auf das mancher sich doch so sehr gefreut hatte. Vergessen die geheimnisvollen Vorbereitungen, vergessen das verschmitzte Lächeln beim Verpacken der Geschenke; vergessen aber auch die Hektik, die so mancher Zeitgenosse entwickelte, um noch rechtzeitig einen edlen Tannenbaum zu erwischen, vergessen auch der Kampf mit der Weihnachtsgans, die partout nicht die so reizvoll braune Färbung annehmen wollte. Alles nimmt wieder seinen gewohnten Gang — der Alltag hat uns wieder, und so mancher wird festgestellt haben, daß Vorfreude eben doch die beste Freude ist.

Wie schnellebig unsere Zeit ist, das habe ich vor wenigen Tagen wieder erfahren müssen, als ich mich über die Schwelle eines in den Wochen vor Weihnachten stets überfüllten Ladens traute, der seine Kunden mit den köstlichen Naschereien aus aller Herren Ländern lockte und die vielgepriesene schlanke Linie vergessen ließ.

Nicht gerade, daß man sich um die letzten Schokoladenweihnachtsmänner raufte, doch sehr friedlich ging es damals nicht unbedingt zu. Ganz anders nach dem Fest — in den Geschäftsräumen gähnende Leere und — verständlicherweise — müde Verkäuferinnen. Für sie war die Schlacht geschlagen — dachte ich im stillen. Doch weit gefehlt! „Sehen Sie, jetzt machen wir erstmal Inventur" die Dame hinter dem Ladentisch strich ihren braunen Kittel glatt und stöhnte ein wenig. „Na ja, und heute morgen da bin ich fast ausgeflippt! Da kommt doch tatsächlich der Lieferant der Firma XY und bringt — Ostereier! Jetzt, Ostereier! Wir haben noch nicht mal Schnee gehabt hier in Hamburg — und der Kerl bringt Ostereier... dem hab' ich vielleicht was gesagt, können Sie sich vorstellen! Wo sollen wir denn mit dem Zeugs bloß hin...?"

Sie war außer sich; ich aber stellte mir vor, wie die armen Schokoladenmänner, die bei der Schlacht am süßen Buffet keine Abnehmer gefunden hatten, verwandelt wurden in Ostereier — ausgerechnet Ostereier...!

Auf Holzschlorren und Rodelschlitten

Lebendige Erinnerungen an unvergeßliche Wintertage bei Frost- und Stiemwetter in der Heimat



Lustiges Treiben am Eiskarussell — Zeichnung Erika Schönberg

Schon im Dezember gab's bei uns zu Haus knackigen Frost. Die Bauern hatten sich abgesprochen, wer an der Reihe war, die Straßen „abzuschleppen", wenn Frostwetter in Sicht war. Das bedeutete: der aufgewühlte Schmutz — wir sagten „Modder" — wurde mit einer Schleppe aus Bretterholz, die zusätzlich beschwert und von einem Pferd gezogen wurde, glattgewalzt. Oft nahm mein Vater mich damals als zusätzliches „Gewicht" mit. So konnte man, wenn der Morast gefroren war, besser auf den Straßen fahren und gehen, ohne gleich einen Achsen- oder Fußbruch zu riskieren.

Der starke Frost ließ alles erstarren. Teiche, Seen und Gräben froren zu. Wir Kinder liefen täglich zum Graben oder zum Bruch, der sich gleich hinter unserem Haus befand, um zu probieren, ob das Eis uns schon tragen würde. Wir waren immer recht vorsichtig mit dem Stampfen und Klopfen auf dem Eis — wir warteten lieber Vaters Urteil ab. Wenn er dann eines Morgens sagte: „Heute könnt ihr aufs Eis" — dann aber nichts wie hinaus! Hei, da ging das Schorren los. Auf Holzschlorren oder Klumpen ging's am besten. Es wurde vom Land aus ein weiter Anlauf genommen, und so wie das Eis einsetzte, fing man an zu rutschen. Weit trugen einen die hölzernen Pantoffel aufs Eis hinaus. Auch der Rodelschlitten wurde nun eingesetzt. Solange noch kein Schnee lag, mußte man den Schlitten halt über die hartgefrorene Erde ziehen, aber war man erst auf dem Eis, faßte man den Schlitten hinten mit beiden Händen an, lief ein Stück, um das Gefährt in Schwung zu bringen, und legte oder kniete sich dann drauf — schon sauste der Schlitten mit einem ab!

Schöner war es natürlich, wenn einer den anderen mit dem Schlitten über das Eis zog. Aber da nicht immer ein Kamerad zur Hand war, erfanden wir den Eispickel. Mein Vater fertigte aus zwei Stöcken in Besenstielstärke, an einem Ende mit einem kräftigen Nagel versehen, dessen Kopf abgekniffen wurde, diese Pickel an. Man setzte sich auf den Schlitten, nahm jeweils in eine Hand diese Stöcke und konnte sich nun gut damit vorwärtsbewegen — das war ein toller Spaß!

Mein Vater gab sich noch mehr Mühe, uns Kindern die Winterfreuden zu ergänzen. Eine Krengel (Karussell) wurde auf dem Eis aufgebaut. Dazu wurde ein Pfahl ins Eis getrieben, der über Nacht richtig einfrieren mußte. Auf dem Pfahl befand sich eine Eisenspitze. In eine lange Stange wurde ein Loch gebohrt und diese dann auf die Eisenspitze gesetzt. Am unteren dünnen Ende der Stange wurde der Rodelschlitten festgebunden, und nun ging es immer im Wechsel: ein Teil der Kinder konnte sich auf den Schlitten setzen, der andere Teil mußte die Stange im Kreis herumdrehen.

Da es in unserem Dorf (Falkenort, früher Sakalehnen, Kreis Tilsit-Ragnit) neun Kinder gab, war meistens auch immer jemand für die Krengel da. Allerdings wollten die Jungen meist nicht gern mit uns Mädchen spielen; sie waren viel lieber für sich und liefen Schlittschuh.

Gleich hinter unserem Haus war ein großer Bruch. War der Wasserspiegel im Herbst durch Regenfälle angestiegen, so ergab das im Winter eine riesige Eisfläche. Ein Teil war allerdings mit Schilf und Kalmus bewachsen, die größere Fläche aber war frei und spiegelblank. Oft kam die Jugend auch aus den umliegenden Dörfern zu uns, um zu tollen.

Wenn ein rechter Wind blies, band mein Vater sowohl an den großen Schlitten als auch an unsere kleinen Rodelschlitten ein Segel aus Sackleinen an, um so ein Eissegeln zu veranstalten.

Fiel dann endlich der Schnee, so war das für uns Kinder eine besondere Freude. Man konnte sich nun nach Herzenslust im Schnee tummeln. Wenn mein Vater oder die Nachbarn aus dem Dorf mit ihren Pferdeschlitten fortfuhren, hängten wir unsere Rodelschlitten hinten dran, setzten uns drauf und ließen uns ein Stück mitziehen. Dabei kam es nicht selten vor, daß unser Schlitten auch einmal umkippte, wenn er in eine tiefere Spur geriet. Das gab dann jedes Mal ein großes Hallo und Gelächter, wenn wir durch die Gegend purzelten!

Unvergeßliche Wintertage — wer mag sie missen?

Gertrud Haug

Traumschiffe

Unzählige Eisschollen
Trägt der Strom dem Meere zu,
Lautlos in eiliger Fahrt,
Schwimmend, gleich weißen Schiffen
Beladen mit Kristallen
Beglänzt von der Sonne Strahl. —
Sie bergen unsere Träume
Und gleiten schweigend dahin.
Väterchen Frost geleitet
Die schneeweißen Traumschiffe
Vorüber durch Dorf und Stadt,
Vorbei an manchem Riffe,
Daß sie nicht berstend brechen
Bevor sie ihr Ziel erreicht...

J. M. Kolle

Es war nur eine alte Pferdedecke

So war es damals: Auf der Flucht über das zugefrorene Haff

Mir fiel sie wieder in die Hände, unsere „Pferdedecke" mit den blauen eingewebten Streifen an den Seiten. Ich werde sie waschen und staubdicht verpacken. Schließlich ist sie das letzte Erinnerungsstück aus meiner Heimat Ostpreußen. Doch eigentlich erinnert sie mich nicht so sehr an Skoden bei Domnau, sondern mehr an die Flucht mit unseren beiden Trakehner-Stuten.

Da ich Jahrgang 1938 bin, habe ich damals unseren Fluchtweg auf der Landkarte noch nicht verfolgen können. Dafür sind aber andere Begebenheiten und Ereignisse unauslöschlich im Gedächtnis eingegraben, und sie verfolgen mich noch heute manchmal im Traum. So auch die Geschichte der Pferdedecke.

Der Treck zog in unendlich langen Elendszügen gen Westen. Die sonst so temperamentvollen Trakehner zogen nun abgestumpft und das Letzte hergebend unseren zum Planwagen umgerüsteten Leiterwagen. Plötzlich konnte die Blauschimmelstute nicht mehr. Sie verfohlte in den Sielen. Ein Ersatzpferd wurde eingeschirrt, und unsere Gute bekam die Decke übergelegt — mehr konnte meine Mutter für sie nicht tun; und dann wurde die Stute hinterm Wagen angebunden. Es mußte ja weitergehen.

Das Kriegsgebrüll und die Angst trieben uns fort, nur fort. Und man durfte nicht den Anschluß an die Dorfgemeinschaft verlieren. Mutter war mit uns, meinem kleineren Bruder und mir und unserem Franzosen, der sehr besorgt um uns war und erst recht in dieser Notzeit zur Familie gehörte, allein — der Vater war an der Front.

Manchmal konnten die Pferde über Nacht in einem Stall ausruhen. Nicht so am Haff. Wir waren mit einigen Menschen in einer Futterküche auf einem Gut untergekommen.

Es war ein sonniger, frostiger Tag. Die Leute gingen zum Haff. So auch meine Mutter mit uns, um sich anzusehen, wie die langen Treckschlangen über das zugefrorene Haff dirigiert wurden. Und dann kamen die feindlichen Tiefflieger. Schnell lief alles in Deckung. Doch was da angerichtet worden war, konnten wir gegen Abend sehen. Wir waren die ersten, die im Schutze der Dunkelheit über das schwankende Eis der Nehrung zu fuhren. Militärfahrzeuge mit dem Rote-Kreuz-Zeichen fuhren noch immer Verwundete von der Eisfläche. Ich sehe noch heute einen Flüchtlingswagen mit angeschirrten Pferden stehen — eines davon war erschossen. Wer hat daran gedacht, das andere Pferd zu befreien?

Auf der Nehrung gab es kein schützendes Dach für Mensch und Tier. So verbrachten wir die Nacht auf dem Wagen, und die graue Decke schützte ein Pferd. Wann wurde sie danach einmal trocken? Unsere tapferen Stuten brachten uns bis in die Nähe von Schlawe in Pommern. Dort holte uns der Russe ein. Zweieinhalb Jahre mußten wir bei ihm aushalten, bis es meiner Mutter gelang, mit uns in den Westen zu unserem Vater zu kommen.

Die Pferde sind nicht mehr. Aber diese Decke erinnert mich an die unvorstellbare Leistung, die unsere Trakehner gebracht haben. Aber noch mehr achte ich das Tun und Handeln unserer kleinen, zierlichen Mutter in dieser nervenzerreißenden Schreckenszeit.

Edelgard Brand



Der Weihnachtsstern: Beliebte Zimmerpflanze — Foto Zimmermann

Blühender Blumenschmuck

Der Weihnachtsstern aus Mexiko

Jedem bekannt ist eine der interessantesten Topfpflanzen, die besonders in der kalten Jahreszeit den Blumenliebhaber mit ihrem Blühen erfreut: der Weihnachtsstern. Seine Schönheit, die von den leuchtend roten, rosa oder aber zart weißgefärbten Hochblättern ausgeht, war lange Zeit abendländischen Augen verborgen.

Nicht einmal ein Jahrhundert ist es her, daß sich der Weihnachtsstern bei uns einbürgerte. Heute gehört er gerade in der kalten Jahreszeit zu den beliebtesten Topfpflanzen überhaupt. Diese Blume wurde im Jahre 1826 von dem nordamerikanischen Gesandten Poinsette in Mexiko entdeckt. Deshalb auch heute der Name Poinsettia. Der Entdecker nannte die Blume liebevoll „Flour de la noche buena", Blume der schönen Nacht.

Der mexikanische Blütenstern, wie er damals bei uns zulande genannt wurde, erfreute bereits den Dichter Adelbert von Chamisso und den Gelehrten Alexander von Humboldt. Doch es sollte noch lange dauern, bis der Weihnachtsstern in vielen Wohnungen heimisch wurde. Heute jedoch ist er aus den Wohnzimmern nicht mehr fortzudenken. Dabei ist seine Blütezeit längst nicht mehr nur auf die Wintermonate beschränkt. Schon im Herbst kann man die ersten Weihnachtssterne kaufen.

Wenn man weiß, daß die Heimat des Weihnachtssterns die tropischen, feuchten Wälder Mexikos sind, wird man diese Pflanze natürlich nicht in ein kaltes Zimmer stellen. Mit dem Gießwasser braucht man nicht sparsam umzugehen. So versorgt, wird der Weihnachtsstern alle anderen Topfpflanzen, die zu dieser Zeit blühen, weit überleben.

BfH

Annute und der letzte Kriwe

Von Margarete Kudnig



Den Titel gestaltete Ewald Hennek unter Verwendung einer Zeichnung von Professor Eduard Bischoff

2. Fortsetzung

Annute faltet die Hände vor der Brust; sie möchte beten, aber sie kann es nicht. Sie hörte eine fremde Stimme, sie blickt in eine fremde Welt. So ist es denn wahr, daß dem alten Mann unheimliche Kräfte gegeben sind? Er betet zu den Heidengöttern, von denen Annute nicht einmal einen Namen gewußt! Er hat die Düne besprochen und die Fischer verzaubert; er hat die Pest vertrieben. Aber was er auch getan hat, er hat den Menschen seines Dorfes nur Gutes getan.

„Es ist eine Todsünde"

Annute möchte beten, möchte weinen. Sie will dies alles nicht hören, es ist Todsünde, ist Aberglaube, von dem sie nichts wissen darf. Aber sie kommt nicht los von der beschwörenden Stimme des alten Mannes, auch wenn es scheint, als wäre er nun selbst verwirrten Geistes.

„Du mußt mir helfen, den Zauber zu lösen! Nur eine reine Jungfrau kann das tun...; du hast ihn doch lieb —, es geht um dein Glück!"

„Ich kann es nicht, ich darf es nicht tun! Es ist Sünde!"

„Du mußt es tun! Es geht um sein Leben...!"

„Ich kann es doch nicht —, auch um sein Leben nicht! Es geht ja um die ewige Seligkeit!"

„Dann mußt du es um den Glauben tun! Mädchen! Wer glaubt, muß auch Mut haben; sonst wäre es ein arm Ding! — Nun muß du für deinen Glauben eintreten, wenn die alten Götter noch einmal aufstehen gegen den Herrn Jesu Christ! Dann sollen die Menschen wissen, daß es viele göttliche Namen gibt, aber nur eine göttliche Kraft! Und sie sollen die alten Götter nicht mehr verlachen!"

Sie läßt die Hände sinken

Er ist furchtbar in seinem Zorn, der Alte. Aber dann wird seine Stimme ganz ruhig und fast weich: „Du darfst tun, was ich dir sage, Mädchen. Du kannst die Hände falten und beten, und ich werde das Feuer anzünden — es ist alles eins!"

Vielleicht ist es gerade die Ruhe des Mannes, die Annute bezwingt. Sie läßt die müden Hände sinken: „Ich will es tun."

Da tritt er mit ihr in den Schatten des Waldes. Die alten Eichen rauschen so stark, keiner kann ihr Flüstern hören! Er zeigt ihr den Weg und nennt die Stunde und hängt ihr an einer hänfenen Schnur ein helles Stück Bernstein um den Hals; das ist seltsam geformt, wie das Bild eines Menschen, und er sagt, es stamme aus alter, ganz alter Zeit. „Es wird dir helfen", sagt er.

Dann führt er sie bis zur Tür ihres Vaters: „Geh du nun schlafen, meine Tochter."

Annute tastet sich durch die dunkle Küche; die offene Feuerstelle ist kalt und leer, aber der beißende Rauch in der Luft haftet an allem, was sie berührt. Sie meint, sie habe es noch nie so stark empfunden.

In ihrer Kammer sinkt sie erschöpft auf das Lager; das fremde Bernsteinstück liegt zwischen ihrer Hand und ihrer Wange. Es ist wunderbar glatt und weich und wird ganz warm. Sie fällt in einen tiefen, traumlosen Schlaf, bevor sie daran denken konnte, ihr Abendgebet zu sprechen.

Am anderen Tag erfährt Annute zum ersten Mal, was es heißt: Schweigen müssen! Das Leben nimmt seinen Lauf, und die Arbeit muß getan werden. Aber sie fühlt sich wie durch eine gläserne Wand von allem abgetrennt. Der alte Karies ist nirgends zu sehen; sie fürchtet ihn und ist ganz ohne Hilfe. Am Abend geht sie in ihre Kammer, doch eine Stunde vor Mitternacht schleicht sie sich aus dem Haus. Das kleine Dorf schläft; es schläft im Schutze seiner hohen Wälder, und es scheint, als ginge der Atem Gottes darüber hin. Aus dem Fenster der letzten Hütte blinkt trübes Licht; aber kein Röcheln und Keuchen ist jetzt zu hören, kein zitterndes Beten der alten Frau. Es ist wie eine Ruhe vor dem Sturm.

Ob der Gang auf dem Friedhof das schwerste ist in dieser Nacht? — „Auch eine Fischerfrau muß ohne Furcht sein können!", hat der Alte gesagt. Es ist schwer, was er von ihr verlangt, denn vor kurzem war sie doch fast noch ein Kind.

Zum Glück braucht sie nicht die ganzen Gräberreihen entlangzugehen; hart an der Pforte, da liegt das Grab des fremden Seemannes, den die Stürme des letzten Herbstes ans Land gespült haben. Sie rafft auf dem Hügel die Kräuter und Blüten zusammen, wie der Alte gesagt, und eilt davon.

Auf dem bewaldeten Dünenrücken führt ein grünverwachsener Weg gen Norden; der Mond steht hoch am Himmel und wirft sein helles Licht auf den schmalen Pfad. Das ist sehr tröstlich; sie schreitet schnell voran. Die gefalteten Hände tragen den Strauß von würzigen Kräutern. Sie betet. Der Klang ihrer Stimme belebt die Stille und übertönt die Angst ihres Herzens. Sie ist diesen Weg noch nie gegangen, aber endlich kommt sie doch zu der großen Lichtung, von der der Alte gesprochen.

O, daß die Welt so schön sein kann!, denkt Annute trotz all ihrer Not. Die ganze Lichtung ist ein Meer von zart schimmernden, blühenden Gräsern. Die decken die alten Baumstubben und das vermodernde Holz. Wie ein silberner Schleier liegt es über der Wiese und hebt und senkt sich ganz leise im nächtlichen Wind. Auch die hohen Lichtersäulen der Königskerzen schwingen leise hin und her, nur die Tannen, die wie dunkel drohende Wächter über der Grickinnaschlucht stehen, rühren sich nicht. Es knackt im Gebüsch; aber es ist so feierlich, daß Annute meint, hier könne ihr nichts Böses geschehen. Da tritt ein Reh aus dem Wald in das Licht des Mondes; es ist schneeweiß. — Gewiß, es gibt weiße Rehe auf der Nehrung, man sieht sie nur selten.

Zwei wilde Schwäne

Das müssen heilige Tiere sein, denkt Annute und vergißt, daß es in der Geschichte der Kirche keine heiligen Tiere gibt. Sie weiß auch nicht, daß vor tausend und abertausend Jahren schon Menschen hier gestanden haben, die nach den weißen Rehen, nach den weißen Hirschen und nach den edlen, weißen Rosen schauten und ihre Reinheit angebetet haben. — Annute denkt, wie sie einmal zwei wilde Schwäne gesehen. Die stiegen vom Haff zur untergehenden Sonne empor. Die gestreckten Vogelleiber glühten im Licht, das weiße Gefieder war schimmernd wie Schnee, und vom Schlag der gewaltigen Schwingen erhob sich ein wundersam starkes, metallisches Klingen, wie Sternengesang! — Das müssen heilige Tiere sein!, dachte Annute; aber damals war sie noch ein Kind...

Annute sieht in die unheimliche Tiefe der Grickinnaschlucht

Jenseits der hellen Lichtung liegt die dunkle Grickinnaschlucht. Annute sieht in die unheimliche Tiefe; die steilen Hänge sind dicht mit alten Tannen bewachsen, daß auch kein Lichtstrahl mehr nach unten fällt. Sie findet den Weg und geht ihn mit Schaudern und denkt nur immer: Herr Jesu Christ, steh du mir bei!

Unten schlängelt sich ein schmales, tiefschwarzes Moorwässerchen entlang, dem muß sie folgen. Nein, sie ist doch nicht ohne Furcht, aber ein Zurück gibt es nicht für sie.

Schon hat sie die hohen Reiherhorste erreicht, jenseits der Schlucht. Sie kann nichts sehen, doch kommt sie dem scharfen, krächzenden Geschrei immer näher. Sie hört das Rauschen der starken Flügel in den Kronen der Bäume, viele fremde, wilde Vogelstimmen hört sie. Füttern denn die Reiher ihre Jungen auch in der Nacht?, denkt sie. Sie weiß nicht, daß Scharen von dunklen Kormoranen gekommen sind, die weißen Fischreiher von ihren Brutplätzen zu vertreiben. Sie weiß nicht, daß diese unheimliche Schlacht dort oben schon viele Tage und Nächte so geht. Sie zittert vor Angst. „Großer Gott im Himmel!", betet sie, „großer Gott! — Großer Gott!"

Weshalb tut sie eigentlich diesen Gang? Geht es um ihr Glück, um sein Leben oder um den Glauben? — Es ist alles versunken. Sie kann nur noch einen Gedanken fassen: Vorwärts! Vorwärts! — Sie ist fast bewußtlos vor Angst — und das ist wohl eine Gnade. Denn sie ist ja nur ein Mädchen, und vor kurzem war sie noch ein Kind.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Danziger .... berühmt. ostpr. Getränk
ostpr. Kreisstadt a. Drewenzsee
Kains Bruder
Männername
Turnabteilung
Autoz. Ulm
Celsius (Abk.)
Hochmoor südlich des Kur. Haffs
Stück v. Ganzen
Stadt an der Saale (i = j)
Farbe
Hausflur
Fischerfahrzeug
Autoz. Bochum
Edelmetall
it. Komponist + 19o1
die Königin im Schachspiel
Gauner
die "harte" Tonart
...baum, wacholderartiger Nadelbaum
frz.: nein
Frauenname
poet. f.: Löwe
Bischofskirche
getrocknete Weinbeere

BK 91o-442

Auflösung

B S
WEHLAU TH
HEU PAU
KRITERIUM
ENGE R M
UNZE SAME
H REPTIL
MARINE
F ECH TER 2
T TERZ

Auflösung in der nächsten Folge

Gerhard Pötzl-Saaz

Und wanderten vor fremden Türen

Manchmal wußten sie es selbst nicht mehr, wie alles kam. Zuerst war es nur ein Gedanke. Ein häßlicher, kleiner Gedanke. Und sie reckten ihren Kopf hoch und taten, als ob es sie nichts anginge. Nur ihr Schritt war hastiger geworden. Und manchmal war es, als horchten sie in den Wind.

Und als das Dröhnen schon ganz nahe war, wußten sie, daß es kein kleiner, häßlicher Gedanke mehr war, der sie quälte. Und er sprang von einem Haus zum anderen, pochte an die Fenster und an die Türen.

Ein Feuerwerk, ein blendendes Feuerwerk war es, das auf sie zukam...

•

Da beluden sie die Wagen. Und sie standen vor den Türen und warteten...

Da kam einer mit wehenden Haaren die Straße herunter. Seine Stimme flog, und die Arme gingen wie die Flügel einer Windmühle. Unablässig schrie er: „Los jetzt!... Ihr seid die letzten! So fahrt doch endlich los!"

•

„Wohin fahren wir?", fragte das kleine Mädchen. Und es sagte es ganz leise, denn der kalte Wind zog ihm den Mund zu. Es saß hinten auf dem Wagen. Und vorne gingen die Pferde wie von allein.

„Wohin fahren wir?"

Und der alte Mann, der vorne saß und immer vor sich hinredete, schüttelte den Kopf und wandte sich ab.

Und die Frau, die die Mutter war, konnte keine Antwort geben. So sehr sie sich auch bemühte...

Da hielt der Alte noch einmal an.

Die Pferde dampften und scharrten mit den Hufen auf der schlammigen Straße. Er stellte sich im Wagen auf und sah den Weg zurück.

Da war das Haus und ein Stück Land. Und das Land roch nach Feuchte und Kühle. Und die Bäume reckten die Äste wie schwarze Finger in die Luft. Und alles war wie sonst.

Nein, wir werden schon wiederkommen, dachte der alte Mann.

Bald schon. Das Land braucht uns ja. Das Haus und das Land. Es wird nur kurze Zeit dauern. Ganz bestimmt wird es so sein...

Und er suchte in den Taschen und schneuzte sich heftig.

„Wohin fahren wir?", fragte wieder das Mädchen. „Wohin fahren wir?... Warum bleiben wir nicht da?"

Der Alte riß an den Zügeln, und die Pferde gingen wie von allein.

Und die Spuren der Räder wurden breiter, das Knarren der Wagen lauter. Ein endloser Zug war es auf einmal, Wagen um Wagen. Man hat zu zählen aufgehört. Das Land bebte unter den vielen, vielen Rädern. Die Erde roch feucht, und die Äcker waren schwarz. Und die Schollen glänzten in der niedrigen Sonne.

So war es Tag um Tag.

•

Manchmal erzählte einer. Er sprach leise und sah sich dauernd um. Doch einer gab es dem anderen weiter. Und es war das Grauen vor dem Gehörten, das immer wieder die Pferde antrieb und vorwärts jagte. Es war ein namenloses Grauen.

Und nur die Kinder fragten manchmal: „Wohin fahren wir?"

Doch der Wind riß ihnen die Worte vom Munde weg. So brauchte niemand Antwort geben.

Und die Straßenbäume wanderten mit ihnen her. Es war ein Baum wie der andere: schwarz und verwaschen, mit grünem Moos an den Rinden.

Und manchmal dampfte das Land. Das weite Land hinter ihnen. Und der Wind, der sie vor sich herschob, roch verbrannt.

„Nein", sagte der alte Mann, der vorne bei den Pferden saß, „das können sie doch nicht tun! Das nicht!"

Und er schlug sich auf die Schenkel und dachte: O Deutschland.

•

In dem engen Raum war die Dunkelheit angepflockt. In den Ecken hing sie und kroch langsam über die Hände und die Knie; verbarg das Gesicht und die Gedanken.

Einer sprach. Langsam tropften die Worte — eine dunkle, erregende Stimme. Weckte die anderen aus ihrem Halbtraum. Alle Brücken waren weg. Sie wußten es nur noch nicht.

Und die Ausweglosigkeit hatte die Angst geboren, jenes nagende Untier mit den tausend Augen und den tausend Gesichten; sie ließ alle zusammenrücken und ineinander verkriechen wie eine verängstigte Herde.

Einer hing ein Stück von einer Decke vor das Fenster, kramte in den Taschen und fand eine Kerze. Ein anderer hielt ein brennendes Streichholz an den Stumpen.

Das Licht der Kerze zerrte an den Schatten, die in den Ecken flackten — zerriß die dunkle Hülle der Dämmernis und machte grell die Gesichter, weiß und grell.

Und der Wind stieß die Tür auf.

Die irrsinnige Nacht fiel klirrend durch den engen Rahmen in den Raum. Riß an der dürftigen Decke am zugigen Fenster, blähte sie und schlug knallend an das nackte Kreuz. Durch die offene Tür leuchtete brandroter Schein.

•

Das Gestampfe der Motoren klang tackend aus dem Dorf. Durch den Brand liefen die braunen und schwarzen Gestalten der angreifenden Spitzen.

Stießen und schrien, johlten...

Die Stimmen überschlugen sich, kletterten an den Häusern empor und flammten über den Dächern in die schreiende Nacht.

Die Kerze war erloschen. Und nur die hastigen Stimmen durchleuchteten den Raum wie eine Fackel.

Einer schrie! Sprang auf und lief in die jagende Nacht, schrie, und stampfte über die feuchten und klebrigen Äcker...

Dann und wann lachte er vor sich hin: ein leises, tastendes Lachen, das keinen Widerhall hatte, das einsam war, verloren und leer.

Das Dorf war nahe, und sie sahen ihn stürmen: „Ihr Hunde... Hundeee!"

In dem Gedröhn der vorgehenden Kompanien schlug er lang hin — lag bei einem Brombeergestrüpp, das ihn festhielt...

Die in der Hütte standen und starrten. Große entflammte und tote Augen sahen in den Brand. Der Wind zerrte an den Mänteln, schlug in das Gesträuch, das sich bog wie unter einer schweren Last. Ein paar barmherzige Schneeflecken lagen wie weiches Moos an den fettigen, glänzenden Schollen...

Und das Land brannte. Brannte lichterloh und starb. O Deutschland!

•

Und die Frauen und die Männer standen vor fremden Türen und baten um Einlaß. Und nur die Kinder und die Alten fragten: „Wohin gehen wir?... Wo führt ihr uns hin?" Bei den Alten ist es am schlimmsten. Weil sie alle irgendwo am Rande stehen. Stehen, warten und starren. Die anderen gehen meist vorbei, wenn sie auf den Parkbänken sitzen und warten.



Vom Winter verzaubert Foto Eckelt

Manchmal aber bleibt einer stehen und spricht sie an. Dann malt ihr Stock ein Haus in den Sand und ein Stück Land, einen Baum, der die Äste in den Himmel reckte. In einen Himmel, der keiner war.

Und der eine malte einen Fuß und der andere einen Berg. So viele waren es. Und jeder wußte etwas anderes.

Und dann war das Alleinsein nicht so groß. Und dann war das Alleinsein nicht so schwer...

Spuren

VON WALTER ADAMSON

Wir haben im Dünensand
Spuren gelassen
die der Wind nicht verwehen kann
die Menschen sind fort
die Jahre sind hin
und die Bilder langsam verblassen.

Doch immer noch spülen
die Wellen den Sand
und der Wind singt sein Lied
vom Werden und Sterben
es zog ein Schatten
über das Land
die Sonne ging unter
dann wurde es Nacht.

Wir haben immer daran gedacht
wenn in fernen Ländern
der Morgen graute
uns träumte es sei doch
alles nicht wahr
der Schatten
die Tränen
das Ende...

Und langsam ließ uns die Zeit
aus der Hand
wir falten im Schlaf noch die Hände
es zieht ein Schatten über das Land
über Felder
und Wälder
und Städte.

Ein Echo ist es
das uns erreicht
ist das die eigene Stimme?
Oder ist es der Schrei
der Menschen vielleicht
der gefolterten
die man uns nahm?

Es geht ein Schatten über das Land
der Wind singt sein trauriges Lied
wir gingen...
doch unsere Spur ist noch da
eine stumme Zeugin
der Zeit.

Josef Sommerfeld

Als der Postbote die Hirsche traf...

Tiefer Schnee bedeckte das Land; denn der Kriegswinter 1941/42 hatte zeitig begonnen und wartete mit massiven Niederschlägen und lang andauerndem Frost auf. An einen baldigen Frühling war vorerst nicht zu denken.

Vom Postamt Goldap aus war der Postbote Karl Lehner unterwegs. Ihm war der Landzustellbezirk Rappenhöhe übertragen worden. Während er zur schneefreien Zeit den Zustellweg mit dem Fahrrad zurückzulegen pflegte, mußte er zur Winterszeit die 35 Kilometer lange Tagestour zu Fuß bewältigen. Darum hatte der junge Postaushelfer sich Ski an die Füße geschnallt. Dennoch blieb der Zustellweg von acht Uhr bis in die früh eintretende Dunkelheit hinein hügelauf, hügelab anstrengend genug. Jeder Bewohner, und wohnte er noch so weit abseits, hatte ja ein Anrecht auf die tägliche Zustellung seiner Postsachen und nicht zuletzt des „Goldaper Tageblattes".

Mutig nahm Lehner den Weg zwischen die Beine. Bei den kräftigen Bewegungen, die Hände mit dicken Fäustlingen die Skistöcke umfassend, konnte ihm nicht kalt werden.

Die Mittagszeit war längst vorüber, und hinter dem gleichmäßig grauen Wolkenschleier verriet die Sonne, daß sie sich in Kürze anschicken würde, hinter dem Horizont zu verschwinden. Der Weg zur nächsten Station, dem Bauern Wallner, aber war noch weit, und der Postbote hatte sich an diesem Tage etwas verspätet. — Als Karl Lehner den Wald verlassen hatte und freies Feld betrat, zeichnete sich vor ihm der stattliche Hof mit den schneebedeckten Dächern gegen die hügelige Landschaft ab. Nur langsam schien der Gebäudekomplex näherzukommen. Der Postbote sehnte ihn herbei; sein Magen knurrte. Dort auf dem Hof erwartete ihn in der Regel eine willkommene Stärkung, ein mit Speck großzügig belegtes Butterbrot und heißer Kaffee.

Gedankenverloren schleifte er die längst ausgefahrene Doppelspur entlang, den Blick vor sich hingerichtet. Da vernahm er hinter sich ein eigenartiges Schnaufen und ein leichtes Stampfen wie von zahllosen Schritten. Das kam ihm, der in jener weiten und breiten Landschaft glaubte, allein zu sein, nun doch höchst seltsam vor. Er hielt inne und blickte sich um.

Was er da sah, hielt er zunächst für eine Selbsttäuschung und er traute seinen Augen nicht. Ein Rudel Hirsche, acht bis zehn stattliche Tiere, folgte ihm in der von ihm ausgetretenen Spur. Vorn stolzierte ein stattlicher Leithirsch mit kühn erhobenem Haupte, so daß das vielfach verzweigte Geweih sich augenfällig gegen den dunklen Wald abzeichnete. Das Rudel verhielt das Tempo ein wenig, und die warme Atemluft aus den Nüstern bildete weißgraue Wölkchen, die wenig später in der kalten Winterluft entschwanden.

Langsam kam das Rudel näher, und der harschige Schnee knirschte unter den Hufen. Die großen runden Augen des Leittieres schienen den Fremdling bedrohlich zu fixieren. Lehner wurde es ungemütlich. Er zog es vor, seinen Weg fortzusetzen, um nicht von seinen Verfolgern eingeholt zu werden; denn er fürchtete einen näheren Kontakt mit ihnen.

Das Schnaufen hinter ihm hörte nicht auf, es folgte vielmehr unaufhaltsam in stets gleichbleibendem Abstand. Wenn der Postbote beim Anstieg eines Hügels seine Schritte mäßigte, hielten auch die Hirsche ein wenig inne, glitt er zügig voran, vermehrten auch die Tiere ihr Tempo. So näherte er sich allmählich dem Wallnerschen Hof, und er war froh, als er diese ohne Komplikationen erreicht hatte.

Während der junge Mann bei der wohlverdienten Stärkung saß, welche Walburga, das Dienstmädchen, auf Geheiß der Bäuerin mit verschämtem Lächeln in der Gesindestube serviert hatte, trat der Bauer selbst ein, um Post für den Versand mitzugeben. Er war ein leutseliger Mensch, der sich gern unterhielt. Darum fragte er auch dieses mal nach kurzem Gruß: „Na, Herr Lehner, was gibt es denn neues?"

Und der so Angeredete schluckte den Bissen hinab und berichtete, was ihm auf dem Wege nach dorthin begegnet, und wie er dem Rudel nicht ohne Besorgnis vorausmarschiert war.

Wallner hörte gelassen zu. Er hatte wie alle Bauern Ostpreußens mit mehr als 75 Hektar Landbesitz die Jagd auf seinem Grund und Boden und war nicht nur Jäger, sondern auch Heger.

Nachdem der Postbote geendet hatte, lächelte Wallner gutherzig und verriet seinem Gast, daß die Hirsche aus dem großen Jagdrevier Rominter Heide bei alter und fester Schneelage täglich etwa zur gleichen Zeit zu den Futterstellen kämen, die an geschützten Stellen für sie geschaffen worden waren. Auf dem Wege nach dort nehmen die Tiere stets denselben Weg und wählten in der Regel bereits ausgetretene Pfade. Dabei verhielten sie sich friedlich und täten niemandem etwas zu leide. Anders sei es jedoch auf dem Futterplatz. Dort gelte es als gefährlich, sich ihnen zu nähern oder gar eines der Tiere streicheln zu wollen. Der Leithirsch achtete wachen Auges auf jeden Annäherungsversuch Fremder und könnte in solchen Fällen sehr unberechenbar werden.

Andere Postboten, die bereits jahrelang jene Landreviere mit Post bestellten, wußten um eine mögliche Begegnung mit Hirschrudeln. Sie berichteten zuweilen auch darüber, ohne jedoch größeres Aufhebens davon zu machen; denn für sie war das nichts neues oder ungewöhnliches.

Das Bild von Schwarzort

Eine Erinnerung an den Lehrer und Maler Heinrich Lindenau

Er war ein großer Künstler, ein gütiger, liebenswerter Lehrer, ein frommer Mensch und ein Verfechter der Moral im Sinne Kants, der diese Dinge hervorhob, die das Gemüt mit Ehrfurcht erfüllen müßten: den gestirnten Himmel und das moralische Gesetz. So möchte ich Heinrich Lindenau beschreiben, charakterisieren, den ich um 1920 kennen- und schätzengelernt habe.

Ich sehe ihn heute noch, wie er, von der Prinzenstraße kommend, auf das Gebäude der Königsberger Knaben-Mittelschule zuging, seine große, hagere Gestalt, im Lodenmantel, mit grünem Hut und Krückstock, versonnen vor sich herblickend und uns freundlich zulächelnd, wenn wir ihn im Vorbeigehen ehrerbietig grüßten; denn er war als Künstler mit seinen besonders geprägten pädagogischen Eigenschaften eine von uns Schülern anerkannte herausragende Persönlichkeit im Lehrerkollegium.

Beim Betrachten des Gemäldes „An der Ostsee bei Schwarzort" — das Titelblatt des Kalenders „Ostpreußen und seine Maler" für das Jahr 1983 (24,80 DM zuzügl. Versandkosten, Verlag Dr. Wolfgang Schwarze, Wuppertal) — las ich den Namen Heinrich Lindenau. Und sogleich wurden diese Erinnerungen wach, und immer mehr Einzelheiten beim Nacherleben der Zeit des zweiten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts treten dabei hervor:

Zunächst lernte ich Lindenau als Leiter der zweiten Klassenstufe kennen. Diese Stellung übte er neben seiner Haupttätigkeit als Zeichenlehrer für die gesamte Schule aus. Die morgendliche Schulstunde begann er damit, daß er stehend mit uns Schülern betete. Es war jeden Tag dasselbe Gebet, das mir deshalb auch in der Erinnerung geblieben ist, jenes Lied, das am Vormittag vom Königsberger Schloßturm durch die offenen vier Turmseiten geblasen wurde, und zwar in seinem Gebet die vierte Strophe: „Ach bleib mit deinem Segen bei uns, du reicher Herr; dein Gnad und alls Vermögen in uns reichlich vermehr."

Wenn die Weihnachtsferien begannen, beschenkte er drei Schüler mit einem Buch. Ich erhielt eine im Großformat und mit prächtigen bunten Bildern ausgestattete Ausgabe des Tierepos „Reineke Fuchs" mit der Beschriftung: „Meinem lieben Schüler Willy Rosner zum Weihnachtsfest zur Erinnerung an seinen Lehrer H. Lindenau." Dieses Werk ist mir in der Schulzeit und lange darüber hinaus ein guter Begleiter und Lehrherr gewesen: „Zur Weisheit bekehre bald sich jeder und meide das Böse, verehre die Tugend! Dieses ist der Sinn des Gesangs, in welchem der Dichter Fabel und Wahrheit gemischt, damit ihr das Böse vom Guten sondern möget und schätzen die Weisheit." So bin ich durch Heinrich Lindenau schon im 7. oder 8. Lebensjahr auf Goethe aufmerksam gemacht worden, dessen Werke Ernst Wiechert an die vorderste Stelle setzen würde, wie er in seiner Arbeit „Vom Trost der Welt" schreibt, wenn er einmal gezwungen wäre, in die Einsamkeit zu gehen und zu überlegen, was er an unentbehrlichen Buchgefährten mitnehmen sollte, nämlich „die Bibel und Goethes Werke".

Der Zeichenunterricht in den höheren Schulklassen verlief in der Weise, daß Heinrich Lindenau es nach seinen Erläuterungen und Darstellungen auf der Tafel jedem einzelnen überließ, entweder einen Gegenstand, etwa eine hingestellte Vase oder einen in einer Ecke stehenden Korb, zu zeichnen oder etwas nach eigener Wahl aufs Papier zu bringen. Dann ließ er uns arbeiten und nahm ein Buch zur Hand, mit dem er sich ununterbrochen beschäftigte. Wie es damals hieß, erlernte er die russische Sprache. Während solcher Stunden war im Zeichensaal ein dauerndes Gemurmel zu vernehmen, weil eine Anzahl Schüler die Großzügigkeit des Lehrers ausnutzte und statt



Heinrich Lindenau: An der Ostsee bei Schwarzort

des Zeichnens die Schularbeiten für andere Lehrfächer verrichtete. Heinrich Lindenau sah darüber immer hinweg. Gegen Schluß der Zeichenstunde ging er einmal durch die Bankreihen, dabei durch seine Hornbrille die inzwischen fertiggestellten Zeichnungen suchend. Dann interessierten ihn aber nur jene Schüler, die etwas geleistet hatten. Und er blieb manchmal stehen, wenn er bei einem ein Talent zu entdecken glaubte. Seine Augen leuchteten, er nahm einen Bleistift und vollendete mit wenigen Strichen das begonnene Werk.

Die begabten Schüler wurden von ihm gefördert. So entsinne ich mich, daß zu diesen auch mein Bruder zählte, der sich nach dem Verlassen der Schule zum Lehrerberuf vorbereitete und von Heinrich Lindenau in dessen Wohnung gerufen wurde — schriftlich: „An den Seminar-Präparanden Ernst Rosner" — wo er sich aus dem Bücherschatz des Malers drei Lehrbücher als Geschenk aussuchen durfte.

Im Kunstkalender finde ich den Hinweis, daß Heinrich Lindenau 1858 in Liebemühl (Ostpr) geboren wurde, an der Kunstakademie Königsberg studiert hatte und sich nach seinen Nordlandreisen in Königsberg seßhaft machte. Ergänzen kann ich noch, daß er etwa 1923 aus dem Schuldienst ausschied, wohl um in Pension zu gehen. Sein späteres Sterbedatum ist nicht bekannt.

Die langen Sommerferien hatte der Kunstmaler Heinrich Lindenau immer besonders gut nutzen können, und wenn dann der Schuldienst wieder einsetzte, schlug er eine Mappe auf und zeigte seinen Schülern die neuen Werke: meist Ölbilder auf Leinwand. Es werden darunter auch Motive von seinen Nordlandreisen gewesen sein, aber in der Hauptsache waren es zu meiner Zeit Bilder aus unserer Heimat, wie dieses von der Ostsee bei Schwarzort, das er uns freudestrahlend und mit Stolz vorlegte und das wir bewundernd betrachtet haben: die um den Kurort Schwarzort bewaldeten Dünen, die Kiefern und Tannen, deren Wipfel in der Morgensonne leuchten, bis an die See, „der schönste Wald der deutschen Ostseeküste", und weiter nach Nidden, in der Ferne schon etwas verschwommen, die hohen Wanderdünen, die von der Haff- zur Seeseite hell herüberleuchten, jene herrliche Gegend zwischen Cranz und Memel, die wir in den zwanziger und dreißiger Jahren froh durchwandert haben.

Dieses stimmungsvolle Bild von Schwarzort zeugt von der meisterhaften Malkunst Heinrich Lindenaus und gibt dem Beschauer, der die Kurische Nehrung nicht mehr aus eigenem Erleben kennt, eine Ahnung von der wohl schönsten Landschaft unseres deutschen Vaterlandes.

Willy Rosner

Mit Ausstellung geehrt

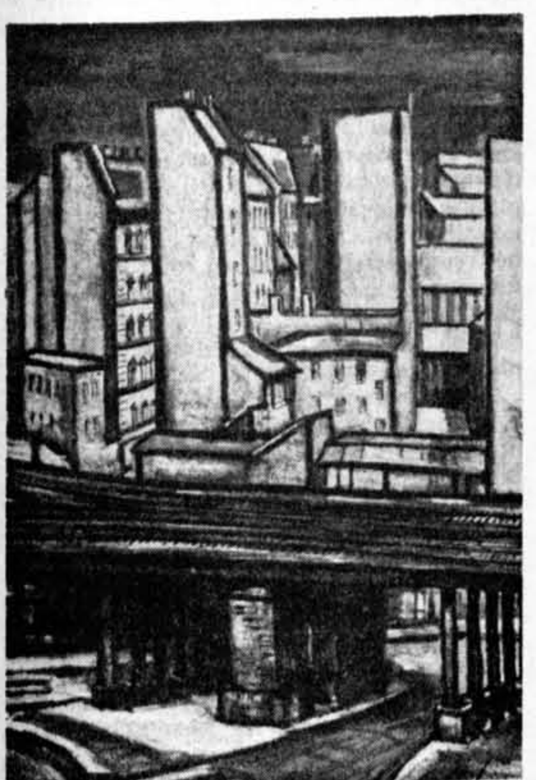
Stephan Preuschoff wurde 75

Mit der Präsentation ausgewählter Ölbilder und Holzschnitte ehrte der Berufsverband Berliner Künstler zusammen mit dem Kunstamt Schöneberg Ende vergangenen Jahres den ostpreußischen Künstler Stephan Preuschoff, geboren 1907 in Braunsberg. Er hatte, als er aus dem Krieg und aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrte, neben seiner Heimat auch die bis dahin geschaffenen Werke verloren. Um so bemerkenswerter ist seine noch heute ungebrochene Schaffenskraft.

Zu betrachten waren Ölbilder, die der Künstler überwiegend im 6. bis 8. Lebensjahrzehnt geschaffen hat. Porträts und Stilleben gehören ebenso zu seinem Œuvre wie Landschaften und Situationen aus der Arbeitswelt. Seinen Stil hat eine Berliner Zeitungskritik wohl treffend charakterisiert: „Zwischen den Strömungen von Expressionismus und Neuer Sachlichkeit gelang es Preuschoff, einen eigenen Standort zu finden ... In kräftigen Konturen und in einer dunkel glühenden, doch niemals grellen Farbgebung hat der Maler seine Eindrücke und Erlebnisse umgesetzt ..." So überzeugen auch seine Bilder, die die Nachkriegszeit und den Wiederaufbau zeigen und mit leidenschaftlicher Anteilnahme gemalt sind, ganz besonders.

In die Rubrik „Neue Sachlichkeit" möchte man auch seine Holzschnitte einordnen. Nicht unerwähnt bleiben soll das Bild seiner hundertjährigen Mutter, das mancher versunken betrachtet. Mag dies dafür sprechen, daß dem ostpreußischen Künstler noch viele schaffensreiche Jahre bevorstehen, jedenfalls kann man es ihm nur von Herzen wünschen.

W.K.



Stephan Preuschoff: S-Bahn im Winter (1964)

Ostpreußische „Spezialitäten" an der Elbe

Eine sehenswerte Ausstellung mit Bildern von Marie Lömpcke im Hamburger Haus der Heimat

Tradition ist nicht das Sammeln von Asche — Tradition ist die Weitergabe einer Flamme." Diese Worte stellte der Vorsitzende der Landesgruppe Hamburg der Landsmannschaft Ostpreußen, Fritz Scherkus, in den Mittelpunkt seiner Ansprache aus Anlaß der Eröffnung einer Ausstellung im Hamburger Haus der Heimat. Die erste Ausstellung dieser Art im neuen Jahr steht unter dem Motto „Ostpreußen" und zeigt volkstümliche Trachtenkleider, kostbaren Bernsteinschmuck, Cadiner Majolika und Keramik von Renate Hohrath-Vesper. Kostbar auch die Kleinplastiken von Georg Fugh, Edith von Sanden-Guja und Karl Heinz Engelin. Warme Handschkes mit heimatlichen Mustern und Textilien — die alten Muster wurden übrigens in der „hauseigenen" Webstube nachgewebt — künden vom handwerklichen Geschick und künstlerischem Geschmack der ostpreußischen Frauen. Fotografien und Wappen ostpreußischer Städte und Kreise legen ebenfalls Zeugnis ab vom alten deutschen Land im Osten.

Einen historischen Überblick über dieses Land gab Fritz Scherkus in seiner Ansprache; er wies darüber hinaus aber auch auf die Verbindungen hin, die bereits zu früheren Zeiten zwischen der alten Hansestadt Hamburg und der Provinz im Osten des Reiches bestanden. So stammen die Kacheln des alten Elbtunnels aus Cadinen, und Teile des Hamburger Hafens seien vor dem Ersten Weltkrieg mit Kiefern aus dem Kreis Sensburg aufgebaut worden.

Diese enge Verbindung wurde auch nicht zuletzt deutlich in dem Banner der Landesgruppe, das bei dieser Gelegenheit feierlich geweiht wurde. Es zeigt auf der einen Seite einen Kurenkahn und die Elchschaufel, auf der anderen Seite das Wappen der Hansestadt Hamburg und einen Ozean„riesen" am Poller. Die Worte „Ostpreußen — Land unserer Väter — unvergessen" und „Einigkeit macht stark" legen Zeugnis ab von der Flamme, die die Hamburger Ostpreußen bereit sind, weiterzugeben an die nachfolgenden Generationen.

Im Mittelpunkt der Ausstellung steht jedoch ein Thema, das vor allem Kunstliebhaber anspricht: Bilder von Marie Lömpcke, einer Ostpreußin aus Augstupönen (Hochfließ), Kreis Gumbinnen. Die Künstlerin, die heute in 2160 Stade-Wipenkathen, Logerweide 49, lebt, hatte für diese Ausstellung vornehmlich Aquarelle zusammengestellt; aber auch Ölbilder und reizvolle Collagen (hierfür klebt Marie Lömpcke zunächst aquarellierte und später gerissene Papierschnipsel zu ansprechenden Kompositionen zusammen) sind im Hamburger Haus der Heimat zu sehen. Die Thematik der ausgestellten Arbeiten reicht von Reisebildern aus Griechenland und Italien bis hin zu abstrakten Motiven. Vor allem aber ist es ihre engere Umgebung — die Elbe bei Stade, das Wattenmeer, die Landschaft am Strom — die Marie Lömpcke, geb. Kuntze, auf das Papier bannt und den Betrachter auf diese Weise fasziniert. Die klaren, harmonischen Farben, die zarte Komposition — das ist die unverkennbare Handschrift der Künstlerin, die über ihren eigenen Werdegang berichtet: „Schon als Kind und junges Mädchen habe ich in Ostpreußen gern gezeichnet und gemalt. Später, nach der Flucht und dem Treck kam ich nur noch selten dazu. In den folgenden Jahrzehnten mußte ich als Mutter von sechs Kindern Pinsel und Stift ganz zur Seite legen ... Erst vor knapp zehn Jahren faßte ich wieder Mut und begann zu zeichnen ..."

Viele Menschen fanden Freude an den Bildern der Marie Lömpcke, und das ist es auch, was der Künstlerin am Herzen liegt — Freude zu bereiten. So war sie auch gern bereit — nach einer Veröffentlichung im Ostpreußenblatt —, anhand von Fotografien ostpreußische Motive für ihre Landsleute zu malen oder zu zeichnen. — „Ich finde, es ist sehr wichtig, daß die Vertriebenen ihre Heimat für sich und ihre Familie bewahren, und gute Bilder halten die Erinnerung wach", hat sie einmal gesagt. Bilder, die mit dazu beitragen, daß die Erinnerung an die Heimat, einer Flamme gleich, weitergegeben wird.

Die Ausstellung ist noch bis zum 28. Januar montags und donnerstags von 10 bis 17 Uhr oder nach telefonischer Vereinbarung (0 40/34 63 59) zu sehen.

SiS

Kulturnotizen

Das Kleine Kunst Kabinett Bernhausen zeigt noch bis zum 30. Januar Aquarelle und Acrylbilder von Mariana Cinteanu. Zur Eröffnung sprach der ostpreußische Maler Hellmut Marcus, 7024 Filderstadt 1, Bruckenackerstraße , Stadtbücherei (Mittwoch bis Sonnabend von 15 bis 18 Uhr, sonn- und feiertags von 11 bis 16 Uhr) und Foyer Hallenbad (Montag bis Freitag von 8 bis 20 Uhr, Sonnabend und Sonntag bis 16 Uhr.

Ein Denkmal für den ostpreußischen Dichter, Schriftsteller, Komponisten, Zeichner und Juristen E. T. A. Hoffmann steht seit einigen Monaten an der Ost-Berliner Friedrichsbrücke, die die Innenstadt mit der Museumsinsel verbindet. Die von Carl Kreuzberg geschaffene Plastik zeigt den Ostpreußen, zu dessen Füßen zwei aufmerksam lauschende Kinder sitzen, mit einer Taube in der Hand.

Gedichte unserer Mitarbeiterin Grete Fischer strahlte der Westdeutsche Rundfunk in seiner Sendung „Alte und neue Heimat in Musik und Wort" aus.

In Berlin wurde kürzlich eine Landesgruppe der Künstlergilde gegründet. Landesgruppenleiter wurde Dr. Wolfgang Kempmann, der zugleich die Fachgruppe Schrifttum betreut. Fachgruppenleiter für Musik wurde Prof. Dietrich Erdmann und für Bildende Kunst der in Ostpreußen geborene Maler und Graphiker Gerhard Meinke.

Schicksal Salzburger Protestanten

Freiheit und religiöse Toleranz in Preußen

VON HANS-GEORG TAUTORAT

Inmitten einer Zeit der Unterdrückung jeglicher Freiheit in den Fragen des religiösen Lebens entwickelte sich Preußen zu einem Hort der um ihres Glaubens willen Verfolgten aus allen Ländern. Schon während der Regierungszeit des Großen Kurfürsten waren religiös Verfolgte nach Preußen gekommen. Zu ihnen gehörten Waldenser, Mennoniten, schottische Presbyterianer und Juden. Nach der Aufhebung des Edikts von Nantes, das den Hugenotten ein Jahrhundert lang Religionsfreiheit gewährt hatte, folgten auch diese der Einladung nach Preußen. Religiöse Toleranz und Menschlichkeit haben schließlich das Handeln des Soldatenkönigs bestimmt, als er den verfolgten Salzburgern eine neue Heimat gab.

Am 2. Februar 1732 verkündete Friedrich Wilhelm I. sein berühmtes Einladungspatent, worin er sich „aus christköniglichem Erbarmen und herzlichem Mitleiden gegen unsere in dem Erzbischoftum Salzburg auf das heftigste bedrängte und verfolgte evangelische Glaubensverwandte" bereit erklärte, den Vertriebenen „die hülfliche und mildreiche Hand zu bieten, um zu solchem Ende dieselben in Unsere Lande aufzunehmen und in gewissen Ämtern Unsers Königsreichs Preußen unterzubringen und zu versorgen"...



Willkommen in Preußen: Begegnung Salzburger Protestanten mit König Friedrich Wilhelm I. bei Zehlendorf am 25. Juni 1732
Foto aus „Die Salzburger Emigration in Bildern" von Angelika Marsch, Verlag Konrad, nach einem Gemälde von Fritz Neuhaus

Stationen Berlin und Stettin

Mit den „gewissen Ämtern" war der von der Pest heimgesuchte allgemein als Preußisch-Litauen bezeichnete Grenzbezirk Ostpreußens gemeint. Er entsprach im wesentlichen dem späteren Gebiet des Regierungsbezirks Gumbinnen.

Mit diesem Dokument hatte der König den Vertriebenen nicht nur eine neue Heimat zugewiesen, sondern zugleich den Durchzug durch die Städte „rechtens" gemacht. Berlin und Stettin waren zu Stationen für die Zwischenaufenthalte bestimmt worden. Auf ihrem Weg durch das Reich wurden die Emigranten überall mit Wohlwollen aufgenommen, ja hier und da sogar als Märtyrer ihres Glaubens gefeiert. In Berlin, dem letzten „Ausrastort", fand dann die Trennung statt. 5553 Salzburger begaben sich mit 780 Wagen und 1167 Pferden auf dem Landweg nach dem fernen Ostpreußen. 10 780 Exulanten wurden ab Stettin mit 19 Seetransporten per Schiff nach Königsberg gebracht.

Die erste Begegnung des Königs mit den „königlich-preußischen Emigranten", wie sie nunmehr genannt wurden, kam am 29. April 1732 in Potsdam zustande, nachdem sie bereits in Donauwörth vom Kommissar des Königs, Johann Göbel, offiziell empfangen worden waren. Sichtlich gerührt versicherte er in seiner Willkommensansprache mehrmals: „Ihr sollt's gut haben, Kinder, ihr sollt's bei mir gut haben!"

Am 28. Mai 1732 kam das erste Schiff mit den neuen Landeskindern in Königsberg an. Bis zum 8. November 1732 folgten weitere 65 Schiffe. Der erste Landtransport traf am 6. August 1732 ein. Aber auch Königsberg war nur eine Zwischenstation. Nachdem hier mit jedem Salzburger ein „Examen" veranstaltet worden war, das sich auf seine Herkunft, seinen Besitz in Salzburg, noch ausstehende Forderungen und seine Schulden bezog, ging die Reise weiter.

Die Mehrzahl der Menschen fand dann in den späteren Kreisen Stallupönen, Pillkallen und Ragnit sowie im Raum Gumbinnen ihre endgültige Bleibe.

Im Winter in Notquartieren

Die Schwierigkeiten, die sie dort erwarteten, werden von Gehrhard Florey treffend umrissen: „In der Hoffnung, daß im Kreise Gumbinnen alles für ihre Aufnahme bereit sei, sahen sie sich bitter getäuscht. Nur wenigen Familien konnte sofort ein Gut als bleibende Heimstatt zugewiesen werden. Alle anderen mußten den Winter in armseligen Notquartieren zubringen. Auf der Reise von Salzburg bis hierher waren sie überall mit Freude und Begeisterung aufgenommen worden. Man hatte sie mit Geschenken und Gunsterweisungen überschüttet. Das mag sie wohl verführt haben, sich von der neuen Heimat Ostpreußen fast ein Paradies zu versprechen."

Ihr Hauptwunsch, in geschlossenen Salzburger Kolonien — getrennt nach ihren heimatlichen Pfleggerichten — angesiedelt zu werden, ließ sich nicht verwirklichen, da die Höfe in den nach der Pest 1709/1710 „wüst" gewordenen Landesteilen bereits überwiegend durch Schweizer, Nassauer und niederdeutsche Bauern, aber auch durch Litauer besetzt waren. Nur in einzelnen Fällen kam es 1733 zur Umsiedlung von litauischen Bauern, in deren Dörfer dann Salzburger nachrückten, so z. B. in Kalweningken und Schmilgienen im Amt Mehlauken. Im allgemeinen mußten die Einwanderer auf das ganze Land verteilt werden, wobei zu bemerken ist, daß den salzburgischen Bergbauern die Umstellung vom Einzelhof auf den Dorfverband sehr schwerfiel.

Die von König Friedrich Wilhelm I. zur Verfügung gestellten 20 000 Taler wurden dazu verwandt, um „wüstes" Land urbar zu machen.

Im Zuge der durchgeführten Rodungsarbeiten konnten 300 Bauernstellen geschaffen werden. Bei der Übernahme dieser in der Regel zwei Hufen Ackerland umfassenden Höfe erhielten sie sogenannte Annehmungs- oder Besatzbriefe. Die Bauernhöfe wurden in ausreichendem Maße mit lebendem und totem Inventar ausgestattet. Dazu zählten u. a. zwei Pferde, zwei Ochsen und zwei Kühe, ein Wagen, ein Pflug, 30 Scheffel Roggen, neun Scheffel Gerste und 20 Scheffel Hafer.

Das Reglement vom 10. Mai 1733 macht deutlich, wie sehr sich der preußische König der Salzburger angenommen hat. Darin heißt es: „... daß diesen Leuten zu ihrem Unterkommen alle hilfreiche Hand geboten werde, und dafern sie arbeiten wollen, dazu vor andern Gelegenheit geschaffen werde." Und am Schluß schreibt er den Magistrats- und Domänenbeamten ins Stammbuch: „Also habt ihr es an nichts fehlen zu lassen, widrigenfalls ihr die göttliche und menschliche Ahndung bei Bezeugung eines unbarmherzigen Betragens gegen solche Emigranten zu befürchten habt."

Die Hand- und Spanndienste für die königlichen Domänen waren ein Umstand, der immer wieder zur Unzufriedenheit geführt hatte. Mit dem sogenannten Sozietätsvertrag gewährte der König den Salzburgern am 17. September 1736 dann eine Art Selbstverwaltung. Es wurden 26 Bezirke geschaffen, denen eigene Schulzen vorstanden, die aus der Mitte der Siedler gewählt waren. Die wichtigste Bestimmung des Vertrages war die Befreiung vom Scharwerk. Mit dieser für damalige Verhältnisse beachtlichen Unabhängigkeit stand der Verwurzelung der Salzburger mit ihrer neuen Heimat nichts mehr im Weg. Im Zuge der Stein-Hardenbergschen Reformen wurde dieser Vertrag im Jahre 1808 abgelöst durch das Zugeständnis des Eigentumsrechts an die Inhaber der Koloniebauernhöfe.

Die Ansiedlung der Salzburger Emigranten spiegelt sich in folgenden Zahlen wider: Die Anzahl der Salzburger, die nach Ostpreußen gelangt ist, betrug 15 508 Personen. 3000 von ihnen (etwa 600 Familien) waren so wohlhabend, daß sie sich selbst ankaufen konnten. 11 989 Personen (etwa 2397 Familien) wurden auf Staatskosten als Kolonisten angesiedelt.

Das in den Salzburgern tief verwurzelte religiöse Empfinden erforderte auch eine Fürsorge in geistiger Hinsicht. Bereits in Berlin hatte der König ihnen fünf Geistliche mitgegeben, mit denen sie sich in der Fremde eng verbunden fühlten. Durch die Errichtung von Kirchen wurden nun die Voraussetzungen für einen regen Besuch der Gemeinschaftsgottesdienste geschaffen. Der Bau von Schulen trug dem stark ausgeprägten Bildungsstreben der Salzburger Rechnung.

Die „Salzburger Anstalt" in Gumbinnen trug dazu bei, daß das Zusammengehörigkeitsgefühl unter ihnen nicht verlorenging. Obwohl schon 1732 geplant, konnte sie erst 1739 errichtet werden. Es handelte sich um ein Hospital für Kranke und Unterstützungsbedürftige. Der König hatte dafür zwei Häuser zur Verfügung gestellt. Einen Ausbau erfuhr die Einrichtung, als die Salzburger auf ihr Geld, welches sie aus der Heimat bekamen, zugunsten der Anstalt verzichteten. Nach Zustimmung durch den König wurde die „Salzburger Armen-Versorgungs-Anstalt" gegründet, die sich zu einer der reichsten milden Stiftungen in Ostpreußen entwickeln sollte. Die „Salzburger Kirche", die ebenfalls errichtet werden konnte, bildete fortan den geistlichen Mittelpunkt für die Salzburger.

Es ist berechnet worden, daß sich die Ausgaben des preußischen Staates für die Ansiedlung der Salzburger auf etwa 500 000 Reichstaler beliefen. Zieht man die von ihnen in bar mitgebrachten und die in Salzburg eingetriebenen Gelder ab, so verbleibt ein Minus von 100 000 Reichstalern. Dennoch: Das „Königlich Preußische Patent, die An- und Aufnahme der aus dem Erzstift Salzburg Emigrierten evangelischen Glaubens" muß als eine Entschließung von hohem historischen Rang bezeichnet werden. Die mutige und großherzige Tat des preußischen Königs hat sich in jeder Weise als förderlich erwiesen. Sie zahlte sich nach einer ganz anderen Seite aus: Die Glaubensflüchtlinge aus Salzburg waren es, die durch ihr Pflichtgefühl, ihren Fleiß und ihre hohe Einsatzbereitschaft einen großartigen Beitrag zur Hebung der Kultur und des Wohlstandes Preußens geleistet haben.

„Die eingewanderten Salzburger sind Gründer der jetzigen Kultur"

Die große Bedeutung der Salzburger für die Provinz wurde schon von dem preußischen Staatsminister Theodor von Schön erkannt. In seinem Bericht vom 21. August 1809 an König Friedrich Wilhelm III. schrieb er: „Die Provinz Litauen hat ihren jetzigen Kulturstand größtenteils den eingewanderten Salzburgern zu verdanken ... Sie sind die Gründer der jetzigen Geistes- und Gewerbekultur."

Konkret heißt das: Durch ihre Schulen stellten die Glaubensflüchtlinge die geistige Verbindung zu den Litauern her mit der Folge, daß sie deren Bildungswillen weckten. Ihre bereits erwähnten Erfolge in der Landwirtschaft lagen insbesondere auf dem Gebiet der Viehzucht und der Milchwirtschaft. Eine Vielzahl von praktischen Arbeitsgeräten, die sie mitgebracht hatten, wie z. B. die verschiedenen Sensenarten, begannen sich schnell auch bei den Litauern durchzusetzen. Auf dem Gebiet des Ackerbaus leisteten sie Pionierarbeit. Sie führten den Anbau der Kartoffel ein und kultivierten den Tabakanbau. Ihre Überlegenheit bewiesen sie auch im gewerblichen und handwerklichen Bereich. Sie stellten hervorragende Weber, Zimmerleute, Maurer, Schmiede, Schneider und Bäcker. Im Gastwirt-, Brau- und Branntweingewerbe genossen sie Vertrauen und Wertschätzung und waren daher die Personen, denen man die Konzessionen antrug.

So konnte es nicht ausbleiben, daß sich ihre hohe Kultur- und Lebenshaltung, die im landwirtschaftlichen, handwerklichen und kaufmännischen Bereich gleichermaßen anzutreffen war, günstig auf die Bevölkerung auswirkte.

Wenden wir den Blick abschließend noch einmal zurück zum Ausgangspunkt unserer Betrachtung. Dies erscheint unerläßlich, da die Hintergründe der „Großen Emigration" neuerdings kontrovers diskutiert werden.

Der konfessionelle Faktor mag in der bäuerlichen Erhebung von 1525 wohl nur eine Nebenrolle gespielt haben, in den folgenden Jahrhunderten jedoch hatte die protestantische Bewegung immer mehr um sich gegriffen und auf ihrem Höhepunkt schließlich zur großen Austreibung der evangelischen Christen aus dem Erzstift im 18. Jahrhundert geführt. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Motive, die zu den dramatischen Ereignissen in den Jahren 1731/1732 in Salzburg führten, gemäß der bisherigen wissenschaftlichen Einsichten im religiösen Bereich liegen. Nun propagiert eine historische Forschungsarbeit aus Österreich neueren Datums andersartige Hintergründe, die für die Vertreibung bestimmend gewesen sein sollen. Zwar wird das religiöse Bekenntnis der Betroffenen als ein bedeutendes Element nicht geleugnet, jedoch werden eine Reihe von Gründen aus dem politischen, sozialen und wirtschaftlichen Bereich angeführt.

Solchen „Erkenntnissen" wird solange mit Zweifeln zu begegnen sein, als dafür nur einseitig Archivunterlagen ausgewertet worden sind. Hinzu kommt, daß auch eine Podiumsdiskussion am Rande der Ausstellung „Reformation, Emigration, Protestanten in Salzburg" im Jahre 1981 (Schloß Goldegg im Pongau), an der Wissenschaftler und Vertreter beider Konfessionen teilnahmen — entgegen gelegentlicher anderslautender Berichte —, keineswegs den bisherigen wissenschaftlichen Erkenntnisstand ins Wanken brachte.

Zwar wissen auch wir, daß die protestantischen Salzburger 1731/1732 nicht ausschließlich des „reinen Evangelii willen" das Land verlassen haben und Friedrich Wilhelm I. sie nicht allein aus „christlich-königlichem Erbarmen und herzlichem Mitleiden" in Preußen aufgenommen hatte. Jedoch werden wir nicht müde, solange an unserem Verständnis festzuhalten und den überlieferten Zeugnissen zu glauben, bis die zuvor dargelegte Argumentation und die — bisher — einsame These „Die eigentliche Entscheidung ist aber gar nicht in Salzburg gefallen, sie wurde zwischen Wien und Berlin ausgehandelt" nicht durch die Geschichtsforschung auf einer breiteren Grundlage belegt worden sind.

An die Wolga verschleppt

Eine Dokumentation über den Lebensweg eines Ostpreußen (I)

AUFGEZEICHNET VON BENNO DILBA

Der Hof Kragenings war in Augstwilken (Kreis Pogegen, später Kreis Tilsit-Ragnit) mit mehr als 300 Morgen wohl der größte Hof. Wir waren fast Nachbarn, da zwischen uns und Kragenings nur der Bauer Juschus wohnte. Helmut Kragenings Mutter und meine Mutter waren gemeinsam zur Schule gegangen. Frau Kragenings, eine geborene Jesuttis, wurde meine Taufpatin. Meinen Vornamen Benno bekam ich deswegen, weil ein früh verstorbener Sohn der Frau Kragenings so geheißen hatte.

Im Ersten Weltkrieg wurden fast alle Einwohner des kleinen Dörfchens Augstwilken, das dicht an der ehemals deutsch-russischen Grenze liegt, von den Russen verschleppt. Meine Mutter mit meiner Cousine und mir nach Sibirien (Irkutsk am Baikalsee), meine Großeltern mütterlicherseits brachte man in den Raum Samarra/Saratow an der Wolga.

Helmut K., der jetzt in der Bundesrepublik Deutschland lebt, besuchte ich im August 1980. Er ist Jahrgang 1909, noch recht gesund und vital, wie früher sein Vater. Er erzählte mir seine tragische Geschichte, die ich auf Cassette aufgenommen habe und zum besseren Verständnis hier kurzgefaßt wiedergebe. **B.D.**

Im Ersten Weltkrieg wurde ich im September 1914 mit meiner Mutter, Großmutter und meinen zwei Brüdern von den Russen nach Rußland in den Raum Samarra an der Wolga verschleppt. Die Fahrt ging mit Pferdefuhrwerk (Leiterwagen) nach Schaulen und von da mit der Eisenbahn im Viehwaggon weiter in Richtung Osten. Mein Großvater geriet getrennt von uns in Gefangenschaft und kam an den Ural, wo er als Imker eingesetzt wurde und die Zeit in russischer Gefangenschaft einigermaßen günstig überstehen konnte.

Wir wurden in einem größeren Dorf untergebracht. Wer Geld hatte, konnte sich etwas kaufen, sonst waren wir auf Spenden der Bevölkerung angewiesen. Die später von Schweden gezahlte Unterstützung kam erst zur Auszahlung an uns, nachdem auf einen Tip eines Russen eine Beschwerde der Kriegsgefangenen an die zuständige Stelle eingereicht worden war. Die Beamten, die das Geld unterschlagen hatten, wurden von der Miliz verprügelt. In Zukunft klappte es mit der Unterstützungszahlung.

Der Vater war mit Ausbruch des Krieges Soldat in Königsberg. Er hat sogar zweimal Geld an uns, vermutlich über Schweden, schicken können. Die Schwedin Elsa Brandström, bekannt als Engel von Sibirien, hatte sich für die Unterstützung der Kriegsgefangenen sehr aktiv eingesetzt.

Nachdem in Rußland die Revolution ausgebrochen war und dort alles drunter und drüber ging, sind wir mit noch zwei Familien auf eigene Kosten in einem Waggon mit Pritschen in Richtung Ukraine gefahren. Dort wurden wir in der Nähe der Front von den Rotarmisten angehalten. Da wir uns als aus Litauen stammend ausgaben, wurden wir kurzerhand bei der ortsansässigen Bevölkerung untergebracht. Als die deutschen Truppen vorrückten, entkamen wir der russischen Kriegsgefangenschaft. Nach kurzem Aufenthalt im Quarantäne-Lager kamen wir im Sommer 1918 über Insterburg und Tilsit wieder in unserem Heimatdorf an. Mein Großvater, der ja getrennt von

Ohne Volksabstimmung

uns zum Ural verschleppt wurde, kam erst im Herbst 1918 zurück. Es war in schlechter körperlicher Verfassung.

Mein Vater war schon 1917 aus dem Wehrdienst entlassen worden. Er hatte angefangen, den Hof, der im Lauf der Jahre von Russen und Litauern verwüstet worden war, mit Hilfe von Soldaten zu bewirtschaften.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde das Memelgebiet ohne Volksabstimmung von Deutschland abgetrennt, zuerst unter französische Verwaltung gestellt und im Januar 1923 von litauischen Freischärlern besetzt. Vom Völkerbund wurde diese widerrechtliche Besetzung später anerkannt. Die dem Memelgebiet gewährte autonome Selbstverwaltung wurde später von den Litauern durch Einführung des Kriegszustands und sonstiger Schikanen unterlaufen. Der Volkstumskampf gegen Litauen endete mit der Rückkehr des Memellands zum Reich im März 1939.

In den Jahren 1931/32 habe ich jedoch noch 1½ Jahre beim litauischen Militär dienen müssen. Als kurz nach dem Anschluß des Memellands im September 1939 der Polenfeldzug begann, wurde ich beim Grenzschutz in Laugszargen, unserer Hauptgemeinde, eingesetzt. Bis Herbst 1941 habe ich dort Dienst gemacht, dann wurde ich nach Byalistok (bereits von deutschen Truppen besetztes polnisches Gebiet) zur Wehrmacht eingezogen. Nach kurzer Zeit ging es nach Westen (über Eindhoven



Nachts auf einem Güterwagen: Damals keine ungewöhnliche Beförderung in der Sowjetunion
Zeichnung Gabriele Tautorat

nach Belgien) und weiter nach Südfrankreich zum Rhonedelta. Dort war ich bei einer bespannten Einheit Meldereiter. Nach der Invasion kam die Hälfte meiner Division zur Normandie, wo sie vollständig aufgerieben wurde. Ich blieb an der Rhonemündung (St. Marie sur mere).

Als die Amerikaner dann bei Marseille durchstießen, begann unser Rückzug die Rhone aufwärts, bis in den Raum Lyon, wo wir in einen Kessel gerieten. Die Panzer-Division Großdeutschland hat uns da herausgehauen. Der Rückzug ging jedoch weiter, vorerst bis Mühlhausen im Elsaß. Von da nach Straßburg, bei Kehl mit Sturmbooten über den Rhein und weiter mit der Bahn nach Wesel. Von dort ging der Rückzug weiter ostwärts. Bei Marburg geriet unser Haufen in amerikanische Gefangenschaft. Es war der 15. April 1945.

Wir kamen in das große Gefangenenlager bei Sinzing am Rhein, wo etwa 80 000 Mann zusammengetrieben waren. Sie lebten im Freien, ohne Überdachung. Als Ruhr und Typhus ausbrachen, starben die Landser wie die Fliegen. Ein Teil der Lagerinsassen, darunter auch ich, wurden daraufhin nach Rennes in Frankreich verladen.

Später übergaben uns die Amerikaner den Franzosen. Wir wurden in Arbeitskommandos eingeteilt und haben im Raum Châlon sur Saone und später bei Dijon im Straßenbau gearbeitet. Die Verpflegung war sehr schlecht. In der Lazarett-Abteilung starben täglich 10 bis 20 Mann. Durch einen Zufall kam ich zu einem französischen Bauern zur Kartoffelernte, wo ich es sehr gut hatte. Leider war nach drei Wochen das Kommando beendet, und ich kam ins Lager zurück.

Eines Tages erschien im Lager ein junger sowjetrussischer Offizier und fragte, wer möchte zurück in die Heimat nach Litauen, Lettland oder Estland? Ich dachte, so oder so kaputt und meldete mich mit noch anderen Kameraden. Nach etwa 14 Tagen wurden wir zwölf Mann von einem französischen Unteroffizier nach Dijon gebracht, und von dort gings mit der Bahn nach Paris. In Paris mit der Untergrundbahn nach Versailles. Hier übergab uns der französische Unteroffizier an den Wachposten eines sowjetrussischen Sammellagers. Nach vier Tagen wurden wir (24 Mann) zu einem Flugplatz gebracht und nach Ost-Berlin geflogen. Ein Lkw holte uns ab, und unter äußerst strenger Bewachung, je Lkw bewachten vier Posten mit MP vier Mann, wurden wir in das gewaltige Zuchthaus Brandenburg gebracht. Dort blieben wir etwa sieben Monate, brauchten nicht zu arbeiten, wurden aber wiederholt vernommen.

Von den Posten erfuhren wir, daß schon Transporte nach der Insel Sachalin abgegangen seien. Dann ging auch unser Transport. Er war etwas kleiner. Wir fuhren durch Polen, über Brest-Litowsk und Dünaburg und landeten endlich in Riga. Wir kamen in ein Gefangenenlager und machten Aufräumungsarbeiten. Nach einer gewissen Zeit sollte unser Arbeitstrupp, etwa 300 Mann, entlassen werden. Dabei stellte sich heraus, daß für etwa fünf Mann die Entlassungspapiere fehlten. Entweder waren sie in der Schreibstube vertauscht worden oder man hat sie für andere unsaubere Machenschaften gebraucht. Wir Leidtragenden blieben weiter im Kriegsgefangenenlager und arbeiteten jetzt in einer Zementfabrik.

Unerwartet wurden wir fünf, die ja noch auf der Entlassungsliste standen, einem Transport nach Charkow in der Ukraine zugeteilt. Hier

Das Lager befand sich in einem sumpfigen Waldgebiet

wurden wir in einer Landmaschinenfabrik eingesetzt. Ich wurde zu der Zeit krank, bekam geschwollene Füße und war schließlich arbeitsunfähig.

Nach etwa zwei bis drei Wochen ging es mit einem Transport plötzlich wieder nach Osten, diesmal bis an die Wolga (Tamborer? Bezirk). Das Lager befand sich in einem sumpfigen Waldgebiet. Die Unterkünfte waren in gutem baulichen Zustand, eine Art Blockhütte. Das war gut, denn es war inzwischen Winter 1946 geworden, bis zu 40 Grad Frost. Dort erfuhr ich von einem kriegsgefangenen Offizier, daß mein Bruder Werner (seinerzeit Jugendrichter und Amtsrichter in Heydekrug, Memelland) an der tschechischen Grenze verwundet wurde und kurz danach gestorben ist.

In jenem Lager herrschten weitgehend geordnete Zustände. Als mal ein Transport mit weiteren Kriegsgefangenen eintraf, bei dem mehrere Landser im Waggon erfroren waren, hat der Lagerkommandant das Begleitkommando mit der Peitsche verprügeln und verhaften lassen. Im Lager befanden sich auch deutsche Offiziere, denen es freigestellt war, ob sie arbeiten wollten oder nicht. Ich wurde vorwiegend im Innendienst, d. h. innerhalb des Lagers, beschäftigt. Die Außenkommandos, in Stärke von etwa acht Mann, mußten Bäume aus dem Wald zur Bahnstation heranschaffen. Bei Erfüllung der Norm war ihr Arbeitstag beendet.

Eine von den Landsern gebildete Theatergruppe führte im großen Eßsaal bekannte deutsche Operetten auf. Die Russen, auch Wachmannschaften aus benachbarten Lagern, erhielten die vorderen Sitzreihen reserviert. Das Lager war etwa 6000 bis 7000 Mann stark. Nach etwa sieben Monaten, es wurde schon Sommer (1947), wurde ich von der NKWD vernommen. Dabei ging es um die Zeit während des Krieges, als auch um meine jetzige Staatsangehörigkeit. Ich mußte genau angeben, wo ich geboren bin und gelebt habe. Danach entschied man, daß ich Litauer bin. Das Memelgebiet wurde ja nach dem Zweiten Weltkrieg der litauischen Sowjet-Republik zugeschlagen. Nach etwa einigen Wochen wurde ich tatsächlich mit etwa 10 bis 12 Kameraden abtransportiert. Die Bahnfahrt ging an Moskau vorbei nach Leningrad und von da nach Dorpat, das noch sehr zerstört aussah.

In Dorpat kamen wir zunächst in ein Lager mit deutschen Zivilgefangenen, wurden jedoch nach 14 Tagen mit entsprechenden Papieren und Geld für Fahrtkosten entlassen. Nach Einkauf von Zigaretten war die Hälfte

Mit einem Russen in einer Plane

des Geldes bereits weg. Ich bin dann zusammen mit russischen Soldaten auf dem Dach eines Zuges nach Reval gefahren. Diese Art der Beförderung war zu damaliger Zeit in Rußland nichts Ungewöhnliches. Etwas ungewöhnlich war es jedoch, daß ich mich auf das Angebot des russischen Soldaten mit ihm zusammen in seine Zeltplane einwickelte, um so dem Fahrtwind besser zu trotzen. Wir beide haben zusammen bis kurz vor Reval bestens auf dem Dach des Waggons geschlafen. Von Riga sind wir beide ebenfalls als Schwarzfahrer, diesmal in einem Güterzug, Richtung Riga gefahren. Dabei fanden wir die Unterstützung einer deutschsprechenden Estin, die sogar zum Zugbegleitpersonal gehörte.

In Riga angekommen, das ich schon vom Beginn meiner sowjetrussischen Gefangenschaft her kannte, hörte ich auf dem Basar litauisch sprechen. Es waren Litauer aus Schaulen, die hier per Lkw nach Riga gekommen waren, um auf dem Basar ihre Waren zu verkaufen. Ich bin mit ihnen nach Schaulen mitgefahren. Von da per Anhalter weiter, z. T. mit einem Militärtransport über Tauroggen bis nach Laugszargen, meinem Heimatort (mein Heimatdorf Augstwilken war vor dem Krieg zu Laugszargen eingemeindet worden). Inzwischen war es Herbst 1947.

In der Heimat waren nur noch vereinzelt Deutsche anzutreffen. In der ersten Zeit habe ich hier und da Gelegenheitsarbeiten gemacht, gelegentlich auch schwarz geschlachtete Kälber auf dem Markt in Ragnit verkauft. Ragnit gehörte nicht mehr zur sowjetrussischen Republik Litauen, sondern zum sowjetischen Verwaltungsbezirk. Dann fand ich eine Dauerbeschäftigung in der ehemaligen Mühle Tennigkeit in Schäcken, die jetzt mit einem Litauer besetzt war. Ich arbeitete in dieser Mahlmühle mit Leinsamenpresse als Maschinist und war vor allem mit Naturalien gut versorgt.

Unser Hof in Augstwilken war nicht bewirtschaftet. Es standen nur das Wohnhaus und die neue Scheune. Auf den anderen Höfen waren Litauer eingesetzt, denen je 15 ha zugeteilt waren. Da aber die Grundstücke bedeutend größer waren, haben die Litauer auch mehr genutzt als die ihnen zugewiesenen 15 ha. Nur auf dem großen Hof Hermann Sziegaud (früher Broszehl) war eine Viehkolchose eingerichtet.

Inzwischen, es war Sommer 1948 geworden, war auch meine Mutter eingetroffen. Meine Eltern waren 1945 geflüchtet. Der Treck wurde in Pommern von den Russen überrollt und sie verloren alle Habe sowie die Wagen und Pferde. Von Pommern kamen sie nach Sachsen. Hier ist der Vater an Typhus verstorben. In Sachsen lebte meine Mutter in Werdau bei Zwickau. Da mir die Anschrift bekannt war, habe ich an meine Mutter geschrieben und die Verhältnisse in unserem Dorf geschildert und gefragt, ob sie zurückkommen will. Das war im Sommer 1948.

Unerwartet schnell ist meine Mutter mit einem Bahntransport in Stonischken eingetroffen, wo ich sie vom Bahnhof abholte. Wir bekamen Wohnraum auf dem Grundstück des Bauern Bendix, Swerinten, bei dem ich schon einige Tage bei der Roggenernte geholfen hatte und für einen Tag Mähen einen Zentner Roggen bekam. Bendix hatte diesen Hof vor Beginn des Krieges erworben und galt schon damals allgemein als Litauer. Von meiner jetzigen Unterkunft bei Bendix konnte ich sogar unseren früheren schönen Hof von über 300 Morgen sehen, der jetzt verlassen und halb zerstört dalag.

Fortsetzung folgt

Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle Bücher sind von den Abonnenten unserer Zeitung gestiftet worden, und die genannten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Für Ihren Buchwunsch genügt eine Postkarte mit deutlicher Absenderangabe. Telefongespräche können nicht berücksichtigt werden. Die Auslieferung erfolgt nach der Reihenfolge des Posteingangs. Wir bitten um Verständnis, daß Benachrichtigungen nicht möglich sind. Folgende Spenden sind abrufbereit.

Hubert Koch: **Der Väter Land** (Deutsche Heimat zwischen Weichsel und Memel). — Egbert A. Hoffmann: **Ostpreußen heute** (Ein Reisebericht). — Silke Steinberg: **Ostpreußische Schriftsteller heute** (Erzählungen und Gedichte). — Marion Lindt: **Das Hausbuch ostpreußischen Humors.** — **333 Ostpreußische Späßchen.** — E. G. Stahl: **Die Mücke im Bernstein** (Roman). — Karl Benno v. Mechow: **Vorsommer** (Roman). — Otto Besch: **Erinnerungen.** — Ernst Wiechert: **Der Exote** (Roman). — Werner Bergengruen: **Der Rittmeister und sein Tessin** (Erzählungen). — Thomas Duglor: **Hermann Sudermann** (Ein Dichter an der Grenzscheide zweier Welten). — Hugo Hartung: **Schlesien 1944/45** (Aufzeichnungen und Tagebücher). — **Kriegserlebnisse ostpreußischer Pfarrer** (Gesammelt und herausgegeben von Pfarrer G. Moszeik in Stallupönen). — Werner Beumelburg: **Sperrfeuer um Deutschland.** — Edwin Erich Dwinger: **Wenn die Dämme brechen** (Der Untergang Ostpreußens). — Franz Kurowski: **Das Afrika Korps** (Der Kampf der Wüstenfüchse). — Heinz Schröter: **Stalingrad „... bis zur letzten Patrone"** (Mit 11 Karten). — Alex Buchner: **Narvik** (Tatsachenbericht). — Jürgen Thorwald: **Es begann an der Weichsel.** — Dönhoff/Leonhardt/Sommer: **Reise in ein fernes Land** (Bericht über Kultur, Wirtschaft und Politik in der DDR). — Jochen Klepper: **Der Vater** (Roman eines Königs). — Franz Johannes Weinrich: **Elisabeth von Thüringen.** — Wilhelm Pinder: **Die Kunst der deutschen Kaiserzeit** (bis zum Ende der staufischen Klassik) — Wilhelm Raabe: **Die Chronik der Sperlingsgasse.** — Friedrich Schiller: **Wilhelm Tell.** — Hermann Löns: **Der zweckmäßige Meyer** (Ein schnurriges Buch). — Jeremias Gotthelf: **Uli der Pächter.** — Hugo von Hofmannsthal: **Jedermann** (Das Spiel vom Sterben des reichen Mannes). — Conrad Ferdinand Meyer: **Der Schuß von der Kanzel.** — Gustav Freytag: **Bilder aus der deutschen Vergangenheit.** — Joseph Victor von Scheffel: **Der Trompeter von Säkkingen** (Ein Sang vom Oberrhein). — **Neues von Spitzweg** (Gedichte und Briefe). — Johann Peter Hebel: **Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes.** — R. Barth: **Der Jägerfranzel von Gerstruben.** — E. T. A. Hoffmann: **Märchen** (Hgb. W. Bergengruen). — Ernst Zahn: **Blancheflur** (Eine Erzählung). — Rudolf G. Binding: **Keuschheitslegende.** — Paul Rodermund: **Die dunkle Pforte** (Roman). — Friedrich Schnack: **Geschichten aus Heimat und Welt.** — Arthur-Heinz Lehmann: **Die Stute Deflorata.** — Adolf Uzärski: **Möppi** (Die Memoiren eines Hundes). — Ernest Hemingway: **Schnee auf dem Kilimandscharo** (Sechs Stories). — Franklin Mackenzie: **Dschingiskhan** (Der Fürst, der aus der Wüste kam). — Pearl S. Buck: **Land der Hoffnung, Land der Trauer** (Roman). — Alexander S. Puschkin: **Erzählungen.** — Olav Gullvaag: **Ein altes Lied klingt aus** (Roman). — Robert Louis Stevenson: **Die Schatzinsel** (Abenteuer-Roman). — Warwick Deeping: **Hauptmann Sorrel und sein Sohn** (Roman). — Axel Munthe: **Das Buch von San Michele.** — Heinz G. Konsalik: **Die Straße ohne Ende** (Roman). — Alfred de Musset: **Die zwei Geliebten.** — Hermann Wouk: **Nie endet der Karneval** (Roman). — Ingeborg Jaques-Buddenböhmer: **Kurbrunnen und Kurschatten** (Erlebnisse in einem Badeort). — Oliver Hassenkamp: **Bekenntnisse eines möblierten Herrn.** — Barbara Noack: **Geliebtes Scheusal** (Roman). — Willy Breinholst: **Küsse deine Frau** (Hobbybuch für Ehemänner). — Philippe Müller: **Die Psychologie in der modernen Welt.** — Dr. Wolf-Pommrich: **Sekretärinnen-Handbuch.**

Deutsche Frage aus verschiedener Sicht

Tagung beschäftigte sich mit den Sozialwissenschaften — Lebhafte Diskussion unter den Zuhörern

Göttingen — Der Rüstungswettlauf hat auch Auswirkungen auf die deutsche Frage. Diesen Eindruck vermittelte die Tagung „Die deutsche Frage in den Sozialwissenschaften", zu der die Gesellschaft Albertinum und deren Vorsitzender, der Göttinger Völkerrechtsprofessor Rauschning, eingeladen hatten. Drei Tage lang wurde dieses Thema unter Leitung von Dr. Jürgen Poeschel von Vertretern verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen behandelt und von einem teilweise sehr sachverständigen, vornehmlich jungen Publikum diskutiert. Zeitweilig nahm auch Göttingens Oberbürgermeister, Professor Dr. Rinck, an den Veranstaltungen teil.

Professor Willms, Universität Bochum, sprach über die „Deutsche Frage in der Philosophie". In deutlicher Kritik an Habermas stellte er fest, daß die Mehrheit der deutschen Philosophen sich in der Position des Besiegten eingerichtet habe und die derzeitige weltpolitische Situation fatalistisch hinnehme. Dies sei auch darauf zurückzuführen, daß man sich in bezug auf die deutsche Geschichte die Sichtweise der Sieger zu eigen gemacht habe. Die deutsche Philosophie habe als Nationalphilosophie abgedankt. Wenn aber Mensch, Gesellschaft und Staat Ausgangspunkte philosophischer Betrachtungen seien, müsse man sich die Frage nach der Identität des Menschen stellen. Seine Identität finde der Mensch in der Nation und in der Nation die Freiheit. Auf dem ganzen Globus sei dieser Satz anerkannt.

Der Mannheimer Rechtsprofessor Roellecke fragte, ob überhaupt noch ein Wiedervereinigungsanspruch bestehe, der zum Objekt eines nationalen Strebens werden könne. Er stellte fest, daß Gesamtdeutschland weder in Folge der Kapitulation noch durch die Verträge und Protokolle der Sieger untergegangen sei. Daher habe zunächst ein Wiedervereinigungsanspruch bestanden. Dieser Anspruch habe nicht nur eine politische Bedeutung gehabt, weil jede Seite das Ziel gehabt habe, sich dem jeweils anderen Teil anzuschließen, sondern auch eine praktische, eher zivilrechtliche Begründung. Ohne den Wiedervereinigungsanspruch und die These vom Fortbestand des Deutschen Reiches hätte man keine Handhabe gehabt, die Millionen von Vertriebenen und Flüchtlinge als deutsche Staatsbürger wirtschaftlich und politisch zu integrieren. Durch den Bau der Mauer, das rapide Absinken der Flüchtlingszahlen und den Abschluß der Integration der Vertriebenen sei jedoch dieser Grund entfallen.



Blick in den Tagungsraum: Aufmerksame Zuhörer Foto Zempel

Die deutsche Frage in der Geschichtswissenschaft untersuchte Professor Vierhaus, Direktor des Max-Planck-Instituts für Geschichte. Er führte aus, daß es immer Schwierigkeiten gegeben habe, zu bestimmen, wer Deutscher sei. Noch im ausgehenden Mittelalter, als man die nationale Zugehörigkeit zu anderen Völkern bereits relativ unproblematisch bestimmen konnte, sei es schwer gewesen, eine deutsche Identität abzugrenzen. Die deutsche Frage sei auch die Frage nach der politischen Kultur der Deutschen.

Erst nach dem Krieg hätten die Deutschen, so Professor Vierhaus, die Lehren aus der Geschichte gezogen und eingesehen, daß eine Koexistenz beider deutscher Staaten notwendig sei.

Professor Graf Krochow, derzeit Berlin, vertrat eine ähnliche Sichtweise. Allenfalls im Negativen lasse sich ein allen Deutschen gemeinsames Milieu im Sinne des „Untertan" von Heinrich Mann ausmachen. Es habe nicht an Versuchen gefehlt, dieses Defizit auszugleichen. Die meisten Versuche hätten jedoch nur in einer Verengung des Blickwinkels bestanden. Allzuoft hätte man sich darauf beschränkt, sich der eigenen Macht bewußt zu werden. Dies habe die bekannten Folgen gehabt. Als Reaktion auf diese Ereignisse sei man zum Mustereuropäer geworden. Auch dieser Versuch sei fehlgeschlagen, weil die anderen Nationen nicht auf ihre nationale Identität verzichtet hätten. Man könne, so der Referent, doch sowohl Niedersachse als auch Deutscher als auch Europäer sein.

Diese These Graf Krockows war es denn auch, die teilweise recht heftigen Diskussionen zu einem versöhnlichem Abschluß verhalf. Bereits der erste Referent hatte sich von dem jüngeren Publikum sagen lassen müssen, daß man die derzeitige weltpolitische Lage mit der Teilung Deutschlands als Ergebnis des Kampfes der Supermächte um Einflußsphären betrachte. Die Wiedervereinigung sei ein Gebot der Stunde. Dieser existentielle Wiedervereinigungsanspruch wurde in allen Diskussionen teilweise recht heftig vorgetragen, und Tagungsleiter Dr. Poeschel hatte es oft schwer, die Wogen zu glätten.

Diese vom Studentenbund Ostpreußen (BOST) organisierte Tagung zeigte deutlich, daß das Interesse an der deutschen Frage gerade unter der jüngeren Generation zunimmt. Bedauerlich ist nur, daß es teilweise ebensowenig reflektiert ist wie die Europaeuphorie der späten fünfziger und frühen sechziger Jahre. Hier haben Tagungen wie diese sicher eine große Aufgabe. **F. Z.**

Im Ehrenbuch der Insel Fehmarn verewigt

Hohe Würdigung zum neunzigsten Geburtstag des verdienstvollen Ostpreußen Rudolf Scheffler



Bannesdorf auf Fehmarn — „Rudolf Scheffler hat sich unabdingbar in das Ehrenbuch der Inselgeschichte Fehmarns eingeschrieben." Mit diesen Worten ehrte der ostholsteinische Kreispräsident Ernst-Günther Prühs den verdienstvollen Ostpreußen Rudolf Scheffler an seinem 90. Geburtstag. Seine Gemeinde Bannesdorf und der Wasserbeschaffungsverband Insel Fehmarn gaben zu Ehren ihres Altbürgermeisters und scheidenden Verbandspräsidenten einen Empfang im Hotel „Bannesdorf". Scheffler wurde offiziell aus seinem letzten Ehrenamt entlassen. Zwanzig Jahre lang stand er dem Wasserverband vor. Sein Stellvertreter, der Bürgermeister des Seeheilbades Burg, Ulrich Feilke, stellte in seiner Laudatio die beispielhafte Leistung des ostpreußischen Kommunalpolitikers auch in diesem Amt heraus:

1962 mit dem Bau der Fehmarnsundbrücke vom ostholsteinischen Festland zur Ostseeinsel Fehmarn habe man der Insel auch das Wasser durch eine Fernleitung gebracht. 160 Kilometer Leitungen habe Scheffler in Burg und in den vierzig Dörfern der Insel gebaut. Vor zwei Jahren krönte er dieses Teillebenswerk seiner reichen kommunalen Laufbahn mit dem Bau einer doppelten „Düker"-Leitung durch den Fehmarnsund, um die Wasserversorgung seiner Wahlheimat Fehmarn unabhängig zu sichern. 16 Millionen DM habe der ehrenamtliche Verbandschef in den zwanzig Jahren verantwortlich verbaut und sich auch mit dem Leitungsnetz ein Denkmal seiner Tüchtigkeit gesetzt. Scheffler habe stets nach dem Kantschen Imperativ gehandelt.

Auf dem Empfang wurden die Lebensstationen des verdienstvollen Ostpreußen noch einmal für die 150 Ehrengäste von der Insel und aus dem Kreis Ostholstein in die Erinnerung gerufen: Rudolf Scheffler wurde 1892 — zwei Jahre nach dem Rücktritt von Otto Fürst von Bismarck als Reichskanzler — in Groß Peisten geboren. Der gelernte Hufschmied war beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges bereits zwei Jahre Soldat als Kavallerist. Nach dem Besuch der Heeresfachschule wurde Scheffler schließlich Gast- und Landwirt in Albrechtsdorf im Kreis Preußisch-Eylau. Fünfzehn Jahre lang diente er seiner Gemeinde als Bürgermeister. Zugleich wurde er Unterkreiswehrführer.

Nach schwerem familiärem Schicksal führte Rudolf Scheffler, in seiner schwer umkämpften Heimat zuletzt noch Bataillonskommandeur des Volkssturmes, seinen Treck bis zur Ostseeinsel Fehmarn. Den zweitausend ostdeutschen Landsleuten im Flüchtlingslager Puttgarden am Fehmarnbelt wurde Rudolf Scheffler Vertrauter und Helfer. Sein vielgerühmter ostpreußischer Humor und seine Fähigkeit, Gegensätze auszugleichen, sicherten ihm schnell auch das Vertrauen der einheimischen Bevölkerung. So wurde Rudolf Scheffler als Vorsitzender der damaligen Vertriebenenpartei BHE stets einstimmig zum Bürgermeister seiner Wahlheimatgemeinde Bannesdorf gewählt, der er siebenundzwanzig Jahre lang ununterbrochen diente.

Der Bau der Vogelfluglinie von 1959 bis 1963 mit dem deutschen Fährhafen Puttgarden, der Ausbau des Straßennetzes, der Wasserversorgung und der Kanalisation stellten dem ehrenamtlichen Bürgermeister Aufgaben, die mit Sicherheit denen eines hauptamtlichen Gemeindeverwaltungschefs entsprachen. Der Idealist Scheffler bewältigte sie immer frohen Mutes — auch unter persönlichen Entbehrungen. Die Arbeit für die Allgemeinheit erfüllte diesen redlichen Mann in den fast vier Jahrzehnten seines Wirkens auf Fehmarn. Darüber hinaus war Scheffler jahrzehntelang Sprecher der Insel im Oldenburger Kreistag bis zu seiner Auflösung im Jahre 1970. Seitdem gehört als Kreisrat dem Kreisausschuß und damit dem engeren Verwaltungsgremium an. Das Vertrauen der ostholsteinischen Bürgermeister brachte ihm die Wahl zum Vorsitzenden des Landgemeindetages.

In Bannesdorf kaufte sich Scheffler vor 25 Jahren ein altes Wirtschaftsgebäude, das der begabte Handwerker im Laufe der Jahre zu einem ansehnlichen Wohnhaus umbaute. Hier schuf er sich — mit wenigen Erinnerungsstücken — ein Stückchen ostpreußische Heimat, der er im Herzen stets verbunden geblieben ist und zu der sich Rudolf Scheffler immer bekennt — eine Persönlichkeit, auf die Ostpreußen stolz sein kann. **Henning Wolff**

Kirche:

Unbequeme Christen werden verfolgt

Repressalien und Gefängnis — Eine christliche Friedensbewegung wird in der „DDR" nicht geduldet

Die Kirche in der „DDR" steht nach wie vor im Kreuzfeuer der SED. Nichts täuscht darüber hinweg, daß Christen in Mitteldeutschland diffamiert, verhöhnt und verspottet werden. Besonders junge Menschen haben im SED-Staat wegen ihrer christlichen Einstellung zu leiden. In Schule und Beruf werden sie kaum gefördert. Nicht selten sind betroffenen Jugendlichen alle Ausbildungswege versperrt. Die SED stuft sie als Gegner ein und läßt sie besonders registrieren. Ihre Schul- und Personalakten tragen den Vermerk: „Vertritt pazifistische Gedanken." Ihre Tätigkeit für den Frieden wird als Zersetzungsarbeit abgewertet. Die Christen in der „DDR" stehen vor der schwierigen Aufgabe, zwischen zumutbaren und unzumutbaren Leiden zu unterscheiden.

Während SED-Chef Honecker das „Zusammengehen" mit der Kirche bei jeder Gelegenheit betont, sind in Mitteldeutschland Repressalien gegen Menschen mit christlichen und anderen Meinungen an der Tagesordnung. Das spüren zur Zeit besonders die zumeist jugendlichen Träger des Friedensaufnähers „Schwerter zu Pflugscharen". Weil diese jugendliche Friedensbewegung gegen jedes militärische Engagement in Ost und West ist, paßt sie nicht in die Vorstellungswelt der SED. So hat man dann auch ein besonderes Auge auf jene jungen Christen geworfen, die jeden Dienst mit der Waffe aus innerer Überzeugung konsequent ablehnen.

Wie jetzt aus zuverlässiger Quelle zu erfahren war, haben die Organe der Staatssicherheit Anweisung erhalten, die Träger des Friedensaufnähers „Schwerter zu Pflugscharen" zu registrieren und ihre Tätigkeiten zu beobachten. In diesem Zusammenhang werden die Betroffenen genau unter die Lupe genommen. So wurde bekannt:

In Erfurt wurde ein Schüler, der Träger des Friedensaufnähers ist, wochenlang vom Staatssicherheitsdienst beobachtet. Angehörige des SSD erschienen in der Schule und befragten Lehrer und ausgesuchte Schüler über das Verhalten des Betroffenen. Aber damit nicht genug. Auch Hausbewohner wurden vom SSD aufgesucht und mit lästigen Fragen konfrontiert. Schließlich folgten die SSD-Leute den Schüler auf dem Wege zu einer Zusammenkunft mit gleichgesinnten Christen. Die „Versammlung" wurde aufgelöst und die Jugendlichen vorläufig festgenommen.

Ein anderer Fall wurde aus Wittenberg bekannt. Hier mußte sich ein junger Christ, der Träger des Friedensaufnähers ist, vor einer Betriebsgruppe der FDJ wegen seiner Haltung verantworten. Anwesend bei dieser umstrittenen Anhörung waren auch zwei Angehörige des SSD, die den Verlauf der geführten Gespräche verfolgten, sich aber nicht unmittelbar einschalteten. Nachdem die Funktionäre der FDJ von dem Betroffenen eine Abschwörung seiner Einstellung verlangt hatten, der junge Christ aber auf seinem Standpunkt beharrte, wurde er aus der Jugendbetriebsgemeinschaft ausgeschlossen.

Man muß die Dinge so sehen, wie sie sich im Alltag der „DDR" zeigen: In der „DDR" gibt es keine Gemeinsamkeiten zwischen Staat und Kirche. Wer das glaubt, geht an der Realität vorbei. Jedes Gerede von gemeinsamer Arbeit entpuppt sich in der Praxis immer wieder als pure Heuchelei. Jeder Christ in der „DDR", der nach seinem Glauben lebt und öffentlich seinen Standpunkt vertritt, weiß, welches Risiko er auf sich nimmt. Die Praxis zeigt es immer wieder: Der SED-Staat antwortet mit Repressalien und mit Gefängnis. **Georg Bensch**

NVA:

Strafkompanien

Berlin — Die „DDR" hat erstmals die im Westen schon seit einiger Zeit vermutete Existenz von Strafkompanien in der „Nationalen Volksarmee" (NVA) bestätigt. Wie aus der Antwort auf einen Leserbrief in der Ost-Berliner Militärwochenzeitung „Volksarmee" hervorgeht, heißen diese Formationen „Disziplinareinheiten".

Dorthin versetzte NVA-Soldaten haben „keinen Anspruch auf Erholungsurlaub". Außerdem wird ihr — 18monatiger — Grundwehrdienst um die Zeit verlängert, die sie in der Strafeinheit verbringen müssen.

Schon seit Jahren besaß die NVA drei sogenannte Militärstraflager, das größte in Schwedt. Die Zahl der Insassen lag selten unter 800. Offizielle Angaben fehlen auch jetzt. Deswegen ist im Westen noch unklar, ob die Insassen der Militärstraflager inzwischen in „Disziplinareinheiten" umorganisiert worden sind.

Die förmliche Bildung von Strafeinheiten könnte nach Meinung westlicher Beobachter mit darauf beruhen, daß immer mehr junge Menschen in Ost-Berlin und der „DDR" auch den Reservistenwehrdienst verweigern. Beweise dafür, daß sie dann in Strafeinheiten kommen, liegen noch nicht vor. **wona**

SED:

ZK-Mitglied in der Parteiarmee

Kampfgruppen sollen Zusammenarbeit mit Sowjetarmee verstärken

Berlin — Der stellvertretende „DDR"-Polizeiminister Willi Seifert, zugleich Hauptinspekteur der „Deutschen Volkspolizei", hat die rund 500 000 Mann zählenden Angehörigen der SED-Kampfgruppen aufgerufen, ihre Zusammenarbeit mit den „übrigen bewaffneten Kräften" und dabei vor allem mit der Sowjetarmee auszubauen. In einem Grundsatzartikel in der nicht für den allgemeinen Vertrieb zugelassenen Monatszeitung „Der Kämpfer" schreibt Seifert, im kommenden Jahr sei „große Aufmerksamkeit ... für das Herstellen beziehungsweise Ausbauen fester Partnerschaftsbeziehungen zu den anderen bewaffneten Organen ... sowie zur Sowjetarmee" aufzuwenden.

Unter Partnerschaftsbeziehungen werden in der „DDR" nicht zuletzt gemeinsame Ausbildung sowie eine militärpolitische Zusammenarbeit verstanden.

Die beiden jüngsten Ausgaben des „Kämpfers" liefern bereits eine Fülle von Informationen über die Zusammenarbeit zwischen der SED-Parteiarmee und den regulären Streitkräften. So ist die Hundertschaft „Willy Mehlhorn" des Elektromotorenwerks Thurm im Kreis Zwickau Partner des sowjetischen Gardepanzerregiments „M. I. Katukow". In einer anderen Meldung über eine „taktische Übung" heißt es, „die Angehörigen der sowjetischen Einheit (waren) wiederum unsere Gäste". Hinweise auf Zusammenarbeit mit Einheiten der „DDR"-Volksarmee einschließlich der Grenztruppen gab es in Hülle und Fülle.

Neu ist nach Auskunft westlicher Beobachter die Angabe, daß Geschützbedienungen aus Angehörigen der Kampfgruppen und der paramilitärischen Bereitschaftspolizei gemischt zusammengestellt werden. Laut „Kämpfer" war dies beim Kampfgruppenbataillon „Bernhard Könen" (Leuna) und der gleichnamigen Volkspolizei-Bereitschaft in Halle der Fall.

Im Bezirk Halle auf dem „Bernhard-Könen-Schacht" des Mansfeld-Kombinats Eisleben arbeitet auch das einzige Mitglied des SED-Zentralkomitees, das zugleich Angehöriger der Kampfgruppen ist. Der 36jährige „Brigadier" Hans-Jürgen Truemper ist seit viereinhalb Jahren Vollmitglied des „Parteiparlaments".

Mit Interesse vermerkten westliche Beobachter außerdem die zunehmenden Berichte über Einsatzübungen der Kampfgruppen im Bereich der Ost-„Deutschen Reichsbahn". Auch der Umstand, daß an der Kommandeurskonferenz im Bezirk Gera am 11. November Offiziere der dem Verteidigungsministerium unterstehenden Hauptverwaltung Zivilverteidigung teilnahmen, erscheine erwähnenswert. Aus dem thüringischen Bezirk Suhl hieß es, daß dort 75 Prozent aller Ausbildungstage an arbeitsfreien Wochenenden stattfänden. **wona**

Versorgung:

„Gestrecktes" Brot

Keine frische Ware für Bevölkerung

Die „DDR" ist offenbar nicht mehr in der Lage, die Bevölkerung ausreichend mit frisch gebackenem Brot zu versorgen. Das geht aus einem Bericht der Ost-Berliner Zeitung „Wochenpost" über Bäckereien im mecklenburgischen Bezirk Rostock hervor.

Wie das in der „DDR" sehr häufig gelesene Blatt schreibt, konnten die Bäcker der Konsumgenossenschaften bisher schon 1260 Tonnen Mehl einsparen, weil sie die Brotlaibe kleiner formten und außerdem in angeblich geringer Menge noch altbackenes Brot („Brotausschuß") dem frischen Brotteig beigaben.

„Damit ist ein für unsere Volkswirtschaft wichtiger Kreislauf geschlossen", heißt es in dem Blatt. Welches Echo dieses aus neuem Teig und alter Krume hergestellte „gestreckte" Brot bei der Bevölkerung fand, geht aus dem Bericht nicht hervor. **wona**

Jugend:

Wehrdienstverweigerung

Waffenloser Dienst als Bausoldat

In der „DDR" hat es nach Zeitungsberichten im letzten Jahr bisher mindestens 42 Fälle von Verweigerung des Reservistendienstes in der Armee gegeben. Wie weiter verlautet, wurden im vorigen Jahr 30 solcher Verweigerungen registriert. Zugleich sei die Zahl junger Männer, die ihre 18monatige Wehrpflicht nur mit einem waffenlosen Dienst als Bausoldaten erfüllen wollen, erheblich gestiegen. Nach den „DDR"-Bestimmungen gibt es keine Möglichkeit zur Wehrdienstverweigerung; es ist jedoch ein waffenloser Dienst als Bausoldat möglich. Die Entscheidung hierüber muß aber vor der ersten Einberufung fallen. Eine spätere Ablehnung des Dienstes mit der Waffe erkennen die Behörden nicht an.

Neustrelitz:

Signale aus dem All

Wettersatelliten-Programm der UdSSR

Die Vermessung der Sonnenstrahlen und die Erforschung der Dichte der Ozonschicht ist ein wichtiger Teil der wissenschaftlichen Arbeit der Satelliten-Bodenstation Neustrelitz. Als Außenstellen des Instituts für Kosmosforschung der Akademie der Wissenschaften der „DDR" nahm die Station vor 13 Jahren den Betrieb auf. Im Oktober 1969 gelang es, die ersten Signale von „Interkosmos I" aufzufangen, Signale mit einer Sendeleistung von weniger als einem halben Watt auf eine Entfernung von 1000 bis 2500 Kilometern. Inzwischen sind die Experimente mit Interkosmos-Satelliten immer umfangreicher geworden, die Geräte immer leistungsfähiger. So wurde z. B. der Prozeßrechner PRS 4000 von Robotron an dieser Station erprobt. Bei einigen Interkosmos-Unternehmen war Neustrelitz sogar Hauptempfangsstation der Signale aus dem All.

Seit 1976 ist die Station in Mecklenburg am Wettersatelliten-Programm der UdSSR beteiligt. Zwei miteinander gekoppelte Prozeßrechner sind im Einsatz, um die Signale zu verarbeiten und an die Partnerländer weiterzugeben, noch während die Satelliten senden. Von der Forschungs- und Entwicklungsarbeit in Neustrelitz profitieren aber nicht nur die Länder des Ostblocks. Ein hier entwickeltes Antennensystem arbeitet seit 1974 auch am Institut für Geophysik und Astronomie der Akademie der Wissenschaften Kubas. **Peter Linde**

Bauerbach:

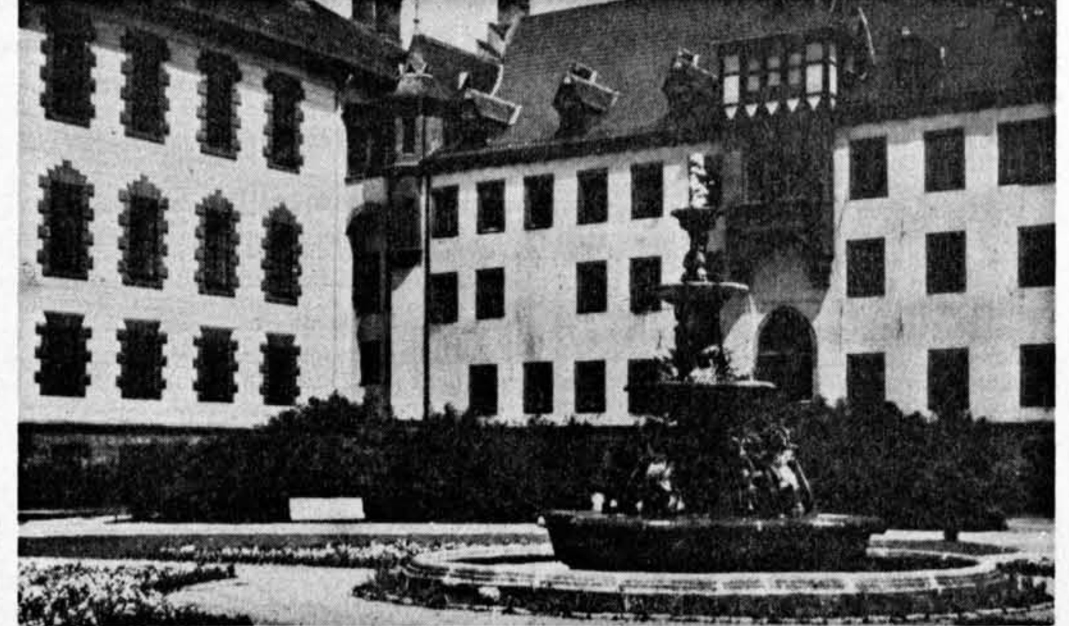
Im Gasthof ließ „Dr. Ritter" anschreiben

Erinnerungen an Dichter und Erzähler im Meininger Literaturmuseum

Er ließ nicht nur anschreiben, dieser „Dr. Ritter". Im Gasthof des kleinen Thüringer Dorfes Bauerbach, wenige Kilometer südlich von Meiningen gelegen, stellte der Wirt auch mißbilligend fest, daß er viel Tinte verbrauchte sowie erhebliche Mengen Schnupftabak. „Dr. Ritter" war niemand anderes als der junge Schiller, der nach seiner Flucht von der Karlsschule in dem kleinen Gut der Frau von Wolzogen Unterschlupf gefunden hatte. Das neue Meininger Haus der Literatur, das im Mai dieses Jahres seine Pforten öffnete, will den Besuchern Dichter und Schriftsteller nahebringen, die im 18. und 19. Jahrhundert in Meiningen wirkten, sich zumindest hier eine Zeitlang aufhielten. Erstdrucke, Briefe, ja sogar die Goldwaage des Dichters erinnern an Friedrich Schillers Aufenthalt in Bauerbach. Es sind gerade die kleinen persönlichen Dinge, auf die der Direktor, Wilhelm Thielmann, Wert legt. Mit den großen Weimarer Gedenkstätten will er gar nicht konkurrieren.

Das Haus in der Meininger Burgstraße, einer der wenigen erhaltenen alten Straßen der Kreisstadt, ist den Meinigern als Rudolf-Baumbach-Haus wohlbekannt. 1973 mußte es wegen seines desolaten baulichen Zustandes seine Pforten schließen. Bis dahin war das Heimatmuseum hier untergebracht. Dem einstigen Hausherrn sind einige Räume im Obergeschoß gewidmet. Sein Name ist heute weithin unbekannt, obgleich seine Werke einst in zwölf Sprachen übersetzt worden sind. Viele Erstausgaben sind ausgestellt. Über tausend seiner Gedichte wurden vertont. Keines der Lieder ist so populär geworden — und geblieben — wie „Hoch auf dem gelben Wagen".

Kaum bekannt ist, daß Jean Paul zwei Jahre in Meiningen gelebt und hier von 1801 bis 1803 sein Hauptwerk, den „Titan", und die „Vorschule der Ästhetik" beendet hat. Herzog Georg I. bemühte sich sehr, den bedeutenden Dichter in seiner Residenzstadt zu halten. „Sie sollen hierbleiben / Und schreiben / Und sollen haben / Frei Porto für Bayreuther Bier / Nicht weniger ein frei Quartier / Nebst Büchern, die Sie lesen wollen. Georg I. an Jean Paul." Das Schriftstück ist im Museum aufbewahrt. Doch das Meininger „Haus der Literatur" versteht sich nicht nur museal. Im Erdgeschoß ist Platz für Begegnungen heute lebender Schriftsteller, für Vortragsabende und Gespräche mit Lesern. Gemütlich ist es nach der Restaurierung im Kaminzimmer, das bis in die angrenzende Stadtmauer hineingebaut wurde. Eine alte Balkendecke aus dem abgebrochenen Zehnterhaus gibt dem Vortragsraum ein besonderes Gepräge. **Christa Ball**



Blick in den Meininger Schloßhof: Am Wirken der Dichter und Schriftsteller in Meiningen, die im Mittelpunkt des Literaturmuseums im Baumbach-Haus in der Burggasse stehen, nahmen die kunstsinnigen Herzöge regen Anteil Foto AMD

Wir gratulieren ...

zum 97. Geburtstag

Petereit, Marta, geb. Bartschat, aus Ozzafelde, Kreis Elchniederung, jetzt 8081 Schöngeising, am 4. Januar

zum 96. Geburtstag

Wodtka, August, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Rosenstraße 28, 4530 Ibbenbüren 2, am 21. Januar

zum 95. Geburtstag

Fergel, Clara, aus Adl. Wilken, Kreis Gumbinnen, jetzt Hotel Deutsches Haus, 3106 Eschede, am 18. Januar

zum 93. Geburtstag

Fürst, Henriette, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Rechhausenstraße 9, 5275 Bergneustadt, am 18. Januar

Labinski, Amalie, aus Lyck, jetzt Mutterheim, Kliniksstraße 8, 4630 Bochum, am 22. Januar

Regenbrecht, Klara, geb. Kuhnigk, aus Mietzelchen und Passenheim, Kreis Ortelsburg, und Allenstein, Parschauer Straße 47, jetzt Leimbergstraße 33, 7460 Balingen-Engstlatt, am 11. Januar

zum 92. Geburtstag

Bohl, Hermann, aus Heiligenbeil, jetzt Nikolowiusstraße 14, 2420 Eutin, am 20. Januar

Olomski, Johann, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Poststraße 23a, 4650 Gelsenkirchen-Horst, am 18. Januar

Rohr, Franz, aus Königsberg, Löbenichtsche Langgasse 35, jetzt Schmalenbrook 5e, 2000 Hamburg 54, am 17. Januar

Stanko, Fritz, Kaufmann, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Heitmannsweg 18, 2150 Buxtehude, am 11. Januar

Weiß, Lina, geb. Ewert, aus Keylau, Kreis Wehlau, jetzt Am Mellnauer Weg 10, 3552 Wetter, am 22. Januar

zum 90. Geburtstag

Brandt, Maria, geb. Wirsching, aus Ebenrode, jetzt Helenkamp 4, 3100 Celle 31, am 15. Januar

Cub, Klara, geb. v. Knebel, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Clara-Bartram-Weg 22, 2080 Pinneberg, am 16. Januar

Kutz, Gustav, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt 3111 Wieren, am 18. Januar

Schlonski, Käthe, aus Sensburg, Sternstraße 25, jetzt Brandenbaumer Landstraße 124, 2400 Lübeck 1, am 17. Januar

Studenski, Hermann, Landwirt, aus Seubersdorf, Kreis Osterode, jetzt Mühlenstraße 36, 4750 Unna, am 12. Januar

Wasgindt, Otto, aus Lötzen, jetzt Olpener Straße 570, 5000 Köln 91, am 19. Januar

zum 89. Geburtstag

Besener, Klara, geb. Behrendt, aus Tilsit, Kasernenstraße 35, jetzt Weberstraße 24, 3250 Hameln, am 23. Januar

John, Bernhard, aus Gumbinnen, jetzt Emmichstraße 6, 1000 Berlin 46, am 18. Januar

Reh, Anna, geb. Romeike, aus Blumstein, Kreis Pr. Eylau, jetzt Am Rott 4, 4509 Bad Essen 1, am 6. Januar

Sakowski, Agnes, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kellerweg 6, 8521 Hannberg 35, am 18. Januar

Schmidt, Elise, geb. Frenkel, aus Gr. Stamm, Kreis Sensburg, am 29. Dezember

Wascheszio, Amalie, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Hoffmannstraße 8, 4972 Löhne 1, am 23. Januar

zum 88. Geburtstag

Below, Karl von, aus Serpenten, Kreis Gumbinnen, jetzt Alverskamp 10, 4972 Löhne 3, am 7. Januar

Moyseszik, Ludwig, aus Andreiken, Kreis Lyck, jetzt Am Waterkamp 17, 5820 Gevelsberg-Vogelsang, am 17. Januar

zum 87. Geburtstag

Balschun, Else, geb. Nitschmann, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Tulpenweg 4, bei Konrad, 3000 Hannover 91, am 22. Januar

Bonk, Johanna, geb. Wardowski, aus Suleiken, Kreis Treuburg, jetzt Königsberger Straße 84, 5600 Wuppertal-Barmen, am 19. Januar

Grabowski, Charlotte, geb. Haisel, aus Gumbinnen, Luisenstraße 23, jetzt Krankenhausstraße 8, 8830 Treuchtlingen

Herbst, Otto, aus Lyck, Hindenburgstraße, jetzt Auf der Wurth 3, 2862 Worpswede, am 20. Januar

Körtner, Luise, geb. Semmlin, aus Hohenstein, Kreis Osterode, Marktstraße 10, jetzt Andreasstraße 21, 6202 Wiesbaden-Biebrich, am 10. Januar

Michalzik, Johanna, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt Kirchweg 20, 5064 Rösrath, OT Forsbach, am 18. Januar

Quednau, Minna, geb. Heidenreich, aus Königsberg, Am Fließ 6, jetzt Doris-Heye-Straße 15, 2887 Elsfleth, am 13. Januar

zum 86. Geburtstag

Blankenstein, Kurt, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Siedlerstraße 34, 7612 Haslach, am 21. Januar

Borutta, Wilhelmine, geb. Krause, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Böhmenweg 57, 4787 Geseke, am 18. Januar

Damerau, Helene, geb. Haarbrücker, aus Tapiau, Kreis Wehlau, und Wehlau, jetzt Richard-Wagner-Straße 11, 7928 Giengen/Brenz, am 23. Januar

Herrenkind, Rudolf, aus Wehlau, Markt, jetzt Ansgar-Pflegeheim, Roonstraße, 2350 Neumünster, am 21. Januar

Kolipost, Gertrud, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt Zossener Straße 16, 1000 Berlin 61, am 19. Januar

Tyburzy, Gertrud, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 126, jetzt Braunstraße 15c, 2850 Bremerhaven, am 22. Januar

Wittke, Helene, aus Kraussen, Kreis Königsberg, jetzt Neue Linner Straße 44, 4150 Krefeld, am 19. Januar

zum 85. Geburtstag

Fröhlich, Emil, aus Königsberg, Berneckerstraße 9, jetzt Marliring 40, 2400 Lübeck 1, am 19. Januar

Mathiszig, Lisbeth, geb. Blum, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Bahnhofstraße 88, 2727 Lauenbrück, am 12. Januar

Pokern, Maria, geb Fischer, aus Bollgennen, Kreis Samland, jetzt Siegburger Straße 179, 5000 Köln 21, am 22. Januar

Rehberg, Fritz, aus Kl. Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Steimker Weg 21, 3418 Uslar 1, am 20. Januar

Trott, Auguste, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Am Blaufuß 42, 4230 Wesel, am 19. Januar

zum 84. Geburtstag

Kirsch, Rudolf, aus Gortzen, Kreis Lyck, jetzt Alter Weg 29, 3320 Salzgitter 1, am 17. Januar

Krüger, Arno, aus Krumteich-Trömpau, Kreis Königsberg, jetzt Kandelstraße 3, 7460 Balingen, am 20. Januar

Milewski, Emilie, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Am Thekbusch 53, 5620 Velbert 1, am 17. Januar

Neumann, Pauline, aus Talken, Kreis Lyck, jetzt Rudolfplatz 11, 3300 Braunschweig, am 21. Januar

Parkner, Friedrich, aus Schodmak, Kreis Ortelsburg, jetzt Frielicker Weg 59, 4700 Hamm, am 23. Januar

Syska, Wilhelm, aus Seedanzig, Kreis Ortelsburg, jetzt Bösingfelder Straße 40, 4650 Gelsenkirchen, am 23. Januar

zum 83. Geburtstag

Jagodda, Ludzika, geb. Pater, aus Göttkendorf, Kreis Allenstein, jetzt Davenportplatz 3, 6750 Kaiserslautern, am 18. Januar

Kaups, Toni, aus Königsberg, Oberhaberberg 78, jetzt Mühlenkamp 1, Rentnerwohnheim, 2440 Oldenburg, am 19. Januar

Latza, Martha, aus Ortelsburg, jetzt Gertrudenstift, Großenritte, 3501 Baunatal 4, am 23. Januar

Powerski, Emil, aus Fröhlichswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hegelstraße 71, 2800 Bremen 1, am 22. Januar

Siebert, Helene, aus Lötzen, jetzt Gutenbergstraße 26, 2350 Neumünster, am 17. Januar

Teschner, Ida, aus Schertingswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Bunte-Kuh-Weg 4, 2400 Lübeck 1, am 22. Januar

Weiß, Paul, aus Lyck, jetzt Gartenstraße 38, 5800 Hagen, am 21. Januar

zum 82. Geburtstag

Bach, Wilhelmine, geb. Behma, aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt Feldhauser Straße 160, 4660 Gelsenkirchen-Scholven, am 21. Januar

Hoehl, Hedwig, geb. Kossack, aus Königsberg, Gottschedstraße 35a, jetzt Aureliusstraße 35, 5100 Aachen, am 1. Januar

Kolletzki, Auguste, aus Gr. Kleinschmieden, Kreis Lyck, jetzt Wichernweg 12, 8532 Windsheim, am 22. Januar

Korn, Viktor, aus Allenstein, jetzt Bohldamm 26, 3110 Uelzen 1, am 15. Januar

Lipinski, Marie, aus Ortelsburg, jetzt Moorkamp 5, 3300 Braunschweig, am 21. Januar

Roßmann, Wilhelmine, aus Gr. Nappern, Kreis Osterode, und Schröttersburg, jetzt Südsteig 23, 4900 Herford, am 17. Januar

Schwarz, Katharina, aus Konradswalde, Kreis Königsberg, jetzt An der Koppel 14, 2105 Seevetal 3, am 19. Januar

Tubies, Minna, geb. Engelhardt, aus Lyck, jetzt Steinstraße, jetzt Godenbergredder 16c, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 21. Januar

zum 81. Geburtstag

Bartel, Fritz, aus Königsberg, Farenheidstraße 1 und 36 und Steindamm 154, jetzt Haeseler Straße 21, 4000 Düsseldorf 30, am 4. Januar

Basalla, Anna, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 67, jetzt Haus Golten 1, 4170 Geldern, am 18. Januar

Liedtke, Margarethe, geb. Konrad, aus Gerdauen und Gumbinnen, jetzt Alfred-Delp-Straße 150, 6500 Mainz 1, am 2. Januar

Michlo, Luise, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt 4931 Wöbbel 16, am 22. Januar

Neumann, Ernst, aus Rodenau/Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Waldstraße 4, 5429 Diethardt, am 23. Januar

Przygodda, Emma, geb. Junga, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Veronika-Haus, Nelkenstraße 19/21, 4100 Duisburg 46, am 17. Januar

Wroblewski, Franz, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, jetzt Albrechtstraße 8, 4190 Kleve

zum 80. Geburtstag

Bloch, Hedwig, geb. Heimann, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Hasselbreite 8, 2400 Lübeck, am 20. Januar

Brauch, Marta, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Gebrüderstraße 4, 3063 Obernkirchen, am 17. Januar

Fortsetzung auf Seite 15

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

LANDESGRUPPE

Winterfest der Ostpreußen
Sonnabend, 22. Januar 1983, 18 Uhr
Festhalle von Planten un Blomen.
Anschließend Tanz für alle.
Mitwirkende: Ostpreußenchor, eine ostpreußische Humoristin, Künstler von Funk und Fernsehen unter dem Motto „Alphabet in Dur und Moll" — Lieder und Chansons.
Eintritt: 15 DM im Vorverkauf bei allen Bezirksgruppenleitern, der Bundesgeschäftsstelle, Parkallee 86, und an der Kasse der Festhalle Planten un Blomen.

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN

Filmabend — Dienstag, 18. Januar, 19 Uhr, Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, Hamburg 36, Gemeinschaftsabend mit Vorführung des Farbtonfilms „Wiedersehen nach 36 Jahren" von Lm. Liedtke (Beginn 20 Uhr). Zuvor Besprechung der weiteren Arbeit in der Landesgruppe, im Anschluß gemütliches Beisammensein mit der Möglichkeit der Diskussion mit dem Referenten.

BEZIRKSGRUPPEN

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Dienstag, 18. Januar, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft. Vortrag von Gunter Ziegler zum Thema „Die Arbeit des Bundes der Vertriebenen in Hamburg".

Harburg/Wilhelmsburg — Montag, 31. Januar, 19.30 Uhr, Bremer Straße 307, Harburg, Heimatabend im Gasthof Zur grünen Tanne.

Preußisch Eylau — Sonnabend, 5. Februar, 15 Uhr, Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2 (U-Bahn Messehallen), Jahreshauptversammlung mit anschließendem Fasching nach heimatlichem Brauch.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonntag, 16. Januar 1983, 16 Uhr, Polizei-Sportheim, Sternschanze 4, Hamburg 6 (zu erreichen mit S 21 und U 3, den Bussen 181 und 182, vom Bahnhof Sternschanze die Straße an den Geleisen entlang, bis in Höhe des DB-Hauses, dann links den breiten Weg in den Park zum Sportheim), gemütliches Beisammensein mit Kaffeetafel und einem Dia-Vortrag vom Lm. Budszuhn über Veranstaltungen von 1982.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen-Nord — Dienstag, 18. Januar, 15.30 Uhr, Waldschmiede, Beckedorf, Zusammenkunft der Frauengrupe. — Sonnabend, 22. Januar, 19.30 Uhr, Waldschmiede, Beckedorf, Heimatabend mit Tombola, zu der Geschenke gerne angenommen werden.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Delmenhorst — Donnerstag 27. Januar, 20 Uhr Volkshochschule, Louisenstraße 34, Vortrag und Tonbildschau von Horst Dühring, „Königsberg — Schicksal einer Stadt". Nach einer Einführung, in der der Referent auf die Entstehung der Stadt und ihre historischen Daten eingeht, wird eine Tonbildschau mit Bildmaterial über den Untergang der Stadt am Kriegsende gezeigt. Schließlich werden mittels zweier Projektoren Bildvergleiche über das Königsberg von früher und heute vorgenommen. Der Referent ist auch Hersteller der 60 Königsberger Modelle, die unter dem Titel „Königsberg — die verbotene Stadt" vom 14. bis 18. Januar in der Städtischen Galerie Haus Coburg zu sehen ist.

Emden — Sonnabend, 29. Januar, bunter Abend.

Gifhorn — Sonnabend, 29. Januar, 20.30 Uhr, Kulturzentrum, Schützensaal, Schützenplatz 2, Winterfest, das mit einem heiteren Unterhaltungsprogramm der bekannten Spielgruppe eingeleitet wird. Anschließend Tanz bei flotter Musik.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bielefeld — Donnerstag, 20. Januar, 19.30 Uhr, Schlachthofgaststätte, Walther-Rathenau-Straße 28, Schabberstunde. Das Thema wird in der Tagespresse bekanntgegeben.

Dortmund — Montag, 17. Januar, 14.30 Uhr, Stimmgabel, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Düren — Sonnabend, 15. Januar, 19.30 Uhr, Lokal Zur Altstadt, Steinweg 8, Jahreshauptversammlung mit Vorstandsneuwahlen. Wegen der Wichtigkeit der Themen wird um zahlreiches Erscheinen gebeten.

Hagen — Vorsitzender Herbert Gell konnte in einer Feierstunde folgende Mitglieder der Gruppe, die 30 Jahre Treue zeigten, auszeichnen: Karl Wolter, Horst Grunwald, Ernst Hanke, Hildegard Hegemann, Margarete Perbandt, Else Rehrmann, Edith Schwede, Elfriede Schwittay, Priska Warkalla, Wilhelm Wilks, Erich Wilks und Frida Worm. Die Festrede hielt wie in den vergangenen Jahren Pastor Mittmann.

Köln — Sonnabend, 15. Januar, 18 Uhr, Kolpinghaus, St. Apernstraße/Ecke Helenenstraße, großer Saal, traditionelle Karnevalsveranstaltung mit Tombola. Eintritt: 10 DM.

Lüdenscheid — Sonnabend, 15. Januar, 20 Uhr, Saal Streppel, Kölner Straße 26, Winterfest. Für Stimmung und Musik wird eine beliebte Kapelle sorgen. — Mittwoch, 2. Februar, 15 Uhr, Kerksinghalle, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Donnerstag, 3. Februar, 20 Uhr, Kulturhaus, Roter Saal, Diavortrag der Volkshochschule unter dem Titel „Verlorene Heimat Ostpreußen".

Neuss — Einen sehr erfolgreichen Auftakt erlebte die erst kürzlich gegründete Gruppe des Kreises Neuss, kamen doch zu einem ersten Heimatabend im Dezember weitaus mehr Landsleute als erwartet. Nach einer Einführung des stellvertretenden Vorsitzenden Kurt Zwikla über ostpreußisches Brauchtum folgten Rezitationen und gemeinsam gesungene Heimatlieder. Gerhard Kohn überbrachte Grüße der Landesgruppe. Nach verschiedenen humoristischen Einlagen trug Lm. Diel Stücke aus dem „Redlichen Ostpreußen" vor. Vorsitzender Lutz Rehse zeigte sich zufrieden über den Versuch, die Heimatvertriebenen einander näher zu bringen und das Erbe und die Kultur des östlichen Deutschlands auch in der Fremde nicht zu vergessen. Für dieses Jahr ruft die neugegründete Gruppe alle heimatverbundenen Menschen, darunter insbesondere auch die Aussiedler der vergangenen Jahre, auf, sich ihr anzuschließen. Auskünfte hierzu erteilt Lm. Schlempke, Telefon (0 21 01) 2 86 33.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Sonnabend, 15. Januar, 18 Uhr, Gaststätte Henning/Fritz, Neumarkt, Heimatabend mit dem traditionellen Königsberger Fleckessen. Bestellungen bitte bis zum 10. Januar bei Alfred Lupp, Telefon 3 39 30, Elbestraße 41, Berta Böhnke, Telefon 3 48 09, Südpark 5, oder Gertrud Tschoepe, Telefon 4 51 30, Dortmunder Straße 75a. Teller und Löffel bitte mitbringen.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Kassel — Dienstag, 1. Februar, 15 Uhr, Prinzenquelle, Schanzenstraße, heimatliche Kaffeestunde. Ab 16 Uhr Jahreshauptversammlung.

Erinnerungsfoto 421



Volksschule Teistimmen — Zu dieser Aufnahme schreibt unser Leser Bruno Kater: „Da ich in Ihrer Zeitung öfter Bilder von Schulklassen finde, möchte ich Ihnen auch ein Klassenbild aus der Volksschule Teistimmen senden. Außerdem sende ich noch ein Bild von dieser Schule aus dem Jahr 1975 mit, welches ich dort aufgenommen habe." Da der Ort Teistimmen im Kreis Rößel liegt, war für unseren Leser ein Besuch in der Heimat möglich. Eventuelle Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 421" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an den Einsender weiter. hz

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim

Ulm — Dienstag, 18. Januar, 14 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Sonnabend, 22. Januar, Greifen, Faschingsveranstaltung der Kreisgruppe. — Sonnabend, 29. Januar, Hundskommödie, Friedrichsau, Schabbernachmittag.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5

Augsburg — Freitag, 21. Januar, 19 Uhr, Gaststätte des Gewerkschaftshauses, Skatabend. — Sonnabend, 22. Januar, 15.30 Uhr, Gaststätte des Gewerkschaftshauses, Mitgliederversammlung mit Vortrag von Lm. Vanselow.

Würzburg — Freitag, 28. Januar, 19 Uhr, Gaststätte Goldene Gans, Burkarder Straße 2, Kappenabend.

Wir gratulieren ...

Fortsetzung von Seite 14

Dolinga, Gertrude, aus Lyck, Memeler Weg 7, jetzt Ritterbrunnen 5, 3300 Braunschweig, am 19. Januar

Dorka, Margarete, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Josef-Maria-Olbrich-Straße 8, 4000 Düsseldorf-Gerath, am 20. Januar

Dzwonek, Ida, geb. Burbulla, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Alte Hünxerstraße 38, 4223 Voerde 2, am 19. Januar

Gerkau, Elma, aus Tilsit, jetzt Steenbockstraße 11, 2420 Eutin, am 19. Januar

Goldberg, Fritz, aus Schlempen, Kreis Rastenburg, jetzt Schloßbergstraße 51, 6927 Bad Rappenau-Fürfeld, am 18. Januar

Hardt, Artur, aus Königsberg, Hammerweg 38, jetzt Zimmerseestraße 32, 6457 Maintal 2, am 19. Dezember

Hoefner, Herbert, aus Kirschdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt zu erreichen über Herrn Manfred Hoepfner, Mons-Tabor-Straße 42, 5430 Montabaur, am 11. Januar

Kerber, Herbert, aus Elbing, jetzt Fridtjof-Nansen-Straße 31, 2870 Delmenhorst, am 10. Januar

Knispel, Liesbeth, geb. Laskowski, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Sepeler Weg 1, 2323 Dersau, am 19. Januar

Liedtke, Klaus, aus Kobbelbude, Bahnhof, Kreis Königsberg, jetzt Am Mühlenberg 2, 4173 Kerken 1, am 11. Januar

Mückenberger, Franz-Herbert, aus Fuchshöfen-Stangau, Kreis Königsberg, jetzt Heinrichsdorf Nr. 3, 2743 Sandbostel, am 19. Januar

Sanden, Dr. Gerhard, aus Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt Unter den Linden 9, 2057 Wentorf, am 19. Januar

Schröder, Helene, geb. Voß, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bungenstraße 1, 2160 Stade, am 18. Januar

zum 75. Geburtstag

Behrendt, Werner, Justiz-Oberamtmann aus Wehlau, Neustadt 15, jetzt Langelope 109, 2200 Elmshorn, am 23. Januar

Birkigt, Elisabeth, aus Königsberg, Hindenburgstraße 73a, jetzt Hasselbreite 5, 2400 Lübeck 1, am 18. Januar

Bludau, Herta, geb. Margenfeld, aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil, jetzt Knollengraben 48, 7981 Ravensburg, am 19. Januar

Blumenstein, Auguste, geb. Chilla, aus Rohrdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Germanenstraße 67, 4620 Castrop-Rauxel, am 17. Januar

Boeffel, Kurt, aus Rastenburg, jetzt Hubertusweg 32, 3380 Goslar, am 22. Januar

Bosniakowski, Minna, geb. Oddoy, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Lindenstraße 8, 2085 Quickborn, am 21. Januar

Döhring, Heinz, aus Königsberg, Wödestraße 1, jetzt Kropbacher Weg 16, 6300 Gießen, am 19. Januar

Feller, Erna, aus Lyck, Hindenburgstraße 21, jetzt Schmielauer Straße 126, 2418 Ratzeburg, am 15. Januar

Foller, Emma, verw. Baumgarth, geb. Saager, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Schlehenweg 4, 5970 Plettenberg, am 17. Januar

Friedrich, Paul, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Altenhöfener Straße 76, 4690 Herne, am 23. Januar

Gerlich, Friedrich-Carl, Regierungsdirektor a. D., aus Schwarzstein, Kreis Rastenburg, jetzt Hohenzollernstraße 59, 5400 Koblenz, am 12. Januar

Huhn, Anna, geb. Basmer, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lübecker Straße 57/59, 2401 Krummesse, am 22. Januar

Kischke, Margarete, geb. Nisch, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße, jetzt Am Heidebusch 13, 1000 Berlin 13 am 23. Januar

Kraft, Meta, geb. Rehwinkel, aus Osterode, Seminarstraße, jetzt Zaunecker Platz 13, 8330 Eggenfelden, am 17. Dezember

Krapiau, Anna, geb. Kuhnke, aus Lonschken, Kreis Gerdauen, jetzt Fischerstraße 4/6, 2150 Buxtehude, am 7. Januar

Manneck, Erwin, aus Königsberg, Sternwartstraße 48, jetzt Lange Feldstraße 105, 3016 Seelze 2, am 17. Januar

Motikat, Betty, aus Peterswalde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Mechtildistraße 3, 5100 Aachen, am 29. Dezember

Nickel, Robert, aus Lyck, Danziger Straße 46, jetzt Hauptstraße 67, 2407 Bad Schwartau, am 19. Januar

Pienkoß, Karl, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Partenkirchner Straße 36, 2300 Kiel 14, am 7. Januar

Pukas, Helene, aus Upalten, Kreis Lötzen, jetzt Königsberger Straße 54, 2350 Neumünster, am 22. Januar

Roy, Paul, aus Lyck, Abbau, jetzt Sölder Straße 55, 4600 Dortmund, am 23. Januar

Runge, Emil, aus Ortelsburg, jetzt Frankfurter Straße 5, 4750 Unna-Königsborn, am 17. Januar

Schmidt, Martha, geb. Radkowski, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 2817 Dörverden-Wahnebergen, am 17. Januar

Skubich, Eva, geb. Engelke, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Heinrich-Schulz-Straße 19, 2800 Bremen 41, am 16. Januar

Thiel, Anna, geb. Wien, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bechemer Straße 36, 4030 Ratingen, am 15. Januar

Trenkel, Bruno, Molkereimeister i. R., aus Salpia, Kreis Sensburg, jetzt Schölischer Straße 38, 2160 Stade, am 18. Januar

Wothje, Leni, geb. Kraft, aus Osterode, Wasserstraße 18a, jetzt Maurenbrecher Straße 2a 4000 Düsseldorf, am 18. Januar

zum 70. Geburtstag

Dangschat, Frieda, geb. Marenke, aus Kl. Sittkeim, und Königsberg, Barbarastraße, jetzt Nedderfeld 6, 2080 Pinneberg, am 13. Januar

Didszus, Erna, geb. Skalzies, aus Schunkern, Kreis Gumbinnen, jetzt Kremsdorfer Weg 32, 2440 Oldenburg, am 19. Januar

Dittrich, Luzia, geb. Ausländer, aus Freythen, Kreis Ortelsburg, und Tilsit, jetzt Stelleacker 10, 7888 Rheinfelden-Warmbach, am 7. Januar

Gubert, Hildegard, geb. Trostmann, aus Königsberg, Oberhaberberg 83, jetzt Beethovenstraße 18, 3510 Hann.-Münden 1, am 12. Januar

Kaukel, Herbert, aus Lötzen, jetzt Zum Walde 3, 3002 Wedemark 15, am 20. Januar

Kieling, Lisa, geb. Wieczorreck, aus Sensburg, am 23. Januar

Kohtz, Georg, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Etzhorner Weg 243, 2900 Oldenburg, am 17. Januar

Korinth, Hildegard, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Kalkbrennerstraße 46, 2400 Lübeck, am 23. Januar

Liedtke, Betty, aus Stumbragirren, Kreis Pogegen, jetzt Karlstraße 27, 7475 Meßstetten 1, am 5. Januar

Lojewski, Richard von, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt Weststraße 54, 4420 Stevede, am 20. Januar

Mett, Johanna, aus Königseichen, Kreis Ebenrode, jetzt zu erreichen über Emma Beyer, Am Ehrberg 24, 3452 Bodenwerder

Olschewski, Ewald, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt 2851 Drangstedt 53, am 14. Januar

Pentzeck, Luise, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Löfflerstraße 27, 4222 Friedrichsfeld, am 21. Januar

Przywara, Martha, aus Talussen, Kreis Lyck, jetzt Gehrskamp 5, 3001 Isernhagen, am 21. Januar

Somplatzki, Helene, geb. Kutrieb, aus Großalbrechtsort Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Sommerwald 74 A, 6780 Pirmasens, am 14. Januar

Steinau, Helene Elise, geb. Radtke, aus Pr. Eylau, jetzt Geneicker Straße 43, 4050 Mönchengladbach-Rheydt, am 9. Januar

Struwe, Else, geb. du Poel, aus Lyck, Yorckstraße 10, jetzt Körnerstraße 16, 4970 Bad Oeynhausen, am 23. Januar

Zachrau, Kurt, aus Königsberg, Neue Dammgasse 3, jetzt Lämmersieth 52, 2000 Hamburg 60, am 15. Januar

zur diamantenen Hochzeit

Sinnhoff, Otto und Frau Ida, aus Drugen, Kreis Johannisburg, und Galkoven, Kreis Sensburg, jetzt Am Badeteich 40, 3050 Walsrode, am 27. Dezember

zur goldenen Hochzeit

Fidorra, Wilhelm und Frau Ida, geb. Rutkowski, aus Groß Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Nordstraße 5, 3250 Hameln 13, am 3. November

Plage, Walter und Frau Hildegard, geb. Lasartzik, aus Lyck, jetzt Angerstraße 16, 8105 Farchant

zum Staatsexamen

Petersen, Christine (Werner Petersen und Frau Elisabeth, aus Abschwangen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Tätzestraße 8, 3100 Celle), als Ärztin

Petersen, Hans-Heinrich (Werner Petersen und Frau Elisabeth, aus Abschwangen, Kreis Preußisch Eylau jetzt Tätzestraße 8, 3100 Celle), als Historiker — höheres Lehramt —

zum Abitur

Petersen, Jost (Werner Petersen und Frau Elisabeth, aus Abschwangen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Tätzestraße 8, 3100 Celle)

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Telefon (0 40) 44 65 41, Postfach Nr. 32 32 55, 2000 Hamburg 13

Die 25. heimatpolitische Arbeitstagung findet am 26. und 27. Februar in Rotenburg (Wümme), Gerberstraße, im Institut für Heimatforschung statt. Sie beginnt, wie in den früheren Jahren, am Sonnabend um 15 Uhr und endet am Sonntag gegen 12 Uhr. Es ist gelungen, den Korrespondenten des ZDF, Peter Ruge, der viele Jahre in dieser Funktion in Warschau gewesen ist und dabei auch viele Reisen nach Ostpreußen gemacht hat, als Referenten zu gewinnen. Außerdem wird der aus vielen Veröffentlichungen bekannte Autor Hans-Georg Tautorat zum Thema „Ein Beitrag zur Darstellung und Weiterentwicklung des ostpreußischen Kulturerbes" referieren. Weiterhin ist eine Information über das im Aufbau befindliche Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloß Ellingen anhand einer Dia-Reihe durch den Bundesgeschäftsführer der Landsmannschaft Ostpreußen vorgesehen. Wie schon zur Tradition geworden, wird auch bei dieser 25. heimatpolitischen Arbeitstagung die Gelegenheit zum geselligen Beisammensein mit Schabbern und Singen am offenen Feuer im Heimatmuseum des Heimatbundes Rotenburg (Wümme) gegeben.

Die Tagung ist öffentlich. Alle Interessierten sind hierzu eingeladen. Eventuelle Quartierwünsche sind rechtzeitig der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Angerburg, z. H. Herbert Lehmann, Institut für Heimatforschung, Gerberstraße, 2720 Rotenburg (Wümme), mitzuteilen.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (0 41 01) 2 20 37 (di. — fr. 8 bis 12 Uhr), Postfach 17 05, 2080 Pinneberg

Großheydekrug — Anna Schirrmacher, Ortsvertreterin von Großheydekrug, hat aus Gesundheitsgründen dieses Amt abgetreten. Wir danken ihr für die bisher geleistete Arbeit, die meist tief in ihr Privatleben eingriff. Beim vergangenen Heimatkreistreffen in Pinneberg wurde von einigen Großheydekrügern der Wunsch nach einem Ortstreffen an einem möglichst zentralen Punkt geäußert. Für dieses Treffen wurde Recklinghausen vorgeschlagen. Termin: Pfingstsonntag, 22. Mai. Bei dieser Zusammenkunft ist unter anderem die Wahl eines neuen Ortsvertreters vorgesehen. An alle Großheydekrüger, deren Anschriften in der Geschäftsstelle in Pinneberg vorliegen, erfolgt eine schriftliche Einladung bis Mitte Februar. Nähere Einzelheiten über die Wahl des Ortsvertreters, Unterbringungsmöglichkeiten usw. ersehen Sie aus dem Einladungsschreiben. Rechtzeitig vor dem Treffen veröffentlichen wir an dieser Stelle ein Programm über die vorgesehene Zusammenkunft. Weitere Auskünfte erhalten Sie in obiger Geschäftsstelle oder bei Adalbert Lemke, GJO Gruppe Samland, Alte Grenzstraße 153, 4350 Recklinghausen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Gumbinner im Ausland — Mehreren hundert Gumbinnern in aller Welt wird der Heimatbrief zugeschickt. Aus vielen Zuschriften wissen wir, daß er überall gern gelesen und mit Spannung erwartet wird. In manchen Fällen ist er fast das einzige, was in deutscher Sprache gedruckt auf den Tisch kommt. Um so mehr sind auch wir daran interessiert, diesen Landsleuten den Heimatbrief auf dem schnellsten Wege zuzuleiten. Es ist aber leider festzustellen, daß gerade bei den Auslandsanschriften der Anteil zurückkommender Sendungen besonders hoch ist, weil die Anschriften ungenau oder ungenügend sind und auch von den ausländischen Poststellen nicht nachgeprüft werden können. Deshalb werden alle Auslandsanschriften auf Richtigkeit geprüft und nach den Vorschriften der jeweiligen Postverwaltungen umgestellt, soweit erforderlich. Dabei können uns die in der Bundesrepublik lebenden Verwandten helfen, indem sie uns die jetzt gültigen und vorschriftsmäßigen Anschriften mitteilen. Zugleich können wir bei dieser Gelegenheit auch feststellen, ob alle aus Stadt und Kreis Gumbinnen stammenden Landsleute inzwischen bei uns bekannt und in der Versandkartei für den Heimatbrief enthalten sind. Bitte teilen Sie deshalb möglichst alle solche Auslandsanschriften mit, auch dann, wenn Sie vermuten, daß wir sie bereits kennen. Es darf keinen Gumbinner im Ausland geben, der den Heimatbrief noch nicht kennt und erhält. Leider erfahren wir immer noch von neu hinzugefundenen Landsleuten, wie leid es ihnen tut, daß sie erst jetzt nach vielen Jahren von der Existenz der Kreisgemeinschaft und des Heimatbriefes erfahren, obwohl sie ja seit der Auswanderung nicht jede Verbindung mit Angehörigen und Bekannten verloren hatten. Alle Zuschriften bitte richten an Stadt Bielefeld, Patenschaft Gumbinnen, Postfach 191, 4800 Bielefeld 1.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 41 02) 6 41 31, Dörpstede 9, 2070 Großhansdorf

Kurt Döpner 95 Jahre alt — Am 7. Januar vollendete Gutsbesitzer Kurt Döpner aus Preußisch Bahnau sein 95. Lebensjahr in 7435 Hülben, Brühlstraße 20. Der Jubilar wurde 1888 als Sohn des Gutsbesitzers Otto Döpner in Preußisch Bahnau geboren. Er besuchte in Heiligenbeil die landwirtschaftliche Realschule und absolvierte seinen Militärdienst von 1907 bis 1910 bei den Leibgardehusaren in Potsdam. Den Ersten Weltkrieg machte er von Anfang bis Ende als Soldat mit. Am 7. Februar 1919 heiratete Kurt Döpner Margarete Söckneck aus Preußisch Bahnau. Am 1. April desselben Jahres übernahm er den väterlichen Hof. Aufgrund seiner Tüchtigkeit hatte er bald einen guten Ruf im Kreis Heiligenbeil. Als Mitglied der ostpreußischen Herdbuchgesellschaft und auch als Pferdezüchter erzielte er beachtliche Erfolge. Jahrelang war er ein bekannter Reiter und liebte die Jagd und die Natur. Döpner liebte die Geselligkeit und jedermann fand bei ihm stets ein gastfreundschaftliches Haus. In Preußisch Bahnau war Kurt Döpner sechs Jahre Gemeindevorsteher und 24 Jahre Standesbeamter. Am 18. März 1945 mußte auch er mit seiner Familie die Flucht antreten. Über ein Internierungslager in Dänemark fand er den Weg nach Hülben in Württemberg, wo er bis zum heutigen Tag lebt. Seine beiden Söhne starben früh, seine Frau Margarete verlor er 1959. Kurt Döpner war lange Jahre Kirchspielvertreter von Heiligenbeil-Land. Immer aktiv und interessiert. Infolge seines umfangreichen Wissens über seine Heimatgemeinde und sein Kirchspiel konnte er mit Rat und Tat helfen. Er verfaßte Beiträge für das Heimatblatt. Für seine Treue und Mitarbeit verlieh ihm die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil am 8. September 1973 die Silberne Ehrennadel mit Urkunde. Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, das Kirchspiel Heiligenbeil-Land und die Gemeinde Preußisch Bahnau gratulieren dem Jubilar herzlich und wünschen alles Gute für die kommenden Jahre.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Klaus-Peter Steinwender. Geschäftsstelle: Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 4150 Krefeld 11

Zu den Jubiläumsfeierlichkeiten „400 Jahre Stadt Insterburg" im Oktober 1983 in Krefeld-Linn beabsichtigt die Heimatgruppe Hamburg bei genügender Beteiligung einen Bus einzusetzen. Hierzu sind auch Gäste aus dem Hamburger Raum herzlich eingeladen. Voraussichtliche Abfahrt am Freitag, 14. Oktober, 12 Uhr vom ZOB Hamburg. Rückkehr am Sonntag, 16. Oktober, gegen 20 Uhr. Fahrpreis für Gäste etwa 60 DM. Unterkunft in Krefeld-Linn im Hotel Haus Dahmen, Telefon (0 21 51) 57 03 11, Rheinbabenstraße 124, 4150 Krefeld-Linn. Übernachtung mit Frühstück pro Bett 40 DM als Sonderpreis. Buchungen bitte bis Ende Januar unmittelbar an das Hotel unter Bezugnahme auf die Kreisgemeinschaft Insterburg. Frühzeitige Anmeldung für die Busfahrt wird an Helmut Saunus, Telefon (0 40) 6 50 03 35, Meisenweg 879, 2000 Hamburg 74, erbeten.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich. Karteistelle: Waitzstraße 1, 2390 Flensburg. Schriftführerin: Roswitha Thomsen, Fasanenweg 14, 7012 Fellbach

Der Heimatbrief 1983 ist in Vorbereitung, der Versand erfolgt im März. Es werden dringend Fotos aus unseren Dörfern mit kurzen Beschreibungen, weniger Familienfotos, gesucht. Uns fehlen vor allem Bilder aus unseren Heidedörfern sowie aus der Umgebung von Arys und Gehlenburg. Jedes eingesandte Foto muß deutlich auf der Rückseite die Adresse des Einsenders und die Beschreibung enthalten. Bei mehreren Bildern ist eine Sonderaufstellung nach Nummern erwünscht, alles möglichst in Schreibmaschinenschrift, zumindest aber deutlich lesbar. Ganz besonders würden wir uns über einen Bericht über ein Dorf unseres Kreises freuen. — Im Heimatbrief werden unter anderem eine Menge Fotos über Gehsen erscheinen (Einsender Elfriede Röder, geborene Kamm, aus Gehsen). Wer kann einen kurzen Bericht von etwa zwei bis drei Seiten über das Dorf Gehsen zusammenstellen? Alle Einsendungen, die den Heimatbrief 1983 betreffen, müssen bis spätestens 20. Januar der Redaktion vorliegen.

Der Chroniksammelband, angekündigt im Heimatbrief 1982, über die Orte Arys, Bialla, Drygallen und Gr. Rosinso, ist nunmehr zum Preis von 14,80 DM einschließlich Versandkosten über Gerhard Bosk, 2358 Oersdorf, zu beziehen.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Vortragsabend — In diesem Jahr führen wir unsere Veranstaltungen im Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, Duisburg, weiter fort mit einem Vortrags- und Diskussionsabend über „Ostdeutsche Kulturtradition als nationale Aufgabe am Beispiel Ostpreußen" am Freitag, dem 28. Januar, 19.30 Uhr. Es referiert Hans-Günther Parplies, Geschäftsführer der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat. Dies ist eine Veranstaltung, die wir gemeinsam mit der Prussia-Gesellschaft durchführen. Als Sonderschau zeigen wir im Museum Haus Königsberg eine Münzausstellung „Königsberger Prägungen aus vier Jahrhunderten". Zu unserem Vortragsabend und zum Besuch der Ausstellung laden wir herzlich ein.

Bürgerbrief — Leider konnte auch der XX. Bürgerbrief nicht allen Empfängern zugestellt werden, da die Anschriftenänderung durch Umzug nicht bekannt war. Sie können diese Ausgabe vom Haus Königsberg anfordern. Für die Mitglieder des Bürgerrings (Königsberger Vereine, Gruppen und sonstige Gemeinschaften) stehen für Informations- und Werbezwecke zusätzliche Exemplare zur Verfügung, die gleichfalls angefordert werden können. Nicht jeder Königsberger erhält einen Bürgerbrief, er ist aber dankbar, wenn er bei einem Treffen/Klassentreffen einen Bürgerbrief überreicht bekommt. Der Stadtausschuß legt Wert auf eine große Streuung. Wir bitten dabei um Ihre Mitwirkung.

Im Museum Haus Königsberg sammeln wir dingliches Königsberger Kulturgut, dazu gehören selbstverständlich auch persönliche Erinnerungsstücke aller Art. Lassen Sie diese Dinge nicht untergehen, sondern überlassen Sie Ihren Nachlaß der Stadtgemeinschaft Königsberg für unser Museum Haus Königsberg.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Bildband — Bei Durchsicht unserer Bildkartei hat sich herausgestellt, daß von einer Reihe von Orten des Kreises Neidenburg keine oder nur wenig geeignete Bilder und Postkarten zur Verfügung stehen. Da in dem zu erstellenden Bildband möglichst alle Orte abgebildet werden sollen, werden alle Landsleute aus den untenstehenden Orten aufgefordert, Postkarten, Bilder oder Negative aus der Zeit vor der Vertreibung, soweit vorhanden, der Kreisgemeinschaft zur Verfügung zu stellen und an den Kreisvertreter zu übersenden. Sie erhalten diese nach der Erstellung von Reproduktionen auf Wunsch zurück. Im einzelnen werden noch Bilder aus folgenden Orten benötigt: Allendorf, Alt Petersdorf, Balden, Baldenofen, Bartkenguth, Bartzdorf, Bialutten, Billau, Borchersdorf, Braynicken, Breitenfelde, Brodau, Burdungen, Bursch, Buschwalde, Eichenau, Freidorf, Froben, Gardienen, Gartenau, Gimmendorf, Gittau, Gorau, Grallau, Gregersdorf, Grenzdamm, Grenzhof, Großeppingen, Großkarlshof, Groß Lensk, Groß Sakrau, Großseedorf, Groß Tauersee, Gutfeld, Hardichhausen, Hohendorf, Hornheim, Ittau, Kämmersdorf, Kaunen, Kleineppingen, Klein Lensk, Klein Sakrau, Klein Schläfken, Kleinseedorf, Königshagen, Koschlau, Kurkau, Kyschienen, Lippau, Logdau, Lykusen, Magdalenz, Malgaofen, Michelsau, Moddelkau, Murawken. (Wird fortgesetzt)

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Wie bereits angekündigt, findet unser erstes Treffen im neuen Jahr in Hamburg am Sonntag, dem 27. Februar, im Intercity-Restaurant (Gesellschaftsraum) des Hauptbahnhofs statt. Nachstehender Zeitablauf ist vorgesehen: ab 10 Uhr Ankunft der Teilnehmer, etwa 11.30 Uhr Begrüßung, anschließend Mittagessen, das man im Veranstaltungslokal preiswert einnehmen kann. Ab 13 Uhr berichten Vorstandsmitglieder über die Tätigkeit und Vorgänge in der Kreisgemeinschaft. Hildegard Kollmit, früher Ortelsburg, jetzt Lüneburg, sorgt für Unterhaltung mit Musik und Gesang. Ich bitte unsere in Hamburg lebenden Landsleute, für zahlreichen Besuch zu werben.

Erfolgreiches Jahr — Wir können in unserer Kreisgemeinschaft Ortelsburg von einem arbeits- und erfolgreichen Jahr 1982 sprechen. In erster Linie haben wir auch den vielen Helfern zu danken, die uns beispielsweise bei der Erfassung unserer Landsleute behilflich gewesen sind. Die Versandliste für den Heimatboten konnten wir um etwa 1000 Anschriften verlängern und ebenso auch unsere Kartei beachtlich erweitern. Wir bitten, uns auch in Zukunft Anschriften von Bekannten mitzuteilen, von denen Sie wissen, daß sie unseren Heimatboten noch nicht bekommen. Wiederholt wird gefragt, über welches Konto und über welche Bank die Kreisgemeinschaft Ortelsburg unterstützt werden kann: Konto der Kreisgemeinschaft Ortelsburg e.V., Gustav Heybowitz, Nr. 151 290 921, Herner Sparkasse, Bankleitzahl 432 500 30. Außerdem besteht mit der Konto-Nr. 284 88—461, G. Heybowitz, ein Konto Heimatbote Ortelsburg, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten, beim Postscheckamt Dortmund. Darüber hinaus kann man auch mit einem Verrechnungsscheck an die Anschrift der Kreisgemeinschaft Ortelsburg die Arbeit unterstützen.

Alfred Zilla †. Der Vorsitzende der Kameradschaft Yorckscher Jäger, Alfons Zilla, Major a. D., schreibt als Nachwort für die Broschüre „Yorckjäger 1744—1981", die 1981 erschienen und durch unsere Versandstelle Gerold Plewa, Diesterwegstraße 5, 3040 Soltau, zu beziehen ist: „Unsere Reihen lichten sich mehr und mehr. In den letzten 15 Jahren haben wir viele alte Jägerkameraden in die ewigen Jagdgründe entlassen müssen." Und nun ist er ihnen nachgegangen; am 11. Dezember 1982 erlag er einem heimtückischen Leiden. Wir werden über unseren treuen Yorckjäger-Kameraden Alfons Zilla in einer der nächsten Ausgaben ausführlicher berichten.

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht v. Stein. Geschäftsführer Kurt Kuessner, Telefon (04 31) 7 51 71, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14.

Bahnhof Osterode — Welcher Eisenbahner kann mir Auskunft geben bzw. Namen von Bediensteten nach vorliegenden Fotos nennen? Wie hieß z. B. der letzte Bahnhofsvorsteher nach Endrejath bis 1945? Zuschriften bitte an Walter Westphal, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Eckermannstr. 20a, 2090 Winsen (Luhe)

Pillkaller Stammtisch in Hannover — Wie unser Lm. Werner Nowotschyn mitteilt, mausert sich der allmonatliche Stammtisch. Landsleute, die meinten, man müsse ihn langsam einschlafen lassen, müssen jetzt zugeben, daß wir uns ständig vergrößern und einen neuen Stamm von rund 20 Personen haben, zu dem oft Landsleute stoßen, die nicht regelmäßig kommen können. Wer meint, er sei neu, ist nach wenigen Besuchen mitten drin. So können wir sagen, wir sind eine große Familie, die ständig wächst. Zu unserem festen Programm gehören ein Sommerausflug, die Adventsfeier und im Februar ein Karnevalsfest in Verbindung mit der örtlichen Gruppe der Landsmannschaft. Alle drei Veranstaltungen sorgen dafür, daß der Kontakt untereinander gepflegt und noch fester wird. Die nächsten Stammtischrunden in der Rotisserie Helvetia im Brauer-Gilde-Haus am Aegi sind an folgenden Dienstagen: 8. Februar, 8. März, 12. April, 10. Mai, 14. Juni und 12. Juli, jeweils ab 16 Uhr. Der Sommerausflug wird wahrscheinlich im August stattfinden.

Dampferfahrt zum Haster Wald — Wir hatten uns ein wenig zu lange Zeit mit unserem Ausflug gelassen und glaubten, das schöne Wetter würde lange anhalten. Der Himmel war jedoch grau und verhangen, aber die Dampferfahrt auf der Ihme und dem Mittellandkanal bis zum Haster Wald wurde durchgeführt. 51 Personen waren pünktlich an der Abfahrtstelle, alle dem Wetter entsprechend ausgestattet, fröhlich und guter Laune. Die zweieinhalbstündige Hinfahrt verlief schnell mit gemeinsamer Kaffeetafel und Erzählen. Als wir anlegten, öffnete Petrus wie auf Bestellung alle Schleusen. Es blieben nur wenige auf dem Schiff zurück, die anderen spazierten hinter Horst Buchholz her durch den Wald. Auf einer Waldschneise wurden Wettspiele veranstaltet, für die Sieger gab es Preise. Während der Rückfahrt kam dann sogar noch die Sonne heraus und verschönte das Bild der tanzenden Paare auf dem Schiff. Viele stärkten sich zwischendurch mit Würstchen und Schinkenbroten, auch Bier und ein Schnäpschen trugen zur Hebung der Stimmung bei. Als wir an der Ihmebrücke wieder anlegten fanden alle, daß es ein gelungener Nachmittagsausflug war.

Vereinsmitteilungen

Prußenbund und -freundeskreis

Dieburg — Nachkommen und Freunde des Stammvolkes der Ostpreußen sammeln sich seit 1980 in „Ginnirinkis Prusan Tolkemita". Alle Ginnei (Mitglieder dieser lockeren Vereinigung) werden gebeten, die für sie reservierten Exemplare der Tolkemita-Texte aus dem Jahre 1982 umgehend bei der Geschäftsführung der Tolkemita, Landhaus Vogelsang, 6110 Dieburg, anzufordern. Die verbliebenen Hefte dieser Schriftenreihe sollen dann an Interessenten weitergegeben werden. Es handelt sich um die Titel „Die Fahrt der sieben Ordensbrüder" (eine Erzählung von Agnes Miegel; 80 Seiten, Heft 8), „Gailgarb" (eine Handreichung von Dr. Erwin Krause zur Fahrt der sieben Ordensbrüder; 16 Seiten, Heft 9), „Tlokis stas grimeniks" (Tlokis, der Sänger; eine alte Sage, erzählt von Gennadis K. Skalwynas; 30 Seiten, Heft 10) und „Pannean und Griffstein", 16 Seiten, Heft 11 (Ergebnis einer Flurnamenforschung von Aloys Sommerfeld sowie eine Studie seines Bruders Josef Sommerfeld über den erratischen Block in Bischofstein). Eine Kostenbeteiligung von zehn Pfennigen pro Seite der angeforderten Hefte ist erwünscht. In Vorbereitung: „Die Skalwen von Labegowe", 40 Seiten, Heft 12.

Neue Töne klingen in der Musikszene

Deutsch ist jetzt wieder „in" — Von der Neuen Welle über Punk und Schlager bis zur Volksmusik

Neue Töne sind in der Musikszene festzustellen! Was vor einigen Jahren mit der Elektronik-Gruppe „Kraftwerk" und ihrer „Autobahn" („Wir fahr'n, fahr'n, fahr'n,...") begonnen hat, daraus ist längst das Phänomen „Neue Deutsche Welle" geworden. Und diese neue Musikwelle, die sich inhaltlich zwar zumeist auf ein wenig aussagestarkes „Da-Da-Da" beschränkt, hat es immerhin möglich gemacht, die deutsche Sprache — wenn auch in recht primitiver Form — wieder in die Funkanstalten zu bringen. Plötzlich ist nicht mehr Englisch einzig seligmachend oder „antörnend", sondern Deutsch ist wieder „in".

Sogar die Punks (das sind die Alles-Verneiner und Null-Bock-Typen mit rot-lila gefärbtem Haar und gelegentlichen Sicherheitsnadeln in den Wangen) und ihre „Musik"-Gruppen hängen sich an die neue Strömung: Da gibt es beispielsweise eine Band namens (man lese und staune) „Breslau"! Die Begründung, die die Gruppenmitglieder für diesen Namen geben („Weil wir die schwachsinnigste und wahnsinnigste Gruppe von Deutschland sind. Darum."), zeugt zwar nicht von tiefschürfender Logik, der Umstand jedoch für sich ist zumindest interessant.



Auch die Texte ihrer Stücke auf der LP „Volksmusik" (EMI-Elektrola) kunden keineswegs von geistigen Höhenflügen. Der Titelsong beispielsweise klingt folgendermaßen: „Die Musik ist schnell und hart / nach der guten deutschen Art / ... / Jedes Lied singt ihr mit. / So hält sich der Deutsche fit / Norddeutschland, Süddeutschland / überall ist sie bekannt / Volksmusik / so muß sie sein..."

In dem Stück „Held im Traum" wird ein erträumter Edelgermane mit blonden Haaren, blanken Lederstiefeln und chicer Uniform beschrieben, der eindeutig mit den Kino-Nazis zu assoziieren ist. Das Ende vom Lied: „Leider ändern sich die Zeiten / starke Kerle sterben aus / langsam wird es immer enger / und mir geht der Nachschub aus."

Trotz dieses Textes würde man den geistigen Gehalt und ideologischen Hintergrund sicher überbewerten, wenn man, wie eine katholische Kirchenzeitung, das Fazit zieht: „Schlimmer als die Hitler-Jungs." Natürlich können weder die Texte noch die dazugehörige Pseudo-Musik und auch nicht das Auftreten dieser Punks eine Werbung für deutsche Kultur oder gar — über den Gruppennamen — für die deutsche Einheit darstellen (im Vertrauen, der Verfasser dieses Artikels würde diese LP auch nicht kaufen), das ungewöhnliche Phänomen aber bleibt.

Welche Schlüsse lassen sich daraus ziehen? Punks wollen provozieren, wollen auf Ablehnung stoßen. Dazu muß man gewisse Tabus infrage stellen. Jedoch: Das Tabu unzüchtigen Auftretens ist bereits seit der Elvis-Presley-Rocker-Generation vergeben und vergessen, das Tabu der Exhibition sexueller Intimitäten gilt in „fortschrittlichen" Kreisen auch längst als überholt. Wird nun das „Tabu" deutsche Nation und deutsche Geschichte hervorgekramt? Seit dem Krieg gilt es als unziemlich, den Begriff Deutschland auch auf den Teil jenseits der Elbe oder gar jenseits von Oder und Neiße auszuweiten. Versuchen die „Breslau"-Punks durch einen Verstoß gegen dieses bundesdeutsche Tabu zu provozieren und somit daraus Kapital zu schlagen? Wie gesagt, diese Gruppe ist keine Werbung für die deutsche Einheit, aber ein erstes Zeichen dafür, daß Teile der Jugend gegen die ausgeartete Form der „Geschichtsbewältigung" zu protestieren beginnen.

Ein anderer Fall: Gunter Gabriel. Den Rundfunkgestaltern genehm als Produzent seichter Liedchen wie „Hey Boß, ich brauch' mehr Geld". Dann beging Gabriel eine „Ungeheuerlichkeit": Auf der Rückseite der Singl „Ich tanze nie mehr eng" (Ariola) produzierte er den Song: „Deutschland ist..."

Das Entsetzen der Moderatoren war einhellig. Henning Vosskamp vom Sender Freies Berlin beispielsweise soll erklärt haben: „Ich halte das für einseitig rechts orientiert. Da könnte Nazi-Jubel aufkommen." Und Volker Hahn vom NDR II schlug angeblich in die gleiche Kerbe: „Als ich es zum erstenmal hörte, hat mich ein unangenehmes Gefühl beschlichen. Ich werde das Lied nicht spielen." Von dieser „Gabriel'schen Nazi-Mentalität" (Gabriel wird übrigens politisch den Liberalen zugerechnet) möge sich der Leser anhand des nebenstehenden Liedtextes selber überzeugen... Oh, sancta simplicitas!

Auch im Bereich der sogenannten Liedermacher stehen die Linken nicht mehr konkurrenzlos allein auf dem Parkett. Gerd Knesel ist hier ein alter Bekannter. Mit seinen Songs gegen Mauer und Stacheldraht oder über das zweifelhafte Rechtsverhältnis mancher Terroristenanwälte tanzte er als erster aus der Reihe der ansonsten dem (linken) Zeitgeist huldigenden Liedermacher. Den Linken war er somit ein Dorn im einzigen Auge: Und ihrem Druck ergab sich schließlich Knesels Plattenfirma RCA und setzte dem konservativen Barden den Sessel vor die Tür.

Auch Bernd Stelter, der sich dem Motto „Lieder gegen Links" verschrieben hat, sollte an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben: In dem Song „Genosse Erich" auf der LP „Das darf uns doch nicht egal sein" (G-P-Records) beschreibt der Liedermacher einen Alptraum Honeckers, nämlich den von freien Wahlen. Stelter wörtlich: „Genosse Erich mach dir keine Sorgen / um zuviel Freiheit und zuviel Demokratie / der große Bruder wird dir schon die Panzer borgen..."

Und zum Abschluß dieses Ausflugs in die aktuelle Musikszene: Heino. Ob man nun seine Musik mag oder nicht, der blonde Sänger hat sich um den Erhalt des deutschen Volksliedes auf jeden Fall große Verdienste erworben. Außerdem brachte Heino den — heute dafür leider nötigen — Mut auf, unsere Nationalhymne in allen drei Strophen auf Platte zu bannen... **Ansgar Graw**

Deutschland ist...

Deutschland ist
die Elbe bei Cuxhaven,
das grüne Gras im Allgäu,
der Timmendorfer Strand,
der rote Fels von Helgoland.
Deutschland ist
Goethes Haus in Weimar,
das Porzellan aus Meißen,
und die Leute in Schwerin,
und der Ku-Damm in Berlin.
Deutschland ist
Hermann Prey und Maffay,
die Knef und Nina Hagen
und Kneipen voller Qualm
und Liebe auf der Alm

Schwarz wie die Kohle im Revier,
rot wie die Lippen der Mädchen hier,
gold wie der Weizen und das Bier,
das sind die Farben, die Farben von dir.
Deutschland ist
Günter Grass und Simmel,
Juhnke und Heinz Rühmann,
James Last und seine Show
und der Wum von Loriot.
Deutschland ist
Bundesligaspiele HSV und Bayern,
Köln und Werder Brem',
FKK, ohne sich zu schäm'
Deutschland ist
ein Schäfer in der Heide
und Kühe auf der Weide
und Mut, nach vorn zu sehn
und Krisen überstehn.

Schwarz wie die Kohle im Revier,
rot wie die Lippen der Mädchen hier,
gold wie der Weizen und das Bier,
das sind die Farben, die Farben von dir.
Deutschland ist
nicht nur in Paragraphen,
wach sein und nicht schlafen,
Deutschland lebt in dir,
Deutschland sind wir alle hier.
Deutschland ist
in den Menschen, die wir lieben,
in dem, wie wir sind und leben,
ist unser aller Land,
und ich reiche dir die Hand.

Gunter Gabriel

BAFÖG nicht für „sturmfreie Bude"

Anregende Diskussion um weithin unbekannte Sachverhalte

Bonn — Die beschlossenen Änderungen in der Anwendung des Ausbildungsförderungsgesetzes, kurz BAFÖG genannt, werden nicht nur von den Betroffenen leidenschaftlich diskutiert. In Vorwahlzeiten läßt sich trefflich argumentieren, wenn die Mehrzahl der Angesprochenen den Sachverhalt kaum oder gar nicht kennt. Parolen wie „Verlust der Chancengleichheit" oder „Bildung nur für Privilegierte" fallen auf fruchtbaren Boden.

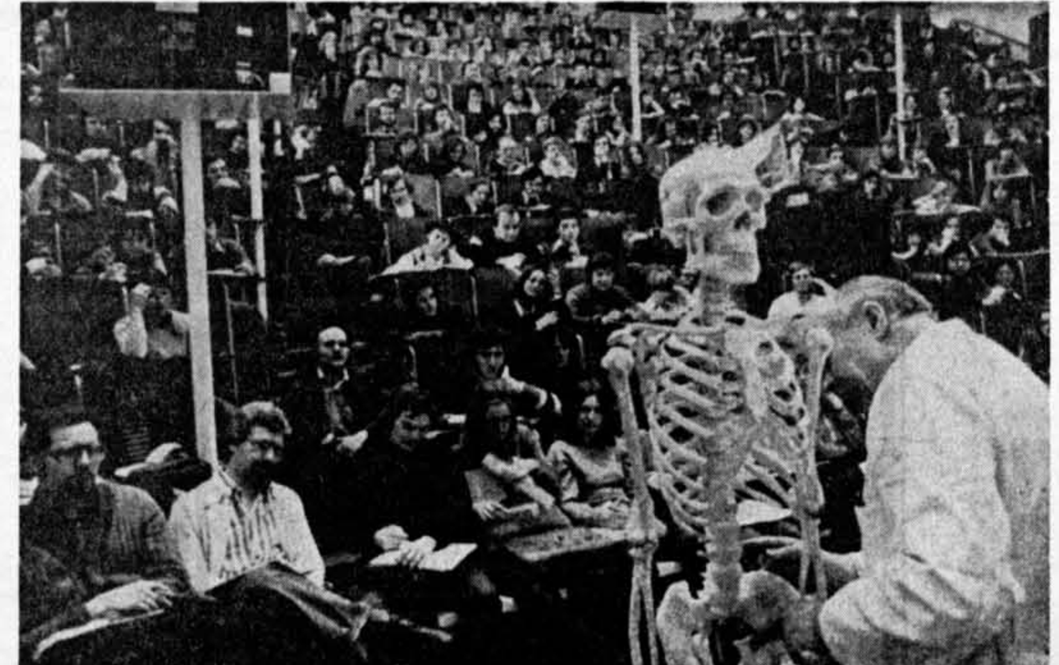
Umfragen des Instituts für Demoskopie in Allensbach ergaben, daß 87 Prozent der BAFÖG-geförderten Schüler erklärten, ihre Ausbildung auch unabhängig von der BAFÖG-Zahlung zu Ende führen zu wollen. Bei den Gymnasiasten sind es sogar 93 Prozent. Ganz ähnlich ist es bei der Studentenförderung durch BAFÖG-Zahlungen. 70 Prozent der Studenten, die BAFÖG erhalten, planen, auch bei Umstellung von BAFÖG auf Voll-Darlehen, ihr Studium unverändert zu Ende zu führen. 16 Prozent sagen, daß sie ihre Pläne ändern würden. Dabei heißt „ändern" aber noch nicht abbrechen. Nur sechs Prozent aller BAFÖG-geförderten Studenten sagen, daß sie ihr Studium abbrechen wollen. BAFÖG-Studenten aus Arbeiterfamilien müssen zu acht Prozent bestimmt oder vielleicht ihr Studium abbrechen.

Interessant ist ein internationaler Vergleich: Mit ihrer Kombination von Gebührenfreiheit für Schule und Hochschule und Gewährung von nichtrückzahlbaren Leistungen an Schüler beziehungsweise rückzahlbaren Darlehen an Studenten liegt die Bundesrepublik auch nach den jetzt vorliegenden Änderungen in der Spitzengruppe der Länder, die Ausbildungsförderung für Schüler und Studenten leisten. Schüler-BAFÖG in der bisher praktizierten Form gibt es in keinem vergleichbaren Land. Auch bei dem Anteil der Geförderten an der Gesamtzahl der Studenten liegt die Bundesrepublik mit etwa 36 Prozent im oberen Drittel der europäischen Länder. Unter den EG-Ländern liegt der finanzielle Aufwand für Ausbildungsförderung lediglich in Großbritannien höher.

In der Bundesrepublik Deutschland wird es auch nach Einführung der neuen BAFÖG-Bestimmungen zum Beginn des Schuljahres 1983/84 keinen Bildungsnotstand geben als Folge angeblich verminderter Chancengleichheit. Es ist auch kaum als Zumutung anzusehen, daß die geförderten Akademiker die zinslosen Förderungsdarlehn aus dem BAFÖG später, wenn sie zu den gut und sehr gut Verdienenden gehören, wieder zurückzahlen sollen — in kleinen Raten, versteht sich. Wie sähe es sonst aus mit der viel gepriesenen Solidarität. Ist es denn Arbeitern und Angestellten nicht-akademischer Berufe mit mittleren Einkommen zuzumuten, daß sie mit ihren Steuergeldern die akademische Ausbildung später sehr gut Verdienender mitfinanzieren, ohne daß für jene die Pflicht besteht, die erhaltenen Finanzhilfen zu erstatten?

Beim Schüler-BAFÖG sind die Zahlungen ursprünglich vor allem dafür bestimmt gewesen, Schülern, deren Eltern abseits weiterbildender Schulen wohnen, den regelmäßigen Schulbesuch dennoch zu ermöglichen, indem sie ein Zimmer am Schulort mieteten. Das Geld war aber nicht dafür gedacht, Schülern, die sich mit Vater oder Mutter nicht vertragen, eine „sturmfreie Bude" in der Nachbarschaft zu beschaffen. Die neuen Bestimmungen des BAFÖG behindern also nicht die Ausbildung lernwilliger und um ihre Ausbildung bemühte Schüler und Studenten aus allen sozialen Schichten. Sie sollen vielmehr dazu dienen, den Mißbrauch weitgehend auszuschließen.

Michael Haardt



Studenten 1983: Neue Regelung des BAFÖG Foto Archiv

Schlesische Jugend für Deutschland

Dr. Dregger forderte „Härte-Klausel" für Aussiedler-Studenten

Fulda — Es sei wichtige Aufgabe der jungen Generation, das kulturelle, geschichtliche und politische Erbe Schlesiens zu wahren und weiterzuentwickeln, stellte Dr. Alfred Dregger, Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, auf dem Deutschlandpolitischen Forum der Schlesischen Jugend fest.

Zu Jugendlichen aus dem gesamten Bundesgebiet sprachen neben Alfred Dregger auch der Vorsitzende der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM), Dr. Reinhard Gnauck, die Bundestagsabgeordneten Dr. Herbert Hupka und Helmut Sauer und der Bundesvorsitzende des Rings Christlich Demokratischer Studenten (RCDS), Johannes Weberling. Hartmut Koschyk, Bundesvorsitzender der Schlesischen Jugend, eröffnete das Forum.

In einer Resolution forderten die Teilnehmer des Forums eine bevorzugte Behandlung von studierenden Aussiedlern aus den deutschen Ostgebieten und den Ostblockstaaten bei der Neuregelung der Ausbildungsförderung (BAFÖG). Für diesen Personenkreis müsse eine sogenannte „soziale Härteklausel" Anwendung finden, denn aufgrund sprachlicher Schwierigkeiten kämen Erleichterungen nach dem „Begabtenerlaß" und dem „Erlaß bei vorzeitigem Abschluß" kaum in Frage.

Vorgestellt wurde in Fulda eine 36seitige Broschüre „Menschenrechtsverletzungen in Ostdeutschland". Die Broschüre dokumentiert ausführlich die gegenwärtige menschenrechtliche Lage der Deutschen in den Ostgebieten, zitiert aus Bundestagsdebatten zum Thema und gibt organisatorische Hinweise für Aufbau und Arbeit von Arbeitsgruppen „Menschenrechtsverletzungen in Ostdeutschland" in der Schlesischen Jugend. Die Broschüre ist bei der Schlesischen Jugend, Haus Schlesien, 5330 Königswinter, erhältlich. **B.F.**

Suchanzeigen

Wer kennt den Verbleib von Alice Buttgereit, Vogelwarte Rossitten? Bitte melden u. Nr. 30 117 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Verschiedenes

Suche: Gause, „Die Geschichte Königsbergs" (3 Bde.), evtl. antiquarisch. Gohr, Rottstr. 5, 4630 Bochum

Gesucht wird Gedicht in ostpr. Mundart „Graf Urian" (Zirkus in Gumbinnen, Schimpanse als Graf Urian, wird ausgeliehen an Gutsbesitzer, woraus sich weitere lustige Situationen ergeben usw.). Tilla Rochlitz, Lobbendorfer Flur 3, 2820 Bremen 70.

Ostseebad Eckernförde: Für Dauergäste mod. eingericht. App. mit Bad, Du., WC, Küche, sep. Eingang, auf Wunsch mit Verpflegung. Näh. Auskünfte Tel. 0 43 56/4 40.

Urlaub /Reisen

4-Zi.-Ferienwohnung zu verm. Lahr Schwarzwald, Emil Ruddies, Sportplatzstr. 14, 7830 Lahr 15.

Urlaub im Teutoburger Wald, „Haus Lug ins Land", Zim. m. D. WC., Prospekt anfordern, Maiweg 31, 4930 Detmold 17 (0 52 31) 8 85 10.

Spessart: Täler, Wälder, reine Luft für Herz u. Kreislauf, Nähe Bad Orb, ruh. Haus, Zentrlhzg., Aufenthalts- u. Fernsehraum, Et.-Du., Ausflüge, 4 Mahlz. mtl. 700,— DM, Tagespr. 27,— DM, für Gruppenreisen Pauschalpreis. Familienpens. Spessartblick, 6465 Biebergemünd OT Lanzingen, Tel. 0 60 50/12 64.

Gemütliche Ferienwohnung für 3—4 Sommermonate 1983 gesucht. Monatsmiete bis ca. DM 750,—. Angebote bitte an Postfach 13 07, 6112 Gr.-Zimmern.

Bei Ortsangaben bitte den Landkreis nicht vergessen!



Jahre
wird am 19. Januar 1983
unsere liebe Tante

Elisabeth Haugwitz

aus Königsberg (Pr), Steinstraße 27
jetzt Forweiler Straße 2
3300 Braunschweig

Es gratulieren ganz herzlich
Elisabeth, Gertraud und Marlene
geb. Wenzel
und ihre Familien

Unser Muttchen, Frau

Klara Kloss

geb. Klemm
aus Arys, Kreis Johannisburg
wird am 16. Januar 1983



Ein Leben voller Opfer und Liebe,
voller Leid und Freud
gab sie ihrer Familie.
Wir grüßen sie in dankbarer Liebe.
Tönchen, die Enkelkinder
und Sohn Kurt
Waldweg 12, 3429 Bodensee

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Hildegard Morwinsky

geb. Stein

geboren in Momehnen, Kreis Gerdauen
später wohnhaft in Perteltnicken, Samland

hat uns am 9. Dezember 1982 nach kurzer, schwerer Krankheit in ihrem 75. Lebensjahr für immer verlassen.

Im Namen der Familie
Karl-Heinz Morwinsky

Klemmsberg 7, 2330 Eckernförde

Befiehl dem Herrn deine Wege,
und hoffe auf ihn,
er wird's wohl machen. Psalm 37

Gott der Herr hat unsere gute Tante und Großtante nach schwerem, tapfer ertragenem Leiden, fern der geliebten Heimat, zu sich gerufen.

Margarete Heisrath

Oberin i. R.

* 3. 10. 1891 in Balschkehmen/Ostpr.
† 24. 12. 1982 in Hannover

Ihr erfülltes Leben war Liebe und Fürsorge.

In Dankbarkeit und stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Dr. med. vet. Horst Hoelzer
Dieter Sturm

Bergstraße 1, 3205 Bockenem

FAMILIEN - ANZEIGEN

Auf Jahre blickst Du nun zurück,
auf manches Leid und auf viel Glück,
doch denk nur an die guten Zeiten,
sie sollen weiter Dich begleiten.

Am 18. Januar 1983 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Bruno Trenkel

Molkereimeister i. R.
aus Salpia, Kreis Sensburg

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute, Gesundheit für noch einige schöne, gemeinsame Jahre
Ehefrau Elisabeth
Sohn Reinhard und Frau
Enkelkinder Fred und Andreas
Schölischer Str. 38
2160 Stade-Schölisch

80
Jahre
wird am 18. Januar 1983
unsere liebe Mutter

Maria Werschkull

geb. Tabbert

aus Königsberg (Pr)
Hans-Sagan-Straße 21 a
jetzt Schreyerstraße 30
6242 Kronberg

Es gratulieren herzlich
die Kinder und Enkel
Klaus und Rita
mit Anja und Carsten
Rosemarie und Wilfried
mit Jens und Holger

70
Jahre
wurde am 13. Januar 1983
unsere Mutter, Groß- und Urgroßmutter

Frieda Dangschat

geb. Marenke
geboren in Klein Sittkeim
später Königsberg (Pr), Barbarastr.
jetzt Nedderfeld 6, 2080 Pinneberg
Es gratulieren und wünschen gute Gesundheit
die Kinder mit ihren Familien



Unserer lieben Mutti, Schwester und Omi

Leni Wothge

geb. Kraft
aus Allenstein
jetzt Maurenbrecherstraße 2a,
4000 Düsseldorf
wünschen zu ihrem 75. Geburtstag am 18. Januar 1983 alles Liebe und Gute, vor allen Dinge Gesundheit und noch viele Lebensjahre
Ursel, Helmi, Erni und Dina

In deine Hände befehle ich meinen Geist,
du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott.
Psalm 31.V.6.

Unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Großmutter und Urgroßmutter, Schwägerin und Tante, der Mittelpunkt unserer Familie

Anna Nithack-Tolkmitt

geb. Groß

aus Wohlau, Kr. Heiligenbeil
* 12. 2. 1892 † 24. 12. 1982

hat uns nach einem erfüllten Leben verlassen.

In Liebe und Dankbarkeit trauern um sie
Dorothea Gramberg
Heinz und Ruth Tolkmitt
Gertrud und Emil Soukup
Eberhard und Barbara Nithack
12 Enkel und 12 Urenkel

Im Flemetz 19, 6240 Königstein/Ts. 1, den 24. Dezember 1982

95
Am 18. Januar 1983 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Clara Fergel

geb. Troje
aus Adl. Wilken, Kr. Gumbinnen
jetzt 3106 Eschede, Kr. Celle
ihren 95. Geburtstag.
Es gratulieren auf's herzlichste und wünschen weiterhin Gottes Segen und Gesundheit
ihre Kinder, Enkelkinder
und Großkinder aus Canada





Jahre
wird am 22. Januar 1983
unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi

Maria Pokern

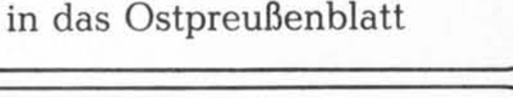
geb. Fischer
aus Bollgehnen, Kreis Samland
jetzt Siegburger Straße 179
5000 Köln 21
Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
die Kinder und Enkelkinder

Herzlichen Dank für die Glückwünsche, die uns anläßlich unserer goldenen Hochzeit übermittelt wurden.

Ewald Dalchow und Frau Anni
geb. Führer

Ortsteinweg 40, 2000 Hamburg 72

Auch Ihre Familien-Anzeige
in das Ostpreußenblatt





Am 22. Januar 1983 wird unsere Mutti

Helene Gehrau

geb. Morr



Jahre

Ihre Wege führten durch
„dick und dünn"
von Palmnicken/Bardau
über
Königsberg (Pr), Schleiermacherstr. 75
Heinrichshof/Moterau bei Tapiau
(von 1946 bis 1948)
nach Heideweg 35,
2153 Neu Wulmsdorf
Es gratulieren die ständigen Begleiter
Arno und Edith und Familien

Heute feiert Frau

Lisbeth Jopp

geb. Gerleick
aus Ostseebad Cranz
Königsberg (Pr)

ihren 77. Geburtstag.

Es gratulieren ihr
Urenkelchen Ramona, Birgit, Bernd
Ehemann Willy, Eva, Gretel,
Franki, Edelgard und Rolf

Mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Bernhard Gröhn

* 31. 10. 1893 in Hochberg, Ostpr.
† 5. 1. 1983 in Lauenförde

ist nach langem Leiden entschlafen.

In stiller Trauer
Lotte Gröhn, geb. Wenger
und alle Angehörigen

Meintestraße 8, 3471 Lauenförde, den 5. Januar 1983

Getreu ist ER
der euch ruft
Er wird's auch tun.
Thess. 5,24

Mein lieber Mann, unser Vater und Großvater

Fritz Dumat

* 7. 6. 1914 in Tilsit, Ostpreußen

wurde am 8. Januar 1983 heimgerufen.

In stiller Trauer
Maria Dumat, geb. Fischer
Hans-Peter und Andrea
Angelika und Sandra
Linda und Tony

Wesselstraat 76, 2000 Hamburg 65
Die Trauerfeier hat am Donnerstag, dem 13. Januar 1983, in der Markt-Kirche Hamburg-Poppenbüttel stattgefunden.

Im gesegneten Alter von 82 Jahren ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin, Kusine und Tante

Pauline Boehnke

geb. Glattkowski

* 19. 5. 1900 † 7. 12. 1982
aus Bieberswalde, Kr. Osterode, Ostpr.

sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Gerhard Boehnke und Familie
Rudi Boehnke und Familie
Uwe Boehnke und Familie
sowie alle Anverwandten

Anneroederweg 45, 6300 Gießen, im Dezember 1982

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer herzensguten Mutter, Schwiegermutter Oma und Uroma, unserer guten Schwester und Tante

Erika Noetzel

geb. Müller

* 7. 3. 1904 † 1. 1. 1983
Wehlau

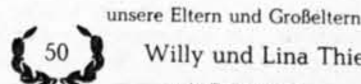
Wir trauern um sie
Reinhard Turge
und Frau Edith, geb. Noetzel
Gisela Schmidt, geb. Noetzel
und alle Angehörigen

2370 Rendsburg, den 3. Januar 1983
St.-Jürgen-Weg 35

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 6. Januar 1983, um 12.00 Uhr von der Kapelle des Klinter Friedhofes aus statt.

Goldene Hochzeit

feiern am 15. Januar 1983
unsere Eltern und Großeltern



Willy und Lina Thierfeldt

geb. Bossmann

aus Ballethen, Kreis Angerapp
jetzt Kieler Straße 150, 2000 Hamburg 54

Glück und Segen wünschen
alle Kinder und Enkelkinder

In Liebe werden wir ihrer gedenken.

Marie Preugschat

geb. Wolff

* 13. 2. 1903 † 19. 12. 1982
Pörschken, Kr. Mohrungen Bergheim/Erft
Königsberg (Pr)

In stiller Trauer
Dr. Fritz Preugschat und Familie

Frühlingstraße 3, 6730 Neustadt/Weinstraße

Unsere liebe Mutter, Frau

Auguste Schweißing

aus Finkental, Kreis Tilsit-Ragnit, Kirchspiel Schillen

* 24. 10. 1894 † 22. 12. 1982

ist für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
die Kinder, Enkel und Urenkel
6363 Bingenheim bei Echzell 2

Wiener Straße 33, 6000 Frankfurt 70, 22. Dezember 1982

Fern der geliebten Heimat verstarb am 8. Januar 1983 meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Auguste Kadschun

aus Seekampen, Kreis Ebenrode

* 31. 5. 1902 † 8. 1. 1983

In stiller Trauer
Charlotte Nold, geb. Kadschun
und Angehörige

Herner Straße 10, 4650 Gelsenkirchen

O Herr, hilf!
O Herr, laß wohl gelingen!
Psalm 118, 25

Heute entschlief nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Cousine

Elisabeth Neumann

geb. Fähnrich
aus Goldap

im Alter von 76 Jahren.

In stillem Gedenken
Familie Erwin Bartling
Familie Franz Becker

4970 Bad Oeynhausen, den 2. Januar 1983
Herforder Straße 33 (Fürstenhof)

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 6. Januar, um 11 Uhr von der Friedhofskapelle B. O.-Rehme aus statt.

Unerwartet hat uns unsere geliebte Mutter und Großmutter verlassen.

Hildegard Rimek

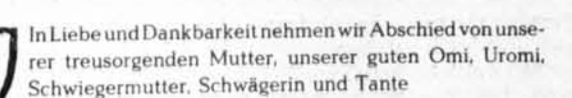
geb. Gnadt

* 7. 3. 1909 † 1. 1. 1983

Pr. Görlitz, Kr. Osterode

In Liebe und Dankbarkeit
Dr. Hans-Joachim Rimek und Familie
Bonn
Klaus Darge und Frau Hannelore
geb. Rimek, Plön
Werner Bahr und Frau Rosemarie
geb. Rimek, Plön
Hans-Otto Allmendinger und Frau Heidemarlen, geb. Rimek
Aschaffenburg
und 10 Enkelkinder

Rodomstorstraße 72, 2320 Plön
Ulmenstraße 84, 2320 Plön



In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer treusorgenden Mutter, unserer guten Omi, Uromi, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante

Helene Doehring

geb. Reimer

* 19. 10. 1892 † 3. 1. 1983

aus Schönrohr, Kreis Elchniederung, Ostpreußen

In stiller Trauer
Helmut Doehring und Frau Ingeburg
geb. Reimer
Gustav Hoellger und Frau Dora
verw. Meyer, geb. Doehring
5 Enkel und 2 Urenkel

Corvettenstraße 39, 2400 Lübeck 1
Wulfsdorfer Weg 96, 2400 Lübeck-Wulfsdorf
Alter Forsthof 17, 2053 Schwarzenbek

Heute in den Morgenstunden verstarb meine liebe Frau, meine liebe, stets um mich besorgte Mutter, gute Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Lisbeth Heß

geb. Godau
aus Königsberg (Pr), Ostendorffstraße 5

im Alter von 74 Jahren.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Fritz Heß
Günter Heß und Frau Johanne, geb. Meyer

2980 Norden 1, 30. Dezember 1982
Amselstraße 2, Stiekelkamp 12

In den heutigen Abendstunden verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, unsere liebe Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Ingrid Klewer

aus Wagoonen, Kreis Ebenrode

im Alter von 44 Jahren.

In stiller Trauer
Kurt und Liesbet Klewer, geb. Heft
Heinz und Anneliese Klewer, geb. Gailus
mit Jörg und Silvia

Kriegerheim 36 a, 5620 Velbert 1, den 28. Dezember 1982

Fritz Gallinat

* 13. 6. 1893 † 4. 1. 1983

Er liebte seine Familie und seine Heimat Ragnit.

In stiller Trauer
Frida Gallinat, geb. Kamann
und Tochter Gerda

Goldener Winkel 4, 3000 Hannover 1

Die Beerdigung hat am 10. Januar 1983 in Hannover stattgefunden.



Heute entschlief nach langem, schweren Leiden mein herzensguter Mann, unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Maurermeister

Paul Gnosa

aus Rastenburg/Ostpreußen, Kirchenstraße 24

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer
Frieda Gnosa, geb. Wurz
und alle Angehörigen

Buchfinkenweg 41, 4800 Bielefeld 1, den 2. Januar 1983
Die Beerdigung fand am 6. Januar 1983 auf dem Friedhof in Bielefeld/Sieker statt.



Fern seiner geliebten Heimat verstarb mein lieber Mann und herzensguter Vater

Fritz Link

Polizeiobermeister a. D.
aus Königsberg (Pr), Adlerweg 13

* 27. 6. 1896 † 6. 1. 1983

In stiller Trauer
Helga Link, geb. Unger
Ulrich Link

Am Höfchen 4, 5603 Wülfrath



Nach einem arbeitsreichen Leben voller Liebe und Güte ist mein lieber Mann, unser guter Großvater und Schwiegervater

Leo Schlokat

* 7. 10. 1900 † 2. 1. 1983
aus Gr. Friedrichsdorf/Elchniederung

für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Milli Schlokat
Dagmar Schlokat
Doris Schlokat
Gertrud Schlokat, geb. Kruse

Uhlandstraße 4, 2940 Wilhelmshaven

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, mein Opa, auf die letzte große Reise gegangen.

Kapitän

Herbert Retzko

* 1. 10. 1909 † 10. 1. 1983
aus Widminnen, Kreis Lötzen

In Liebe und Dankbarkeit trauern
Lotte-Lise Retzko, geb. Kickstein
Wolf-Dietrich Retzko
mit Karin und Helge
Dr. Hans-Henning Retzko
und alle Angehörigen

Am Heesen 48, 2050 Hamburg 80

Die Trauerfeier findet am Mittwoch, dem 19. Januar 1983, um 14 Uhr in der Halle 2 des Krematoriums Hamburg-Öjendorf statt.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief heute unser lieber Bruder, Onkel und Großonkel

Emil Sembach

* 13. 3. 1899 † 31. 12. 1982
aus Grünhaus, Kreis Gumbinnen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Lena Sembach
Lotte Großmann, geb. Sembach
Klaus Großmann und Frau Ursula
geb. Stockfisch

Hangstraße 4, 3000 Hannover 91 OT. Wettbergen

Die Trauerfeier hat am 6. Januar 1983 auf dem Stadtfriedhof Hannover-Ricklingen stattgefunden.



Nach langem, schwerem Leiden entschlief mein lieber Mann, mein lieber Sohn, Bruder und Onkel

Dipl.-Ing.

Heinz-Dieter Steinbacher

* 9. 4. 1939 † 20. 12. 1982
Bilderweiten, Kreis Ebenrode

In stiller Trauer
Margret Steinbacher, geb. Griem
Frieda Steinbacher, geb. Rimkus
und alle Angehörigen

Balthasar-Neumann-Str. 78, 8500 Nürnberg
Oppener Str. 1 d, 5102 Würselen

Die Trauerfeier fand am 23. Dezember 1982 in Nürnberg statt.

Lobe den Herren, meine Seele
und vergiß nicht,
was er dir Gutes getan hat.
Psalm 103, Vers 2

Nach einem erfüllten Leben entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Gendarmerieoberleutnant

August Kanert

aus Plohsen, Kreis Ortelsburg

im 90. Lebensjahr.

Wir gedenken seiner in Dankbarkeit und stiller Trauer
die Kinder, Enkel und Urenkel

2360 Bad Segeberg, den 6. Januar 1983
Eutiner Straße 3

Die Beerdigung fand am Montag, dem 10. Januar 1983, auf dem Ihland-Friedhof, Bad Segeberg, statt.

18. Januar:

Bismarck und unsere Zeit

Gedanken zum Jahrestag der Reichsgründung 1871

Aus Anlaß des Jahrestages der Reichsgründung (am 18. Januar 1871) bringen wir nachstehend Auszüge aus der Rede, die der Chefredakteur unserer Zeitung anläßlich einer Gedenkstunde des Bismarck-Bundes zum „Tag der deutschen Einheit" 1982 im Mausoleum in Friedrichsruh gehalten hat.

Wenn vor einigen Jahren noch ein deutscher Historiker bei der Erörterung der deutschlandpolitischen Lage meinte, der Nationalstaat der Deutschen sei nicht die Norm der deutschen Geschichte, da er erst nach 1000 Jahren deutscher Geschichte unter Bismarck entstanden sei, so hat diese Feststellung mit der Berechtigung unseres Einheitsstrebens nichts zu tun.

Jener Feststellung muß vielmehr hinzugefügt oder gegenübergestellt werden, daß der Reichs-

Tiefe Sehnsucht nach der Einheit

gründung sechs Jahrhunderte deutscher Zerrissenheit und Ohnmacht vorausgingen, während welcher die Völker Europas auf deutschem Boden ihre blutigen Fehden austrugen und dem Reich immer wieder wertvolle Teile seines Territoriums verlustig gingen. Und es sollte ferner hinzugefügt werden, daß das deutsche Volk schon während des ganzen 19. Jahrhunderts von tiefer Sehnsucht nach Einheit erfüllt war, wie sie in dem 1841 entstandenen Deutschlandlied zum Ausdruck kommt und wie sie auch die Männer der Paulskirche geleitet hatte.

Es ist das Verdienst Bismarcks, ähnlich demjenigen Cavours für Italien, diese Sehnsucht allen Hemmnissen zum Trotz zur Erfüllung gebracht und damit dem deutschen Volke das geschaffen zu haben, was andere Völker, wie Franzosen und Engländer, schon Jahrhunderte vorher erlangt hatten, und es sollte auch nicht vergessen werden, daß nach der Reichsgründung das deutsche Volk in seiner ganz überwältigenden Mehrheit die endlich erreichte Einheit als das kostbarste Gut seiner neueren Geschichte gewürdigt hat.

Dabei ist die Reichsgründung keineswegs eine quantité négiable gewesen. Bismarck hat schon kurz nach Kriegsbeginn 1870 — also dem Krieg gegen Frankreich — Verhandlungen mit den einzelnen süddeutschen Staaten über ihren Beitritt zum Norddeutschen Bund geführt. Schließlich haben auch Bayern und Württemberg der Füh-

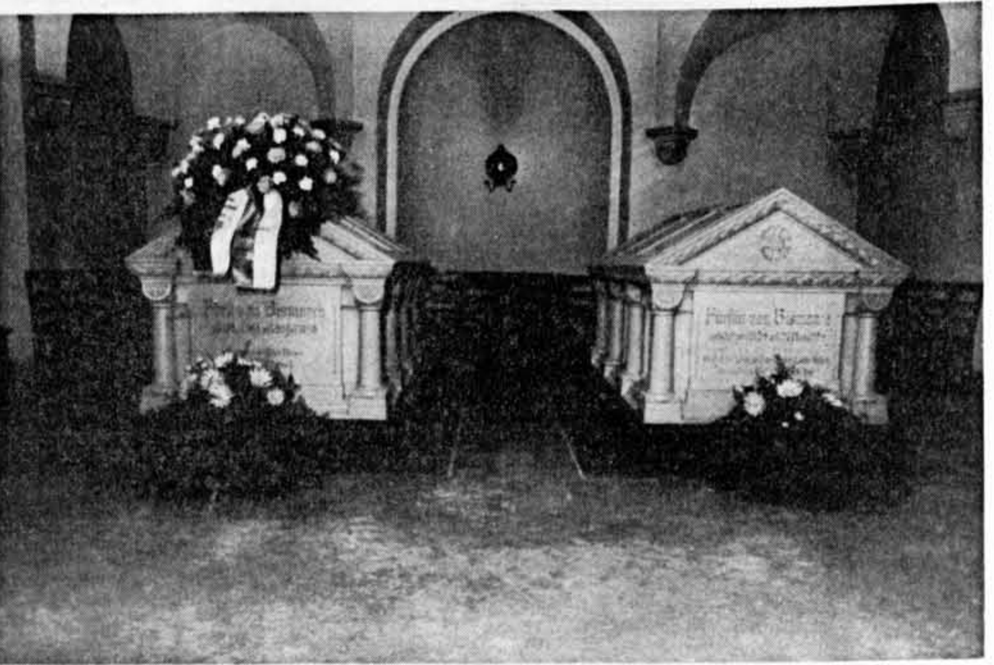
Kunstvolles Bündnissystem

rungsrolle Preußens zugestimmt und so konnte denn endlich — wie bereits gesagt — am 18. Januar im festlichen Spiegelsaal des Versailler Schlosses jene Kaiser-Proklamation erfolgen, mit der das Deutsche Reich in die neuere Geschichte eingetreten ist.

Trotz guter diplomatischer Vorbereitungen waren die europäischen Staaten dennoch überrascht, sie duldeten aber doch dank Bismarcks Vorsorge diese große Machtsteigerung in der Mitte Europas. Es war Bismarcks große Kunst, durch die Nutzung günstiger Umstände das den anderen europäischen Mächten gerade noch Zumutbare voll auszuschöpfen und die Klein-Deutsche-Lösung — den Beschluß der Frankfurter Paulskirche — von oben her durchzusetzen. Wenn man heute sagt, es sei eben nur eine Klein-Deutsche-Lösung gewesen und die Deutschen Österreichs hätten hierbei abseits stehen müssen, so sollte daran erinnert werden, daß der Fürst von Bismarck in der Politik immer die Kunst des Möglichen gesehen und gesucht hat. Ein Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich — so hatte damals Bismarck richtig erkannt — würde das Gleichgewicht Europas zu sehr verschoben und die Nachbarn zu feindlichem Eingreifen herausgefordert haben. Mit dem richtigen Blick für die Grenzen des Verwirklichbaren hat Bismarck die Reichseinheit erzwungen. Wer die Geschichte seiner Zeit oder die Erinnerungen des Fürsten nachliest, wird gewahr, daß Bismarck sich von Anfang an dessen bewußt war, daß das neue Deutschland als politische und überdies schnell wachsende wirtschaftliche Macht nach Jahrhunderten der Ohnmacht in Europas Mitte den Nachbarn ein Dorn im Auge sein



Chefredakteur Hugo Wellems bei seiner Ansprache im Mausoleum Friedrichsruh
Foto Zander



Die Sarkophage des Reichskanzlers Otto von Bismarck und seiner Gemahlin Johanna von Puttkamer im Mausoleum in Friedrichsruh
Foto Zander

und daß insbesondere Frankreich die Niederlage im Kriege und den Verlust seiner europäischen Vormachtstellung nicht schnell verwinden würde. Bismarck versuchte daher für Jahrzehnte erfolgreich, durch ein kunstvolles Bündnissystem der Großmächte Europas, das Reich zu sichern und Frankreich in seinen Revanchebestrebungen zu isolieren.

Das Drei-Kaiser-Bündnis von 1873 zwischen Rußland, Österreich und Deutschland, der Zweier-Bund von 1879 mit Österreich, der Dreier-Bund von 1882 mit Österreich und Italien, das Mittelmeer-Abkommen von 1887 zwischen Österreich, Italien und England und schließlich der Geheime Rückversicherungsvertrag von 1887 mit Rußland bringen mit ihren jeweiligen Verlängerungen während Bismarcks Amtszeit für Europa fast ein halbes Jahrhundert des Friedens. Auf dem Berliner Kongreß kann Bismarck 1878 als ehrlicher Makler Europas die Spannungen zwischen den Großmächten nach dem Russisch-Türkischen Krieg ausgleichen und sich dennoch die Freundschaft der Betroffenen erhalten. Wenn auch anzumerken bleibt, daß Rußland sich nur zeitweilig gebeugt hat.

Doch erst heute ist es möglich, sich ein klareres Bild über das Verhältnis des zaristischen Rußlands zu dem geeinten Deutschen Reich zu machen, und man geht nicht fehl, wenn man feststellt, daß diese Einigung der Deutschen letztlich der Ausgangspunkt zur russischen Feindschaft gegen Deutschland geworden ist. So brachte bereits 1870/71 de facto die Wende der deutsch-russischen Beziehungen. Was in Bismarcks Ära geschah, die Errichtung einer neuen Kraft in Mitteleuropa, nämlich des geeinten Deutschen Reiches, ist letztlich Ursprung unserer Gegenwart und Zukunft. Von der Reichsfeindlichkeit des zaristischen Rußlands nach 1870 führt der Weg zur Verweigerung der deutschen Wiedervereinigung durch das kommunistische Regime in Moskau in unseren Tagen. Mit welchen verzweifelten Mitteln der Gründer des Reiches für die

Bismarck war ein ausgesprochen politischer Pragmatiker

Wahrung und Sicherung der deutschen Einheit kämpfte, lesen wir in Bismarcks diplomatischen Dokumenten, und wir erkennen auch die Tragik seines Lebens; gegen die russische Deutschfeindlichkeit, die Fürst Kotschobij als „Erbfeindschaft" definierte, war selbst Bismarck machtlos, und es war nur eine Folge dieser russischen Erbfeindschaft, daß sogar die SPD 1886 im Reichstag erklärte: „Rußland — unser wirklicher Tod- und Erbfeind."

Leider wird gern geglaubt, was gefällt. Man spricht nicht selten von Tauroggen, dem Vertrag zwischen Yorck und Diebitsch, mit dem die Erhebung Preußens gegen Napoleon eingeleitet wurde, und vergißt dabei, daß sich zugleich ein vollkommener Wandel vollzogen hat. Stand Europa im 1. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts im Schatten der napoleonischen Hegemonie, so wird Europa heute aus dem Osten bedroht von einer Kraft, in der sich der Panslawismus und die Weltbeglückungsidee der Kommunisten vereinigen.

Bismarck ist ein ausgesprochen politischer Pragmatiker gewesen. Er war keiner Ideologie verhaftet und hatte nur den verständlichen Wunsch, sein Werk — das neuerrichtete Reich — abzusichern und die Duldung seiner politischen Ambitionen zu erreichen. Nach der Einigung Deutschlands jedoch war eine andere Situation gegeben, und dem Preußischen Ministerrat gegenüber hatte denn auch Otto von Bismarck im Jahre 1879 eindeutig erklärt, seit 1870 habe sich von seiten Rußlands eine steigende Feindseligkeit gegenüber dem Reich entwickelt. Sie konzentrierte sich auf den Kanzler.

Die letzte Unklarheit aber beseitigte der Zar im Oktober 1876 selbst, als er versuchte, den Kanzler zu stürzen und in einem Handschreiben an Kaiser Wilhelm auf Bismarcks Entlassung drang.

Heute vor etwa 100 Jahren verdichtete sich die Beunruhigung zum Vorgefühl einer Katastrophe, in die Europa durch Rußland gestürzt werden könnte.

Im September 1887 — also drei Monate nach der Unterzeichnung des Rückversicherungsvertrages, von dem es heute heißt, daß, wenn er verlängert worden wäre, er uns den Ersten Weltkrieg erspart hätte, also im September 1887, nahm die „Kölnische Zeitung" die Zukunft vorweg, als sie schrieb: „Allgemein sei in Deutschland die Besorgnis, daß es selbst der bewährten Staatskunst des Fürsten Bismarck nicht gelingen werde, Rußland zur Umkehr zu bewegen. Durch das deutsche Volk geht ein Ahnen, daß alle jene Volkskräfte, die wir unter das russische Joch beugen ließen, einst gegen uns in Reih und Glied treten würden."

Wir sollten nicht vergessen, daß gerade in den Jahren, als das Drei-Kaiser-Bündnis und der Rückversicherungsvertrag in Kraft waren, in Petersburg Worte gefallen sind, in denen der Deutsche als der gemeinsame Feind der Polen und Russen bezeichnet wurde. So zum Beispiel der Satz, der in Rußland Schlagwort wurde: „Der Weg nach Konstantinopel führt durch das Brandenburger Tor!"

Diese Einstellung gegen den Westen — gegen das Deutsche Reich — ließ sich durch nichts besänftigen. Sie war elementar, sie war unausrottbar eingewurzelt. Und ebenso unbezähmbar war das alte Verlangen nach Westexpansion, nach Vorherrschaft, nach der Niederzwingung des Westens. Krieg gegen Europa predigte dann Danielewskij in seinem 1867 verfaßten Buch „Rußland und Europa", das in Rußland als der „Katechismus des Panslawismus" verehrt wurde. „Ohne den Kampf mit der germanisch-römischen Welt ist die slawische Unabhängigkeit unmöglich", schrieb Danielewskij. Durch eine Kette von Kriegen sollte Europa unterworfen werden. „Unerläßlich", so sagte er, „ist der Kampf des Slawentums mit Europa — ein Kampf, der natürlich nicht in einem Jahr entschieden wird, nicht in einem Feldzug, vielmehr eine ganze historische Periode ausfüllen wird."

So darf man sagen, daß die zaristische Politik letztlich bereits auf eine Eroberung Deutschlands ausgerichtet war, was in der Praxis bedeutete, die Amputation des Reiches durch Annexionen in Ostdeutschland, die Auflösung des deutschen Einheitsstaates, die Zerschlagung also der deutschen Einheit, die Bismarck geschaffen und die er in verzweifeltem diplomatischem Kampf hatte sichern wollen.

In Erkenntnis der drohenden Gefahren, gegeben durch die Einstellung Rußlands und Frankreichs zu dem neu erstandenen Deutschen Reich und durch das anbrechende Industriezeitalter mit den von den Sozialisten propagierten Forderungen, hat Bismarck die beiden entscheidenden Fragen nicht nur seiner Zeit klar erkannt: die Notwendigkeit der Verteidigung zur Erhaltung der errungenen Einheit und die Lösung der sozialen Frage. Nicht nur zur Befriedigung der Ansprüche der arbeitenden Bevölkerung, sondern auch, um durch staatliche Fürsorge die Bindung der schaffenden Menschen an den Staat zu erreichen. Bismarck hat in Deutschland die vorbildlichste Sozialgesetzgebung eingeleitet.

Fürst Bismarck hat auch die Einkreisung, die gegen Deutschland betrieben wurde, erkannt. Er hat versucht, mit den Mitteln seiner Zeit und durch sein diplomatisches Geschick zu verhindern, was letztlich nicht zu verhindern war... Der Fürst hat den Ausbruch des Ersten Weltkrieges und er hat vor allem sein Ende nicht erlebt, bei dem die Sieger darauf abzielten, das Lebenswerk des Reichskanzlers zu zerstückeln. Elsaß-Lothringen — alte deutsche Reichslande — wurde Frankreich wieder zugeschlagen. Im Osten wurde für Polen mit Danzig und dem Korridor jener Raum geschaffen, der einmal die Abgrenzung Ostpreußens vom Reich brachte und von dem ein französischer Marschall geradezu prophetisch bereits im Jahre 1919 sagte, daß sich hier ein zweiter Weltkrieg entzünden werde. Die Sieger des Zweiten Weltkrieges haben das von Bismarck geschaffene und bereits 1918 amputierte Deutsche Reich inzwischen in zwei Teile zerlegt: der Teil, den die Sowjetunion heute besetzt hält, also Mitteldeutschland, wird nach dem Willen der Siegermacht zu einem sozialistischen Staat umgestaltet. Die Ostprovinzen des Reiches — Pommern, West- und Ostpreußen sowie Schlesien — sind heute fremder Verwaltung unterstellt.

Sicherlich ist heute eine Situation gegeben, die es schwierig macht, an jenes Modell anzuknüpfen, das Bismarck im Jahre 1871 geschaffen hat. Und dennoch sind die von ihm geschaffenen Gegebenheiten für uns heute keineswegs unbedeutend, wenn auch nach der Kapitulation der deutschen Streitkräfte im Mai 1945 und nach der in Potsdam stattgefundenen Konferenz der Sieger man die Ostgebiete des Reiches — abgesehen von dem Raum um Königsberg und das nördliche Ostpreußen, das die Sowjets für

Geistige Auseinandersetzung

sich beanspruchten — jenseits der Oder und Neiße polnischer Verwaltung unterstellt hat.

Doch immer wieder haben höchste deutsche Gerichte darauf hingewiesen, daß das Deutsche Reich fortbesteht. Wenn wir glauben, daß es sich bei den von der Bundesregierung abgeschlossenen Ostverträgen um eine Zustandsbeschreibung und einen Gewaltverzicht handelt, dann ist die deutsche Frage weiter offen bis zu einem Friedensvertrag mit einem freien Gesamtdeutschland. Auch wenn wir als Realisten politische oder besser gesagt machtpolitische Gegebenheiten einzuschätzen wissen, so kann uns das nicht hindern, immer wieder für die Wiedervereinigung Deutschlands einzutreten. Gerade wir Deutschen wissen, daß zwischen dem Recht und seiner Realisierung ein sehr großer Unterschied besteht; doch für unsere Zeit wäre es besonders gefährlich, wenn wir jenen Verlockungen nachgehen würden, die uns empfehlen, uns mit den Realitäten abzufinden und Vergangenes auch sein zu lassen.

In der Praxis würde das bedeuten, daß das Reich, das Otto von Bismarck geschaffen hat, nur noch eine Erinnerung im Rahmen unserer Geschichtsbetrachtung wäre und nicht mehr Grundlage für eine bessere Zukunft der Deutschen sein sollte. Wir sind keine Phantasten, wir sind Realisten, und wir wissen, daß im Zeitalter der Nuklearwaffen eine militärische Auseinandersetzung zur Wiederherstellung des Bismarck-Reiches unmöglich ist. Niemand denkt daran. So kann auch niemand, der uns heute an dieser Stätte sieht, uns etwa als Revanchisten bezeichnen oder aber als tumbe Träumer, die sich gern etwas vorgaukeln. Wir wissen sehr wohl um die grausigen Erlebnisse unserer Zeit, wir wissen sehr wohl um die nüchternen Realitäten, und wir wissen, daß gerade in unserer Zeit wieder jene Geduld notwendig ist, mit der Fürst Bismarck verstand, seine Politik zur richtigen Zeit durchzusetzen.

Wir müssen ebenso wie der Fürst, der im Jahre 1898 verstarb, wieder lernen, die Möglichkeit der jeweiligen Umstände zu erkennen, wir müssen lernen, wieder Freunde zu finden und Freundschaften zu pflegen zum Nutzen des deutschen Volkes und auch des europäischen Friedens. Die Zeiten haben sich gewandelt: nach dem letzten Kriege ist die Auseinandersetzung um Europa nicht beendet. Sie hat sich nur aus der militärischen Ebene in die große geistige Auseinandersetzung verlagert, eine Aus-

Augenmaß für das Machbare

einandersetzung, die es nicht nur bei der territorialen Besetzung beläßt, sondern die anstrebt, Europa ein ihm fremdes Gesellschaftssystem aufzuzwingen.

Es würde uns aber gerade in unserer Zeit gut anstehen, wenn wir berücksichtigen würden, was Bismarck am 25. Februar 1878 im Reichstag sagte, als er davon sprach, er sei mitunter etwas beschämt in seinem deutschen Gefühl, wenn er sehe, wie z. B. in Frankreich, wo die Parteien sich viel erbitterter gegenüberstehen, als bei uns, sobald von auswärtigen Dingen die Rede ist, jede Kritik schweigt, wenn es sich um die Ehre Frankreichs handelt.

Fürst Bismarck hatte gegen alle äußeren und inneren Widerstände die deutsche Einheit durchgesetzt. Mehr als 80 Jahre nach des großen Kanzlers Tod, nach zwei fürchterlichen Weltkriegen, stehen wir heute vor weltweiten und großen, oft unlösbar erscheinenden Gemeinschaftsaufgaben für die Zukunft, und wir wollen hoffen daß Deutschlands Fähigkeiten für eine europäische Gemeinschaft seiner Völker nicht mehr als störend empfunden, sondern als tragbar erachtet und gewünscht wird. Die deutsche Frage — die Frage der deutschen Einheit — ist darum wieder offen.

Vor allem aber sollten wir gerade am heutigen Datum an ein Wort von Oswald Spengler erinnern, wonach die Tugend geschlagener Völker die Geduld ist und nicht die Resignation. Jene Geduld, die Bismarck als ein Staatsmann mit dem Augenmaß für das Machbare immer wieder bewiesen hat und die mit ein Grundelement war für die Einheit der Deutschen, die wieder zu erstreben unserer Generation durch Gesetz und Gewissen aufgegeben ist.